

ARCHÄOLOGISCHE UNTERSUCHUNGEN IM EHEMALIGEN BENEDIKTINERKLOSTER ST. MICHAEL IN MONDSEE

Von Johann Offenberger

Inhaltsverzeichnis:

Vorwort

A. Überlegungen zum Siedlungsplatz Mondsee

B. Kurzer Abriss der Klostergeschichte

C. Archäologische Untersuchungen des OÖ. Landesmuseums 1958–1972

1. Grabung 1959
2. Grabung 1964 – Ostfundament Nordturm
3. Mauerwerksbeschreibung des abgebrochenen Nordturmes der Pfarrkirche in Mondsee von Polier Alois Ebner
4. Grabung Sakristei
5. Grabung Benediktuskapelle
6. Grabung anlässlich der Auswechslung der Chorstufen
7. Grabungen im Mittel- und Südschiff
8. Kanalgrabung vor Schloß und Kirche

D. Ausgrabungen des Bundesdenkmalamtes 1972–1982

1. Grabung Petruskapelle – 1972
 1. Frühe Bauphasen (?)
 2. Ein vorromanischer Bau (2. Bauphase)
 3. Der romanische Bau (3. Bauphase)
 1. Chor und Krypta der romanischen Basilika
 2. Die nördliche Seitenapsis
 3. Der Kryptaabgang
 4. Die Estriche
 4. Das Gußmauerwerk (4. Bauphase)
 5. Späte Einbauten (5. Bauphase)
 6. Grabbau ?
 7. Bauchronologie
2. Grabung Abstellraum – 1975
 1. Römische Baureste
 2. Ein vorromanischer Bau (2. Bauphase)
 3. Der romanische Bau (3. Bauphase)
 4. Romanischer Umbau (4. Bauphase)
 1. Die westliche Quermauer
 2. Die Estriche
 5. Nachromanische Ein- und Umbauten
 6. Bauchronologie
3. Grabung Stiege – 1976
 1. 1. Bauphase
 2. 2. Bauphase
 3. Gotische Kirche (3. Bauphase)
 4. Die Estriche
 5. Bauchronologie

4. Grabung Kapitelsaal – 1976/77

1. Römische Holzbauten ? (1. Bauphase)
2. Römischer Steinbau (2. Bauphase)
3. Spätromischer Heizkanal (3. Bauphase)
4. Vorromanische Fundamente (4. Bauphase)
5. Kapitelsaal – Ostwand (5. Bauphase)
6. Kapitelsaal – Nord- und Südwand (6. Bauphase)
7. Tischaltar ? (7. Bauphase)
8. Die Bestattungen
9. Estriche und Ziegelböden
10. Störungen
11. Sondage Ostwand – Apsis – Kapitelsaal
12. Bauchronologie

5. Grabung Vorräum zum Kapitelsaal – 1977

1. Das Planum
2. Bauaufnahme Westwand
3. Bauchronologie

6. Grabung Schloß SW-Ecke – 1982

1. Mauer F (1. Bauphase)
2. Mauer G (2. Bauphase)
3. Mauer H (3. Bauphase)
4. Mauer I (4. Bauphase)

7. Grabung Pfarrhof (jetzt Gemeindeamt) – 1975

E. Versuch einer Interpretation

1. Römische Kaiserzeit
2. Frühmittelalterliche Bauten
 1. Vorromanische Bauten – 1. Phase
 2. Die Gräber
 3. Vorromanische Bauten – 2. Phase
3. Romanische Bauten
 1. Die Basilika
 1. Bauphase
 2. Bauphase
 2. Benediktuskapelle
 3. Der Osttrakt
 1. Der „Große Saal“ (1. Bauphase)
 2. Das Obergeschoß (2. Bauphase)
 3. Der Kapitelsaal (3. Bauphase)
 4. Überlegungen zur Marienkapelle
4. Eine frühgotische „Zwischenphase“

F. Anhang – Übersicht über die archäologischen Untersuchungen von 1986–1992

1. Grabung Wirtschaftshof
2. Grabung „Pfarrzentrum“ (Gesindetrakt)
3. Grabungen im Konvent
4. Grabungen im sogenannten „Obstgarten“
5. Grabungen im „Grafengarten“

Vorwort

Die in dieser Arbeit angeführten Grabungen der Abteilung für Bodendenkmale des Bundesdenkmalamtes sollten ursprünglich in Einzelartikeln veröffentlicht werden. Die Vergabe eines Dissertationsthemas „Das frühe Kloster Mondsee“ an der Universität Graz und die enge Zusammenarbeit mit der Dissertantin führten erst dazu, die einzelnen Artikel zu einer Gesamtheit zusammenzufassen. Die Publikation entstand aus Zeitmangel nicht im Büro und am Reißbrett, sondern im Verlauf von fünf Jahren während der Feldarbeit. Dies mag manche „Holprigkeiten“ entschuldigen. Die Arbeit war im Winter 1985/86 fertiggestellt und wurde dem Bundesdenkmalamt vorgelegt, das die Veröffentlichung aber ablehnte. Aufgrund der aktuellen Ereignisse – Verkauf des Schlosses Mondsee durch die Familie Almeida an Komm.-Rat Hans Asamer und neu einsetzende archäologische Untersuchungen – wurde der Artikel vom Verfasser zurückgezogen.

Auf Ersuchen der Dissertantin – ihre Arbeit neigt sich dem Ende zu – wird der Artikel, leicht überarbeitet, nun doch vorgelegt. Die Überarbeitung bezog sich hauptsächlich auf eine Straffung des Textes. Manche Passagen, die vielleicht heute überholt scheinen mögen, wurden aus Gründen der Authentizität beibehalten.

A. Überlegungen zum Siedlungsplatz Mondsee

Aus urgeschichtlicher Zeit sind derzeit keine Siedlungsbefunde aus der näheren Umgebung des Ortes Mondsee bekanntgeworden. Es ist aber zu vermuten, daß die Römerstraße durch die Mattigfurche über Mondsee und Thalgau nach Salzburg bereits einem urgeschichtlichen Verkehrsweg folgt. Der Seenverkehr in Zusammenhang mit den neolithischen Seeufersiedlungen und dem einsetzenden Kupferhandel läßt einen frühen Kreuzungspunkt von Verkehrswegen im Raum Mondsee zumindest denkbar erscheinen¹.

Die Anwesenheit der Römer hingegen wurde durch die Aufdeckung römischer Bauten im Bereich des späteren Klosters zweifelsfrei nachgewiesen. Es handelt sich mit großer Wahrscheinlichkeit um einen römischen Gutshof, der am Schnittpunkt des von Salzburg nach Osten führenden Thalgaues mit dem

1 Die Frage, ob der urgeschichtliche Kupferhandel den Mondsee und Attersee sowie die Ager als Transportweg nach Osten benutzt hatte, ist in Zusammenhang mit neolithischen Seeufersiedlungen erörtert worden, derzeit jedoch noch ohne endgültige Klärung. Vgl. Eduard BENINGER, Die Paura an der Traun. Eine Landsiedlung der Pfahlbaukultur und ihre Verkehrslage in ur- und frühgeschichtlicher Zeit (= Schriftenreihe der oö. Landesbaudirektion 17), 1961.

nach Nordwesten führenden Tal der Mattig liegt. Eine römische Provinzialstraße führte außerdem von Mondsee über Oberwang nach Vöcklabruck².

Die mit den Methoden der Archäologie deutbare Siedlungsgeschichte weist eine deutliche Zäsur zwischen der Aufgabe der römischen Grenzregion mit dem „Abzug“ der Römer und der flächigen Wiederinbesitznahme alten Siedlungsgebietes auf. Pollenanalytische Untersuchungen im Bereich der Salzkammergutseen belegen diese Diskontinuität zusätzlich durch den Nachweis der flächigen Ausbreitung großer Waldgebiete. Erst das Einsetzen der bairischen Siedlungstätigkeit wird in den Pollendiagrammen durch den allmählichen Rückgang der ausgedehnten Waldzonen infolge der Rodung spürbar³. Mit diesen vorläufigen Befunden kann aber der Weiterbestand kleiner bäuerlicher Ansiedlungen nicht ausgeschlossen werden.

Für den Fortbestand der „Romania“ im salzburgisch – oberösterreichischen Seengebiet spricht vor allem das häufige Vorkommen der „Walchen“- und „Barschalken“-Ortsnamen. Ansätze einer Neuinterpretation der sogenannten „Kniepaß-Keramik“ aus dem Raum um Salzburg machen das Vorliegen einer Fund- und Forschungslücke wahrscheinlich⁴. Die historische Quellenlage stützt diese Annahme⁵.

- 2 Herbert JANDAUREK, Die Straßen der Römer, Wels 1951, 149. DERS., Die alte Straße von Vöcklabruck nach Mondsee, in: Jahrbuch des OÖ. Musealvereins (JbOÖMV) 106, 1961, 197–218.
- 3 Roland SCHMIDT, Grundzüge der spät- und postglazialen Vegetations- und Klimageschichte des Salzkammergutes (Österreich) aufgrund palynologischer Untersuchungen von Seen- und Moorprofilen (Mitteilungen der Kommission für Quartärforschung der Österr. Akademie der Wissenschaften 3), Wien 1981.
- 4 MENKE, Manfred, Neue Ergebnisse der archäologischen Landeskunde zur bairischen Besiedlung des alpennahen Raumes, in: Herwig Friesinger – Falko Daim (Hrsg.), Die Bayern und ihre Nachbarn 2 (= DsÖAW 180), Wien 1985, 62–67. Die „Kniepaß-Keramik“ (nach dem Fundort Unken am Kniepaß, Sbg.), goldglimmergemagerte, wellenbandverzierte Keramik, wurde von Martin HELL in das 9. und 10. Jahrhundert datiert (Mitteilungen der Ges. für Salzburger Landeskunde 104, 1964, 89ff.). Der Formenvergleich mit Keramik aus Invillino, Friaul (Gerhard FINGERLIN, Germania 46, 1968, 89ff.) und Boiotro (Rainer CHRISTLEIN, Vorträge und Forschungen 25, 1979, 91ff. und 109ff.) korrigiert diese Datierung in das 7. und 8. Jahrhundert. Menke schreibt diese Tonwarengattung „versuchsweise“ der frühmittelalterlichen Romania zu. Gräber am Kapitelplatz in Salzburg sieht Menke in diesem Zusammenhang eher als „Ausschnitte einer Romanen-Nekropole“.
- 5 Die cella des hl. Maximilian in Bischofshofen wurde von Rupert mit Hilfe romanischer Adelliger der „genealogia de Albina“ aus Puch Oberalm errichtet, denn „im südlichen Salzburger Becken hatte sich um Oberalm eine mächtige romanische Adelsippe gehalten, die über bedeutenden Besitz verfügte“ (Heinz DOPPSCH – Herwig WOLFRAM, Neubeginn oder Kontinuität? Probleme um die Anfänge von St. Peter, in: St. Peter in Salzburg, Katalog zur 3. Landesausstellung 1982, 14–24). Für die Stadt Iuvavum-Salzburg wird das Weiterbestehen einer romanischen Bevölkerungsgruppe als weitestgehend gesichert angenommen. Zu romantischem Namensgut in Salzburger Klöstern siehe Friedrich PRINZ, Frühes Mönchtum im Frankenreich, 1965, 401f., und DERS., Bayern, Salzburg und die Frage der Kontinuität zwischen Antike und Mittelalter, in: Mitteilungen der Ges. für Salzburger Landeskunde 115, 1975, 19ff. Prinz deutet auch das gemeinsame Aufscheinen des romanischen „Iuvavum“ mit dem Ortsnamen „Salzburg“ in den Quellen des 8. Jahrhunderts auf ein Nebeneinander romanischer und bairischer Bevölkerungsgruppen. Das Vorhandensein romanischer Bevölkerungsanteile

Bei der Auswahl neu in Besitz zu nehmenden Gebietes wird die erhaltene oder noch erkennbare Infrastruktur und die naturräumliche Bevorzugung eine nicht unerhebliche Rolle gespielt haben. Gerade weil die auslösenden Momente für die Gründung früher Klöster nicht nur in religiösen, sondern auch in sehr starken politischen und wirtschaftlichen Motivationen zu suchen sind, wurde allem Anschein nach auf die sichtbaren und teils auch benützbaren Reste der römischen Kulturlandschaft Bedacht genommen.

Friedrich Prinz verweist auf die Vorliebe der Mönche, sich in den Ruinen römischer Bauten niederzulassen und belegt dies mit einer großen Zahl von Klöstern auf französisch-deutschem Gebiet⁶. Die frühen bairischen Klostergründungen im Bereich der österreichischen Voralpen ergänzen und bestätigen diese Aufzählung.

In St. Peter in Salzburg konnte Stefan Karwiese die Wiederverwendung römischer Bauten nach deren Freilegung von Schutt und Überwachsung, wohl im Rahmen der Klostergründung, nachweisen⁷. Im Gegensatz zu Salzburg laufen in Mondsee die nachgewiesenen Reste römischer Bauten aus der Flucht der frühen Klostergebäude und können zu diesen nicht mehr in Bezug gesetzt werden.

In Kremsmünster wurden im Zuge einer kleinflächigen Notgrabung römische Baureste aufgefunden⁸. In der Stiftskirche St. Florian ist nach L. Eckhart „das älteste Gebäude . . . eindeutig, zwar noch nicht näher spezifizierbar, römerzeitlichen Ursprungs“⁹.

Die vorliegenden Grabungsbefunde, zum Teil kleinflächig und daher wenig aussagekräftig, ergeben dennoch eindeutig die Anlage der frühen Klosterbauten über römischen Siedlungsplätzen.

Die Gründe für die Besiedlung alter „Ruinenstätten“ sind sicher sehr komplexer Art. Einfache praktische Erwägungen wie das Vorhandensein ausreichenden Baumaterials für den Gründungsbau werden sicher eine Rolle

wird auch durch das Fortleben römischer Kastellbezeichnungen bewiesen. Aus ähnlichen Gründen erschließt Heinrich KOLLER das Überleben einer romanischen Bevölkerungsgruppe in einer Siedlungskammer am Zellersee (Zur Frühgeschichte der ältesten Klöster in der Umgebung von Salzburg, in: Mitteilungen der Ges. für Salzburger Landeskunde 117, 1977, 12.).

- 6 Friedrich PRINZ, Frühes Mönchtum im Frankenreich, München – Wien 1965, Ortsregister.
- 7 Stefan KARWIESE, Vorläufiger Gesamtbericht über die Ausgrabungen zu St. Peter in Salzburg, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens 93, 1982 (=FS St. Peter), 450f. Vgl. dazu auch die kritische Rezension von Hans Rudolf SENNHAUSER, Mausoleen, Krypten, Klosterkirchen und St. Peter I-III in Salzburg, in: Frühes Mönchtum in Salzburg, 1983, 57ff.
- 8 Johann OFFENBERGER, FÖ 13, 1974, 172ff. Der bei Baggerarbeiten und auf einer verhältnismäßig kleinen Fläche ergrabene Befund erlaubt keine weitergehende Interpretation. Von Benno Ulm und Lothar Eckhart 1973 durchgeführte großflächige Untersuchungen, die vermutlich Aufschluß über die römische Bautätigkeit geben könnten, sind noch unpubliziert.
- 9 Lothar ECKHART, Oberösterreichische Kirchen in archäologischer Schau, in: JbÖÖMV 106, 1961, 165–179.

gespielt haben. Auch Vorstellungen und Überlegungen religiös-mythischer Art, werden bei der Interpretation miteinzubeziehen sein. Der Einbau „heidnischer“, meist reliefierter römischer Grabsteine in die Fundamente der Sakralbauten bis in gotische Zeit mag darin seine Ursachen haben und dokumentiert in auffallender Weise den Sieg des Christentums. Sicher nicht ohne Grund wurden auch im niederösterreichischen Limesgebiet karolingische Gründungskirchen nicht selten über der principia römischer Lager errichtet¹⁰. Die Kirche stellt damit ihre Zuständigkeit nicht nur für Glaubensfragen, sondern auch für die Sicherung und Verwaltung des Gebietes unter Beweis.

Politisch und wirtschaftlich von ausschlaggebender Bedeutung war wohl der Aufbau oder die Wiederherstellung der Infrastruktur des in Besitz genommenen Landes. Daraus resultiert folgerichtig die Lage der Klöster an Verkehrsknotenpunkten und Flußübergängen¹¹.

Das Kloster Mondsee war in der Lage, die durch den Thalgau nach Westen und durch die Mattigfurche nach Nordwesten führenden Verkehrswege wiederherzustellen und dieses Wegenetz zu kontrollieren.

Die kirchlichen Aufgaben lagen in der Missionierung der umliegenden „Romania“, die durch die Häufung von „Walchen“-Namen im Umkreis von Mondsee belegt ist. Die religiöse Konsolidierung des Hinterlandes und das Weitertragen der Mission in die slawischen Randgebiete bereitete den Weg für den politischen Vorstoß nach Osten.

B. Kurzer Abriss der Klostergeschichte

Die Anfänge des Klosters Mondsee sind nicht eindeutig belegt. Für die Zeit der Gründung werden die Jahre 739 und 748 genannt. Die Abschrift einer Urkunde aus dem Jahre 748 im „Codex Traditionum“ nennt den Baiernherzog Odilo (737–748) als Gründer. Zu diesem Zeitpunkt werden Gründungsarbeiten bereits zu einem gewissen Abschluß gelangt sein.

Die Frage nach der Herkunft der ersten Mönche ist ebenfalls ungeklärt, nach einer aus dem 12. Jahrhundert stammenden Klostergeschichte kamen mit Abt Opportunus (748–785) zwanzig Mönche aus Monte Cassino. Heute

10 Johann OFFENBERGER, Archäologische Untersuchungen in der Stadtpfarrkirche von Traismauer, in: FÖ 16, 1977, 215ff.

11 W. Störmer hat mehrmals eingehend auf die Lage früher bairischer Klöster im Bereich römischer Ansiedlungen, besonders aber an Flüssen, Seen und den Kreuzungspunkten alter Verkehrswege verwiesen:

Wilhelm STÖRMER, Fernstraße und Kloster. Zur Verkehrs- und Wirtschaftsstruktur des westlichen Altbayern im Frühmittelalter, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 29, 1966, 318–337; DERS., Beobachtungen zur historisch-geographischen Lage der ältesten bayerischen Klöster und ihres Besitzes, in: Frühes Mönchtum in Salzburg, 1983, 109–123.

hält man eine Herkunft von der Reichenau oder St. Peter in Salzburg für wahrscheinlicher¹².

Nach dem Sturz der Agilolfinger wird Mondsee 788 Reichsabtei. Die im 8. Jahrhundert entstandenen Handschriften (Psalter von Montpellier, Mondseer Matthäus) beweisen eine frühe kulturelle Blüte.

Die Aktivitäten der Mondseer Äbte und das Aufscheinen Mondsees an hervorragender Stelle in der Aachener Klosterliste von 819 weisen Mondsee unter die bedeutendsten Klöster des fränkischen Reiches.

833 tritt allerdings ein starker Bedeutungsverlust ein, als Ludwig der Deutsche seiner Gemahlin Hemma die Frauenabtei Obermünster in Regensburg überließ und Bischof Baturik durch die Übertragung Mondsees entschädigte, das damit vom freien Reichskloster zum bischöflichen Eigenkloster herabgesetzt wurde.

Für die Folgezeit fließen die Quellen spärlich, nach 900 soll das Kloster bei einem Magyareneinfall eingeäschert worden sein.

Im 12. Jahrhundert erlebt das Kloster einen neuen Aufschwung. 1104 weiht Abt Rudbertus die romanische Klosterkirche. Unter dem später seliggesprochenen Abt Konrad II. (1127–1145) wurde dem Kloster von Papst Innozenz II. wieder die freie Abtwahl zugestanden. Konrad erwies sich als energischer Vertreter der Rechte des Klosters, schuf sich damit aber viele Feinde und wurde 1145 bei Oberwang erschlagen¹³.

Im unruhigen 13. Jahrhundert wurde das Kloster mehrmals verwüstet. 1338 wird die romanische Kirche als verfallen bezeichnet, und der Pfarrer von Steinkirchen verpflichtet sich, für die Erneuerung der desolaten Kirche und anderer Gebäude eine Geldspende zu entrichten.

Im 15. und beginnenden 16. Jahrhundert prägten drei Äbte Leben und Gestaltung des Klosters:

Unter Abt Simon Reuchlin (1420–1463) wurde mit dem Neubau des Klosters begonnen. In einer Weiheurkunde von 1444 werden Klostergebäude, Kreuzgang, Kapitelsaal, Krypta und eine Reihe von Altären als neuerrichtet oder renoviert genannt. In dieser Urkunde erfolgt die einzige Nennung der Krypta.

In die Amtszeit von Benedikt II. Eck von Piburg (1463–1499) fällt die Erbauung der gotischen Klosterkirche. 1477 wird als erste Ausbaustufe die Maria-Annen Kapelle, 1487 die doppelchorige Kirche mit den Altären geweiht.

12 Ignaz ZIBERMAYR, *Noricum, Baiern und Österreich*, Horn 1956, 239ff. Friedrich PRINZ, *Frühes Mönchtum im Frankenreich*, München – Wien 1965, 420ff. Carl PFAFF, *Scriptorium und Bibliothek des Klosters Mondsee im Hohen Mittelalter*, Wien 1967, 12ff.

13 Benedikt WAGNER, *Legenden um den Tod des seligen Konrad von Mondsee*, in: *Das Mondseeland*. Katalog der OÖ. Landesausstellung 1981, 51ff.

Unter Wolfgang Haberl (1499–1521) kommt das Mondseeland nach 800jähriger Zugehörigkeit zu Bayern an Österreich. 1514 wurde das älteste Gymnasium in den Grenzen des heutigen Oberösterreich errichtet.

Im 16. Jahrhundert tritt mit dem Aufkommen der Reformation wieder ein Niedergang des klösterlichen Lebens ein. Zeitweilig lebten nur sehr wenige Mönche im Kloster.

Erst unter Abt Coelestin Kolb (1668–1683) erfolgt ein neuer Aufschwung. Die Stiftskirche und einige Filialkirchen erhalten eine neue Innenausstattung, vor allem der Bildschnitzer Meinrad Guggenbichler trägt zur Ausschmückung der Kirche bei.

Unter Abt Bernhard Lidl (1729–1773) feierte das Kloster seinen 1000jährigen Bestand. 1730 wurden Petrus- und Marienkapelle und im Zuge der Neugestaltung der Kirchenfassade die Türme barockisiert und die Vorhalle errichtet.

Anlässlich der 1000-Jahr-Feier verfaßte Lidl eine Geschichte des Klosters Mondsee, das „Chronicon Lunaelacense“.

Ein Jahr nach dem Tod Lidls, 1774, brannte der gesamte Markt Mondsee, Kloster und Kirchendach. Finanzielle Schwierigkeiten und Disziplinlosigkeit innerhalb des Konvents veranlaßten Bischof Josef Gall, Mondsee als Dotationsgut für das neu errichtete Bistum Linz anzufordern.

Nicht, wie oft angenommen wird, die Säkularisierungen Josef II., der das „monasterium antiquissimum“ erhalten wollte, führten zur Auflösung, sondern Leopold II. stimmte ihr 1791 aufgrund der innerklösterlichen Schwierigkeiten zu.

Archiv und Bibliothek wurden nach Linz und Wien überführt, wobei ein großer Teil in Verlust geriet.

Im Jahre 1809 wurde das Kloster durch eine Urkunde Napoleons an den königlich-bayrischen Feldmarschall und Staatsminister Karl Philipp Fürst Wrede übertragen und ging damit in Privatbesitz über¹⁴.

(Abb. 2 – 4)

C. Archäologische Untersuchungen des OÖ. Landesmuseums 1958–1972

Im Jahre 1958 wurden von Mitarbeitern des Bundesdenkmalamtes und des OÖ. Landesmuseums in der ehemaligen Stiftskirche von Mondsee erste archäologische Untersuchungen vorbereitet, die von Lothar Eckhart und

14 Verwendete Literatur: Walter KUNZE, Mondsee. 5000 Jahre Geschichte und Kultur, Mondsee 1986. Georg HEILINGSETZER, Das Mondseeland als historische Landschaft und seine Zentren Kloster und Markt, in: Das Mondseeland. Katalog der OÖ. Landesausstellung 1981, 9–49.

Abb. 2



Benno Ulm 1959 begonnen und in den Jahren 1964, 1965, 1968 und 1972 fortgesetzt wurden.

Die Grabungen fanden meist im Zusammenhang mit Bauarbeiten innerhalb der Kirche statt und blieben auf kleinflächige Sondagen beschränkt. Das Hauptanliegen der Untersuchungen war die Auffindung des romanischen Vorgängerbaues und der 1444 urkundlich genannten Krypta. Die vorliegenden Grabungsbefunde können nur zum Teil mit den bei den Grabungen des Bundesdenkmalamtes freigelegten Bauresten in Bezug gesetzt werden.

Die Einbeziehung des Planmaterials in den Gesamtplan erwies sich als problematisch oder sogar unmöglich, denn „nur die Apsis und die von ihr nach Süden abgehende Mauer konnten im Schnellmeßverfahren einigermaßen angehängt werden, das Fortsetzungsstück der Apsis nach Westen jedoch nicht mehr, so daß die romanischen Mauern im gotischen Kirchenplan auch etwas

Abb. 3

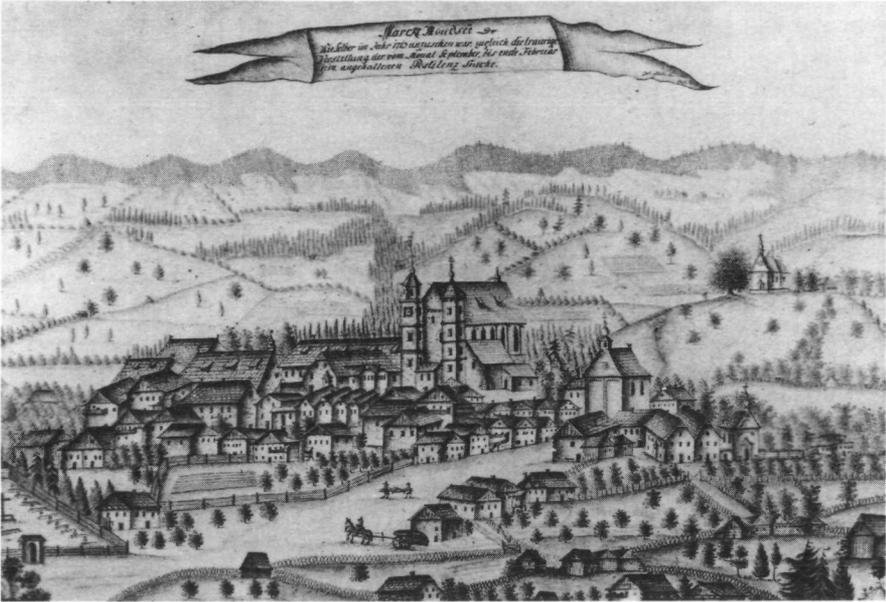


Abb. 4



anders gedreht sein können“¹⁵. Für die Gesamtdarstellung der Grabungsergebnisse ist es daher erforderlich, auf die einzelnen Berichte, soweit sie sich auf vorgotische Einbauten beziehen, in geraffter Form einzugehen und die bezüglichen Pläne vorzulegen.

1. Grabung 1959

Nach Voruntersuchungen im Jahre 1958, die der Suche nach einem Platz für die Anlage eines ersten Suchgrabens dienten, wurde 1959 eine Sondage zwischen der ersten Stufe des Hochchores und dem Hochaltar und eine weitere zwischen den beiden westlichen Diensten der Hochhornordwand angelegt.

In –1,25 m Tiefe wurden Reste einer Sargbestattung und eines geosteten Skelettes freigelegt. Die Bestattung wurde als die des Abtes Benedikt II Eck von Piburg identifiziert¹⁶. In etwa –1,85 m Tiefe lag die Oberkante eines 30 cm dicken Stampfstriches aus Erde und Mörtel. Die Sondage zwischen den beiden westlichen Diensten erbrachte keine nennenswerten Ergebnisse¹⁷.

2. Grabung 1964 – Ostfundament Nordturm

1964 dokumentierte L. Eckhart einen Teilbereich des Ostfundamentes des abgetragenen Nordturmes in Form einiger „schematischer Skizzen“ (Abb. 5 und 6). Folgende relative Chronologie wird vom Ausgräber „mit aller Vorsicht“ interpretiert: Als ältester Bauteil wurde eine schräge Fundamentstufe der Westmauer des gotischen Nordschiffes (Fundament B) erkannt. Nächstjüngere Bauelemente sind das Ostfundament des Nordturmes (Fundament C) und die Westmauer des gotischen Nordschiffes (A). Nach Eckhart ist diese Westmauer zweifelsfrei älter als der Nordteil der westlichen Eingangswand

15 Lothar ECKHART, Zur gotischen und romanischen Stiftskirche von Mondsee, in: JbOÖMV 115, 1970, 126.

16 „Conservator Freiherr v. Sacken hatte mit Ermächtigung der Central-Commission und deren Unterstützung den schönen Grabstein des 1499 verstorbenen Abtes Benedict Eck des Stiftes Mondsee in Ober-Österreich aus seiner bisherigen Stelle im Boden aufheben und aufstellen lassen. Der erwähnte Grabstein aus rothem Marmor von guter Arbeit und fleissiger Ausführung lag bisher mitten im Chore gerade vor dem Hochaltare, wo er den Fußritzen zahlreicher Kirchenbesucher ausgesetzt war, wovon durch Abreibung der erhabensten Stellen viele Spuren zeigen. Bei dieser Gelegenheit wurden Nachgrabungen gemacht, um Reste der einst bestandenen Krypte zu finden, welche bis 1444 urkundlich erwiesen ist, doch umsonst. Es ist kein Zweifel, daß man beim Baue der gegenwärtigen spätgotischen Kirche (1470) die Krypte eingeschlagen und mit dem vorhandenen Schutte ausgefüllt hatte, so daß nur mehr deren Umfangsmauern vorhanden sind“. In: MZK 8, 1882, XXXIV, Nr. 6.

17 Lothar ECKHART, Kulturgeschichtliche Probleme Oberösterreichs, in: JbOÖMV 105, 1960, 152–154. DERS, Oberösterreichische Kirchen in archäologischer Schau, in: JbOÖMV 106, 1961, 177–178.

(D). Aufgrund der beschränkten Beobachtungsmöglichkeiten betont Eckhart ausdrücklich den hypothetischen Charakter seines Periodengebäudes¹⁸.

1965 wurde „auf Wunsch des emer. Ordinarius für Mittlere und Neue Kunstgeschichte an der Universität Wien, Prof. K. M. Swoboda, ein etwaiger Zusammenhang zwischen der Ostkante des Nordturmes und der daran nach Osten anschließenden Mauer geprüft.

Es besteht kein Bauzusammenhang, im Aufgehenden existiert eine Fuge zwischen beiden Bauteilen und im Fundament eine gewaltige Differenz: „Tiefe am Nordturm 6,5 m bis 7,0 m; Tiefe an der Mauer nur 2 m bis 3 m“¹⁹.

Die Ausfertigung der Pläne ist so skizzenhaft, daß durch das Fehlen eines Lageplanes die genaue Zuordnung des Befundes in den Kirchengrundriß nur erschwert möglich ist. Auffällig ist, daß Eckhart die Tiefe des Ostfundamentes des Nordturmes mit nicht ganz 2 m angibt, während der 1965 erstellte Mauerbefund eine Fundamenttiefe des Nordturmes von 6,50 bis 7,00 m feststellt.

Die Fundamenttiefe von rund 1,80 m entspricht den Fundamentunterkanten der „normalen“ romanischen Mauern und kaum der eines Turmfundamentes.

Abb. 5

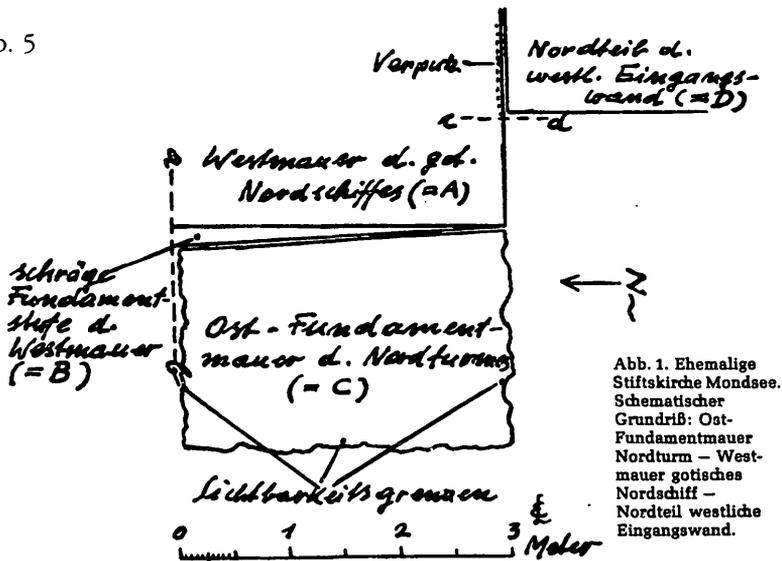


Abb. 1. Ehemalige Stiftskirche Mondsee. Schematischer Grundriß: Ost-Fundamentmauer Nordturm – Westmauer gotisches Nordschiff – Nordteil westliche Eingangswand.

18 L. ECKHART, Kulturgeschichtliche Probleme Oberösterreichs III., in: JbOÖMV 110, 1965, 232–235.
 19 L. ECKHART, Kulturgeschichtliche Probleme Oberösterreichs IV., in: JbOÖMV 111, 1966, 304.

Abb. 6

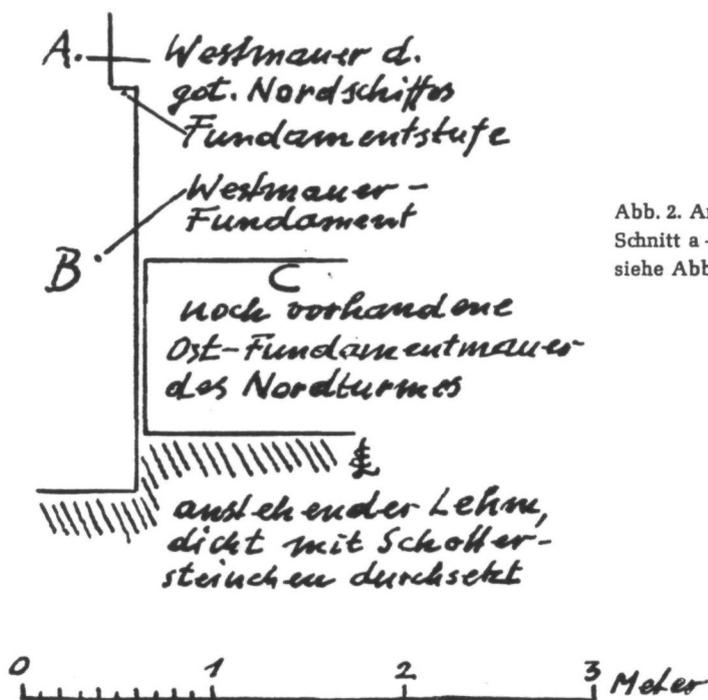


Abb. 2. Ansicht –
Schnitt a – b (Schema),
siehe Abb. 1.

3. Mauerwerksbeschreibung des abgebrochenen Nordturmes der Pfarrkirche in Mondsee von Polier Alois Ebner²⁰

„Das Gesimse bei (Höhen-) Kote +41.47 bis +40.25 bestand aus gebrannten Ziegeln und Tuffsteinplatten, wobei der tragende Teil des Gesimses aus tief einbindenden Sandsteinplatten (No 1) gemauert war.

20 Bereits vor 250 Jahren waren Baugebrechen am Nordturm festgestellt worden. Nicht ausreichende statische Maßnahmen des 18. und 19. Jahrhunderts und Veränderungen des Untergrundes führten zu einer Neigung und Knickung des Turmes. 1963 mußte der Turm abgetragen werden.

Der Nordturm war mit der Westwand der Kirche nicht verbunden, sondern stand in den oberen Geschossen frei. Bis in die Höhe der Glockenstube waren noch Teile des romanischen Anlage erhalten. Dazu B. REICHHART, Die Wiedererrichtung des Nordturmes der ehemaligen Stiftskirche von Mondsee, in: ÖZKD 20, 1966, 156–159, und Norbert WIBIRAL, Der Nordturm der ehemaligen Stiftskirche von Mondsee, in: Mühlviertler Heimatblätter 3, 1963, 216–220.

In Ermangelung anderer konkreter Bauaufnahmen oder sonstiger Unterlagen erachtet es der Verfasser als wesentlich, die anlässlich des Abbruchs des Turms vom Polier Alois Ebner am 27. 6. 1964 angefertigte „Mauerwerksbeschreibung“ vollinhaltlich wiederzugeben.

Das Mauerwerk bei Kote + 40.25 bis + 36.15 war gemischtes Mauerwerk aus Ziegeln, Tuffsteinen und gebrochenen Sandsteinen (No. 1). Es war durch und durch schön im Verband gemauert. Der Mörtel war sehr hart, es könnte warmer Kalk als Bindemittel verwendet worden sein. Die ovalen Fenster in diesem Bereich waren reines Tuffsteinmauerwerk und verputzt.

Im Bereich von Kote + 36.15 bis + 25.00 war gemischtes Mauerwerk aus gebrochenen Sandsteinen (No. 1), Tuffsteine, sehr wenig gebrannte Ziegeln in verschiedenen Formaten. An Ecken und Gesimsen waren sehr harte, gelblich – rosa marmorierte Kalksteine (2 + 3) eingebaut, im Ausmaß bis zu 90 x 60 x 60 cm. Die Kapitelle bei Kote + 31.00 waren mit eisernen Verankerungen ca. 80 mm lg. befestigt. Es hatte den Anschein, als wären diese im Zuge des Aufbaues versetzt worden. Die Lisenen in diesem Abschnitt waren aus Sandstein und Tuffsteinplatten hergestellt und mit ca. 25–30 cm langen Mauerhaken befestigt. Das ganze Mauerwerk war auch in diesem Bereich durch und durch schön im Verband, mit gutem Mörtel und kleinen Mörtelfugen gemauert.

Von Kote + 25.00 bis + 23.40 war ein sehr schweres Bruchstein-Mauerwerk aus Sandstein (No. 1), Flyschfels (No. 4) und hellem Kalkstein (No. 5) in gutem Verband mit kleinen Mörtelfugen und gutem Mörtel (No. 6) vorzufinden. Bei Kote + 23.40, also im untersten Rand dieses Abschnittes, waren an jeder Seite vier Tramlöcher, ca. 25 x 30 cm, ausgespart. Da diese vermauert waren, waren sie nicht sichtbar. Es könnte sein, daß an dieser Stelle ein Glockenstuhl eingemauert war. An der Turmaußenseite war in diesem Abschnitt bei Kote + 24.50 ein Steingesimse aus Kalkstein (No. 2, 3, 5) vorhanden gewesen. Südseitig war es noch sichtbar, an den anderen drei Seiten war der Vorsprung abgestemmt und verputzt.

Bei Kote + 23.40 war ganz eben abgeglichen und es begann reines Tuffsteinmauerwerk. Auch die Ecksteine waren aus Tuff (50 x 60 x 75). An den sichtbaren Seiten innen- wie außenseitig waren schön zubehauene Tuffsteine angesetzt und in der Mitte mit unregelmäßigen Steinen ausgerichtet. Dazu wurden auch Bachsteine (abgerundete Sandsteine) verwendet. Erst ganz wenige, später immer mehr und mehr zunehmend. Bei Kote + 20.50 betrug die Bachsteine (No. 7) ca $\frac{1}{3}$, jedoch nur als Füllmauerwerk. Die Mörtelfugen waren sehr groß und der Mörtel nicht so gut wie oben. Die in dem letztgenannten Abschnitt liegenden Basen, Gesimse und Kapitelle waren in das bereits bestandene Mauerwerk eingelassen und mit Mauerhaken verschiedener Längen befestigt.

In diesem Abschnitt waren auch an allen vier Seiten romanische Fenster aus Tuffstein gemauert, mit Scheitelhöhe + 22.05, zum Vorschein gekommen.

Ab Kote + 18.60 bis + 16.20 waren nur Bachsteine aus Sandstein (No. 7) (damit sind abgerundete Steine gemeint) vermauert. Diese waren schön im

Verband gelegt, jedoch der Mörtel sehr mürbe und brüchig. Ab Kote 18.60 war kein Tuffstein mehr vermauert worden im alten Mauerwerk.

Das Fenster bei Kote + 16.00 wurde nachträglich ausgebrochen. Über dem Steingewände (Sturz) befand sich aus Tuffstein ein Gewölbe als Entlastungsbogen und für die seitliche Nachmauerung wurden ebenfalls Tuffsteine verwendet.

Bei Kote + 16.20 war eine hölzerne Mauerschließe eingemauert. Sie lag in der Mauermittle und war an den Ecken überplattet mit Vorkopf von ca. 60 cm. Der Ausschnitt von 20/20 sm. Das Holz war ziemlich vermodert und teilweise nur mehr Staub.

An der Unterkante der Schließe war abgeglichen und es begann ein Bruchsteinmauerwerk aus gebrochenem Sandstein (No. 8) und Flyschsteinen (No. 9). Der Mörtel war sehr gut erhalten.

Bei Kote + 14.60 war ebenfalls eine hölzerne Schließe eingebaut, war aber gänzlich vermodert. Das Mauerwerk war in dieser Höhe gut, nur durch die vielen Risse, welche auch außen sichtbar waren, sehr zerklüftet.

Bei Kote + 13.00 wurden die Steine (No. 8 u. 1) im Vergleich zu den oberen Abschnitten kleiner. Die sichtbaren Seiten waren im Verband ca. 30 cm tief gemauert, die Mitte mit Kugelsteinen oft sehr locker mit Hohlräumen und wenig Mörtel ausgefüllt.

Bei Kote + 10.40 stießen wir wieder auf eine Holzschließe 40/35 cm, jedoch ebenfalls ganz vermodert. Diese war aber nur noch an der ganzen Südseite und je zur Hälfte an der West- und Ostseite erhalten. Da das noch ältere Mauerwerk (sic!), erkennbar durch etwas helleren, sehr guten Mörtel und kantigen kleinen Steinen als Füllmaterial (No. 10) an der Südmauer bis ca. + 12.30 und an der gegenüberliegenden Nordseite nur bis Kote + 7.50 reichte, ist anzunehmen, daß das Mauerwerk unterbrochen wurde und bei der Fortsetzung die Schließe an den fehlenden Stellen ausgebaut wurde.

Das darunterliegende Mauerwerk, also an der südseitigen Mauer ab + 12.30 schräg verlaufend bis zur nordseitigen Mauer Kote + 7.50 bis + 0.40 war wieder ähnlich dem Mauerwerk wie bei Kote + 13.00 beschrieben, nur waren die äußeren Steine größer, quaderförmig bearbeitet und engfügig gemauert. Die Steine für die Innenseite des Mauerwerks waren wohl quaderförmig bearbeitet, aber sehr klein. Oft waren nur Schichten 15 bis 20 cm hoch.

Der Mörtel (No. 11) war bei Kote + 1.00 entnommen. Daraus ist zu erkennen, daß das Mauerwerk sehr gut war, soweit es nicht wieder durch Setzungen zerstörte Stellen zeigte.

Holzschließen waren wieder bei den Koten + 6.90, + 2.70 und + 0.40 im Querschnitt 28/35 cm vorhanden.

Ab der Holzschließe bei + 0.40 waren großkantige Steine durch und durch im Verband im ebenfalls guten Mörtel wie No. 12 vermauert.

Die vorgesetzte Fassadenmauer 40 cm stark von Kote + 6.95 bis Kote \pm 0.00 war aus Quadern verschiedener Steinarten mit je einer Schar Ziegel bei den Nuten hergestellt. Jede Schicht war mit Mauerhaken an die bestehende Turmmauer verankert. Der Anteil der Tuffsteine betrug an diesem Abschnitt ca. 25–30%.

Das Fundamentmauerwerk war verschieden tief. Zum Beispiel an den West- und Nordseiten – 3.10 m, dagegen an den Ost- und Südseiten nur – 2,85 m.

Es zeigte nach unten verschiedene Verbreiterungen und erreichte an der Sohle eine Breite von 2.60 m bis 3.0 m und bestand aus runden Steinen (Art FLYSCH No. 13), nicht sehr groß und schichtenförmig vermauert.

Die untersten Steine waren flach auf den gewachsenen Boden ohne Mörtel gelegt. Der Mörtel No. 14 ist bei Kote – 2,50 entnommen.“

Soweit der Bericht des Baupoliers, der leider durch keine Bauskizze veranschaulicht wird.

Der Versuch einer Interpretation dieses Baubefundes läßt den Schluß zu, daß bis Kote + 23.40 romanisches Mauerwerk angetroffen wurde. Die freigelegten romanischen Fenster bestätigen diese Annahme (Abb. 7 und 8).

In diesem Bereich wurde reines Tuffquaderwerk angetroffen, auch die Eckquader bestanden aus Tuffstein.

Bei Kote + 23.40 war eben abgeglichen worden, darüber liegt zuerst schweres, gut gefügtes Bruchsteinmauerwerk, dann Mischmauerwerk mit Ziegeln. Das solide Bruchsteinmauerwerk spricht dafür, daß dieser Bereich des Turmes in gotischer Zeit erbaut wurde. Vermutlich wurde der romanische Turmhelm abgetragen und möglicherweise der Turm sogar erhöht.

Ab Kote + 18.60 bis + 16.20 waren keine Tuffsteine, sondern abgerundete Bachsteine im schönen Verband verlegt. Auch dies würde noch romanischer Bautradition entsprechen. Der „Entlastungsbogen“ bei Kote + 16.00 könnte auch der Rest eines romanischen Fensters gewesen sein, in das nachträglich ein Rechteckfenster eingemauert wurde. Bei dieser Höhenkote war abermals abgeglichen, darunter lag reines Bruchsteinmauerwerk in Schalenbauweise.

Bei Kote + 10.40 war eine Holzschließe nur an der Südseite zur Gänze, an der West- und Ostseite je zur Hälfte erhalten. Alois Ebner stellt hier eine schräg abgebrochene Mauer (+ 7.50 bis + 0.40 an der nordseitigen Mauer und + 12.30 südseitig) fest und spricht ausdrücklich von einem „noch älteren Mauerwerk“, erkennbar durch helleren Mörtel. Die sich aufdrängende Frage, ob hier ein älteres Fundament beim Bau des romanischen Turmes miteinbezogen wurde, wird kaum mehr zu beantworten sein.

Die Tiefe des Fundamentes gibt Ebner mit 3 m an; ein Maß, das als realistisch angesehen werden kann. Immerhin ist es aber die dritte sich von den anderen unterscheidende Maßangabe.

Abb. 7

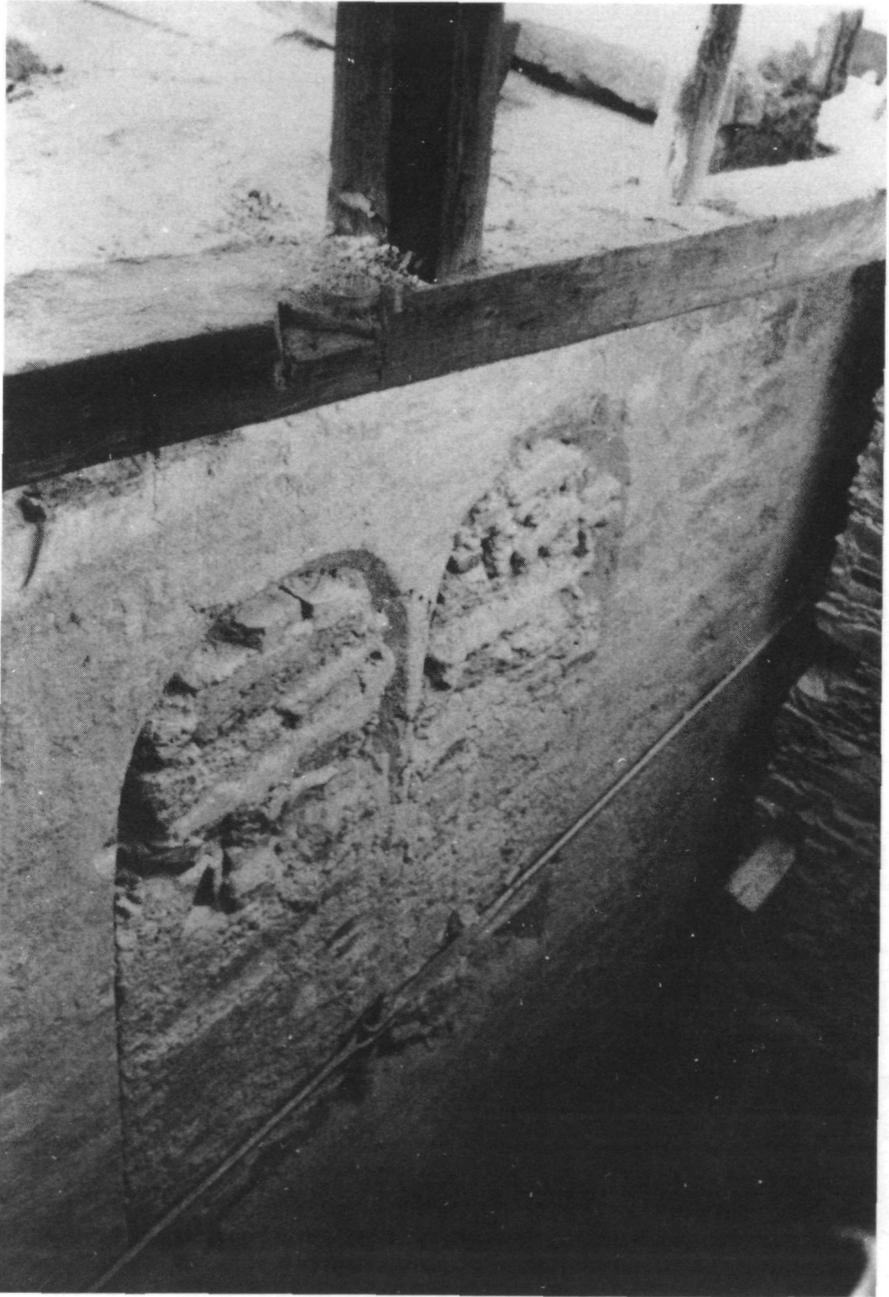


Abb. 8



Beim Abbruch des romanischen Nordturmes der ehemaligen Klosterkirche wurde die einmalige Gelegenheit vergeben, die Westanlage der romanischen Basilika und zu vermutender Vorgängerbauten zu erforschen.

4. Grabung Sakristei

1965 wurde mit der bereits 1959 angewandten Methode von „Sondierbohrungen“ die Suche nach der romanischen Krypta im Hochchor der Kirche und in der Sakristei fortgesetzt. Insgesamt wurden 22 Sondierbohrungen, 12 im Hochchor und 10 in der Sakristei vorgenommen.

Das Niveau der Sakristei liegt höher als das Langhausniveau und entspricht etwa dem des Hochchores. Diese Tatsache führte zu der Annahme, daß, wenn nicht unter dem Hochchor, die Krypta unter der Sakristei situiert sein könne. Die „graphische Auswertung der Bohrlöcher“ führte zu der Anlage eines Suchgrabens in der Sakristei entlang des mittleren eingezogenen Strebepfeilers. Die Sondage erbrachte keinen Hinweis auf die Lage der Krypta. Die Überhöhung des Sakristeiniveaus resultierte aus einer mächtigen Aufschüttung. Die „schöne Bearbeitung des Strebepfeilerfundamentes“ ist nach

Eckhart kein Indiz für die ursprüngliche Sichtbarkeit des Mauerwerks²¹. Ein fehlender älterer Boden und der gleichzeitige Pflasteranschlag im obersten abgeschrägten Block sprechen dagegen.

5. Grabung Benediktuskapelle

Im Jahre 1968 kamen anlässlich einer Adaptierung der ehemaligen Benediktuskapelle für Museumszwecke im Ostteil der Kapelle Mauerreste von Vorgängerbauten zutage.

Als ältester Bauteil wurde eine aus Bachgeschiebe aufgemörtelte, annähernd O-W verlaufende Mauer (B) erkannt, die bis – 1,10 m eingetieft war, eine Breite von etwa 55 cm aufwies und auf einem alten Kulturniveau (A) aufsaß (Abb. 9 und 10).

Ein Mauerkreuz aus unregelmäßig verlegten Steinen (C) ohne nennenswerte Mörtelbindung durchschlug Mauer B. Die nach Osten abstoßende Mauer des T-förmigen Fundaments wies eine Breite von ungefähr 1 m auf, der Nordteil der durch die Bauarbeiten gestörten Quermauer eine Breite von ungefähr 1,35 m, der Südarml war ursprünglich etwa 1,80 m breit.

Dem Mauerkreuz folgte seitlich eine Fundamentstufe (D) unter der Kirchennordwand. Das Fundament durchschlägt den Südarml des Mauerkreuzes C, nimmt aber auf die nach Osten abgehende Mauer Rücksicht. Die schräge Fundamentstufe ist nicht identisch mit dem aufgehenden Mauerwerk der Benediktuskapelle.

Die nächstjüngere Bauphase (E) sitzt unorganisch auf Fundament D und spart ebenfalls beidseitig die O-W-Mauer des Mauerkreuzes aus; möglicherweise ähnlich wie bei Mauer D für eine nicht fundierte Türöffnung.

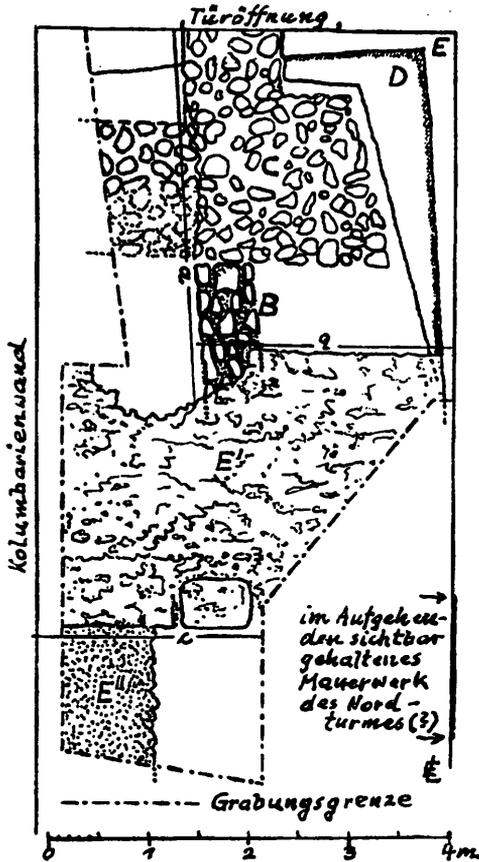
Eine Mörtelgußplatte (E') aus Geschiebeschotter stellt Eckhart in zeitlichen Zusammenhang mit Fundament E.

Die Benediktuskapelle, die durch Fresken an der Nordwand in das 13. Jahrhundert zu datieren ist, stellt die sechste und letzte Bauphase dar.

„Die solide, eher kleinteilige Fügung (der Mauer B – Anm. d. Verf.) entspricht nicht romanischer Fundierungsart, wir meinten in der Technik noch einen Abglanz alter, klassischer Maurerkunst zu ahnen und setzten dergestalt die Mauer B in die karolingische Epoche, wenn nicht gar schon in die agilolfingische Gründungszeit; im ersten Fall wäre dann die Kulturschicht A unter

21 L. ECKHART, Anm. 19, 298–304: Eckhart spricht die heutige Sakristei als „ursprüngliche Marienkapelle“ an, die 1477 mit einem Hauptaltar und zwei Nebenaltären geweiht wurde („capellam gloriosissime virginis Mariae ac sancte Anne annexam monasterio Mannsee de novo constructam.“ *Chronicon Lunaelacense*, 267f.). Er folgt damit der Argumentation von Ignaz ZIBERMAYR, *St. Wolfgang am Abersee*, 1961, 69f., der aus der Raumordnung des nördlichen gotischen Chores die Lage der Marienkapelle und der Sakristei erschließt.

Abb. 9



Pfarr-(Stifts-)kirche Mondsee.
„Benedictus-Kapelle“, Ostteil,
Grabungsbefund 30./31. Jänner
und 1. Februar 1968.

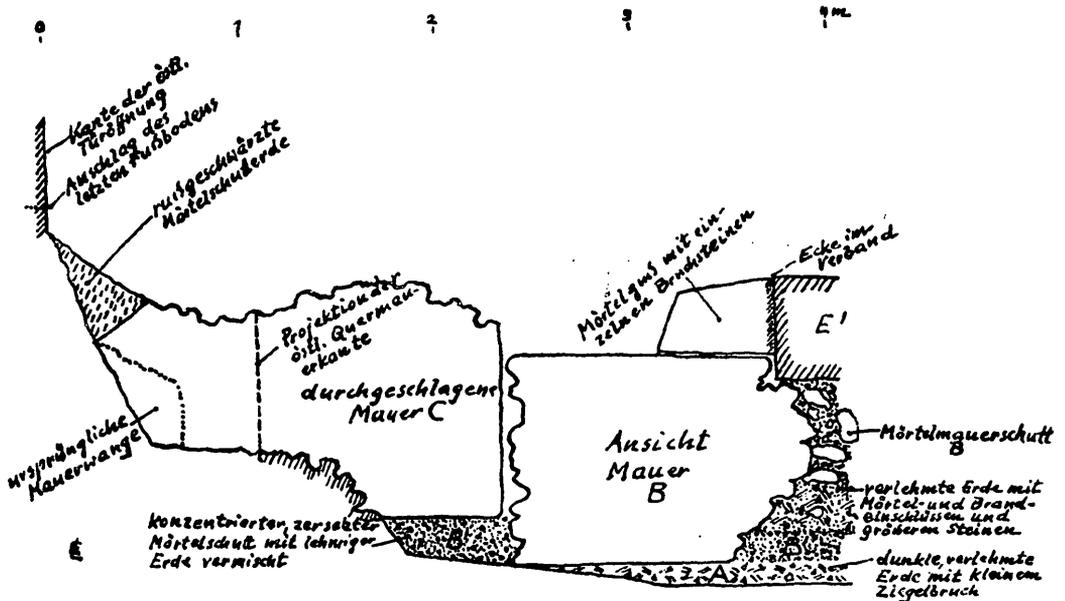
der Mauer B „agilolfingisch“, im zweiten vielleicht noch römischer Herkunft²².

6. Grabung anlässlich der Auswechslung der Chorstufen

Bei Untersuchungen im Jahre 1968 wurde unter den vom Mittelschiff zum Chor führenden Stufen die tief abgetragene gotische Lettnermauer angetroffen. Nach Osten schloß an den Lettner ein zum gotischen Mönchschor

22 L. ECKHART, Kulturgeschichtliche Probleme Oberösterreichs V., in: JbOÖMV 113, 1968, 65–71.

Abb. 10



Textabb. 3: Pfarr-(Stifts-)kirche Mondsee. „Benedictus-Kapelle“, Ostteil, Ansicht — Schnitt a.

gehöriger Lehm-Stampf-Estrich an. Nach Eckhart geht die Erhöhung des Chores auf Abt Coelestin Kolb zurück, der den Lettner beseitigen ließ und den Mönchschor verlegte, um bessere Lichtverhältnisse im Chor zu schaffen und den ungehinderten Ausblick zum Altar zu öffnen.

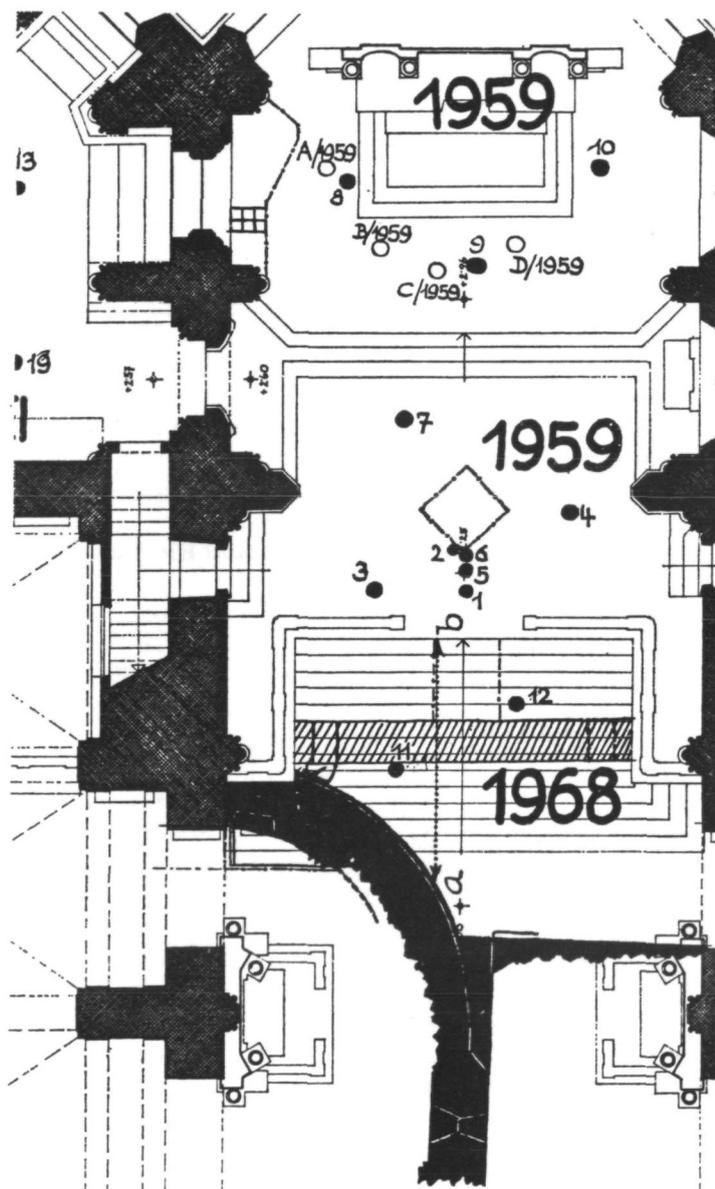
„Bei Reinigungsarbeiten westlich des Lettners stießen wir auf eine starke Mauer, die gekrümmt aussah und sich bei weiterer Verfolgung tatsächlich als Südhälfte einer Apsis herausstellte“²³ (Abb. 11).

Die Apsismauer lag 40 cm unter dem gotischen Ziegelpflaster, war 1,25 m breit und wies einen Radius von ungefähr 5,50 m bis 6 m auf. Die Mauer bestand aus nicht zugerichteten Bruch- und Rollschottersteinen mit starker Mörtelbildung. Am Scheitel der Apsis und im Westen, im bereits gestreckten Teil des Apsisbogens, wurde je eine sanduhrförmige Fensterbank aufgefunden. „Mit der Abtragungshöhe dürften wir uns oberhalb der Fundamentgrenze befinden, da Fensterbänke vorhanden sind; andererseits empfiehlt sich aber die etwas rohe Mauertechnik der Apsisaußenseite nicht gerade für ein aufgehendes Mauerwerk.“ Ein Innenputz aus feinkörnigem Kalkmörtel war mit einer graublauen Tünche überzogen. „Auf jeden Fall wundern wir

23 L. ECKHART, Zur gotischen und romanischen Stiftskirche von Mondsee, in: JbOÖMV 115, 1970, 115–128.

Abb. 11

Zur gotischen und romanischen Stiftskirche von Mondsee



uns, daß der sicherlich originale Apsis-Innenputz blaugrau übertüncht und nicht bunt bemalt ist, wie dies auch bei der schrägen Fensterbank durch die Südmauer des Mittelschiffes der Fall ist.“

Eine Quermauer nach Süden war über ein Mittelstück aus Steinen in Mörtelguß an die Apsis angesetzt, die Eckhart „als weit nach Osten vorgeschobene Ostmauer des romanischen Südschiffes“ interpretiert.

Damit waren erstmals „Mauern der romanischen Stiftsbasilika aufgefunden worden“.

7. Grabung im Mittel- und Südschiff

„Zwischen 4. und 6. 9. 1972 erfolgte durch Dr. B. Ulm eine weitere Notgrabung im Mittelschiff, in der Gegend der Südwestecke der ehemaligen romanischen Krypta; der Bericht darüber ist in Arbeit.

Zum letzten Mal war zwischen 6. und 9. 11. 1972 eine Notgrabung anlässlich der Neupflasterung des Südschiffes möglich, wo Berichterstatter zusammen mit E. Nagengast, Oberöstr. Landesmus., wahrscheinlich die Südostecke der romanischen Stiftskirche von Mondsee aufdeckte. Weitere Untersuchungen, die der Auffindung der Südwestecke, bzw. einer Westmauer desselben Baues galten, blieben ergebnislos²⁴.

8. Kanalgrabung vor Schloß und Kirche

Dem Leiter des Heimathauses Mondsee, Dr. Walter Kunze, wird eine Beobachtung verdankt, die nicht unerwähnt bleiben darf, da sie für spätere Untersuchungen und die Interpretation der Klosteranlage wertvolle Hinweise birgt.

Im April 1979 wurde in 9–10 m Abstand und parallel zum Schloß (ehemaliges Kloster) in Richtung zur Stiftskirche eine rund 1 m breite Künette gegraben.

Im östlichen Teil des Grabens, im Bereich des Kirchenvorplatzes, wurden dabei in unterschiedlicher Tiefe (1 m bis 1,50 m ?) Skeletteile angeschnitten. Es konnten keine vollständigen Skelette befundet werden, eine Verlagerung von Bestattungsresten im Zuge einer Aufschüttung des Geländes ist aber auszuschließen. Die Bestattungen waren anscheinend geostet, einiges Trachtzubehör aus dem Aushub muß nicht im Zusammenhang mit den Bestattungen stehen.

Vor der Toreinfahrt in das Schloß und senkrecht auf dieses wurde ein 1,50 m breites und 1,60 m tiefes Bruchsteinfundament freigelegt, in dem auch einige Ziegel eingemauert waren.

24 L. ECKHART, FÖ 11, 1972, 151.

Vier Meter östlich davon und parallel zu diesem kam ein weiteres Bruchsteinfundament, 1,40 m breit und 1,40 m tief, zum Vorschein.

Westlich des ersten Fundaments liefen zwei weitere Bruchsteinfundamente senkrecht aus der Schloßmauer, beide etwa 1,40 m eingetieft, das östliche 2 m, das westliche 1,80 m breit.

Östlich der Südwestecke des Schlosses wurde der ehemalige Verbindungsgang zwischen Kloster und Gymnasium freigelegt. Zwei 70 cm breite Mauern im Abstand von 2,50 m faßten einen Ziegelboden ein, der etwa 40 cm unter den Mauerkronen lag.

Bemerkenswert ist vor allem die Tatsache, daß westlich der ehemaligen Klosterkirche Bestattungen angetroffen wurden. Grablegen in diesem Bereich sind als ausgesprochen ungewöhnlich anzusehen. Die Gräber müssen aber einer Klosterbauphase zugerechnet werden, da Grablegen nach der Auffassung des Klosters ausgeschlossen werden können; es sei denn, es handelt sich um römische Gräber. Dafür fehlt aber bislang jeder Hinweis.

Die aus der Front des Schlosses herauslaufenden Fundamente deuten an, daß eine ältere Klosterbauphase über den heutigen Bereich nach Süden hinausreichen könnte.

D. Ausgrabungen des Bundesdenkmalamtes 1972–1982

Umbauten und Adaptierungen im nordöstlichen Bereich der gotischen Stiftskirche wie auch innerhalb ehemaliger Klosterräume ermöglichten erneut archäologische Bauuntersuchungen. In Ermangelung entsprechender Planunterlagen und Höhenquoten wurden die Höhen aller Grabungen auf das Niveau des heutigen Kirchenpflasters im Mittelschiff = ± 0 bezogen. Die ehemaligen Klostergebäude fluchten ungefähr Nordost zu Südwest, die gotische Stiftskirche und der romanische Vorgängerbau sind aus dieser Flucht etwas nach Osten versetzt. Ergrabene römische Baufluchten waren fast durchwegs genau Nord zu Süd orientiert. In den folgenden Beschreibungen wird der Einfachheit halber der Chor der Kirche als geostet angenommen und die Orientierung der einzelnen Räume danach ausgerichtet (Abb. 12).

1. Grabung Petruskapelle²⁵ – 1972

Im Hauptschiff der gotischen Stiftskirche wurde 1968 südlich der Chorstufen bei archäologischen Untersuchungen durch L. Eckhart und B. Ulm die Südhälfte einer romanischen Apsis aufgedeckt.

1972 bot die Renovierung der Petruskapelle im Nordteil der Kirche erneut Gelegenheit, Untersuchungen über den Umfang der romanischen Kirche auf-

25 Johann OFFENBERGER, FÖ 11, 1972, 144–150.

zunehmen und die 1444 urkundlich genannte Krypta lagemäßig zu fixieren. Die Grabung durch die Abt. f. Bodendenkmale des Bundesdenkmalamtes wurde am 20. 2. 1972 begonnen und am 12. 5. 1972 beendet. Die Untersuchungen standen wegen des bereits festgesetzten Beginns der Renovierungsarbeiten unter enormem Zeitdruck.

Die Grabungen konnten nur im Westteil der Petruskapelle durchgeführt werden, der durch Chorschranken vom Ostteil der Kapelle getrennt ist. Unter dem Boden des Kapellenchores liegt eine Gruft, in der die im Kapitelsaal exhumierten Gebeine verschiedener Äbte beigesetzt wurden.

Der Grabungsbereich wurde mit drei Schnitten flächig geöffnet. Die Zwischenriegel mußten im Verlauf der Grabung, bedingt durch den Verlauf einiger Mauerzüge, teilweise abgetragen werden. Im gesamten Grabungsbereich wurde der gewachsene Boden durchschnittlich in 1,50 bis 2 m Tiefe erreicht. Das Füllmaterial zwischen dem heutigen Niveau und dem gewachsenen Boden bestand durchwegs aus erdigem Mörtelschutt mit vereinzelt eingelagerten Schüttlinsen aus Lehm. Aus diesem Grund zeigten die einzelnen Plana keine auswertbaren Verfärbungen.

Im Bereich der westlichen drei Joche der Petruskapelle wurden grubenartige Verfärbungen, Fundamentreste von Vorgängerbauten, die Nordhälfte der Apsis des romanischen Mittelschiffes mit Krypta und Stiegenabgang sowie die nördliche Seitenapsis freigelegt.

Zu den folgenden Beschreibungen siehe Grabungsplan Abb. 13 und den schematischen Bauphasenplan Abb. 14.

1.1. Frühe Bauphasen?

Im erdigen Schuttmaterial über dem gewachsenen Boden waren keine Verfärbungen erkennbar, die als Hinweis auf frühe Einbauten hätten gedeutet werden können. In den Grabungsprofilen wurden aber grubenartige Eintiefungen sichtbar, die keine nähere Interpretation zulassen, aber vielleicht vom Ausriß älterer Mauerzüge herrühren.

Das Grabungsprofil XI zwischen den beiden nordwestlichen Strebepfeilern der Petruskapelle (Abb. 16) weist den gewachsenen Boden bereits in – 1,20 m Tiefe aus. In der Mitte des Profils wurde eine etwa 45 cm in den gewachsenen Boden eingetiefe und mit Mörtelschutt verfüllte Grube erkannt. Die Sohle der Grube lag etwa 1,60 m unter dem heutigen Niveau.

Profil VIII (Abb. 16), einen Meter westlich und senkrecht auf Profil XI, zeigt nördlich einer O-W verlaufenden Steinlage eine Abstufung des gewachsenen Lehmboedens auf das Niveau der in Profil XI sichtbaren Grube (– 1,60 m). Die Niveaugleichheit beider Gruben läßt hypothetisch einen Zusammenhang annehmen.

Unter der Voraussetzung, daß die Verfärbung aus Profil XI in ihrem weiteren Verlauf rechtwinkelig abschwängt, wäre eine frühe Bauphase anzunehmen, deren Fundament vollständig abgetragen wurde und die in diesem Bereich nur als schuttverfüllter Ausrißgraben erhalten blieb.

Profil VII (Abb. 16), etwa 2 m östlich von Profil VIII, zeigt ebenfalls eine etwa 2,10 m tiefe, schachtartige Eintiefung, die mit erdigem Mörtelschutt und am Boden mit Bruchsteinen verfüllt war. In allen Profilen zieht ein waagrechttes Schuttniveau in etwa 1 m Tiefe über die Gruben und schließt an den Fundamentvorsprung der romanischen Kirche an. Dieses Stratum stellt vermutlich das Bauniveau der romanischen Periode dar.

Letztgenannte Eintiefung erinnert noch am ehesten an einen Grabschacht, doch wurden keine Anzeichen einer Bestattung aufgefunden. Sollte hier eine Grablege stattgefunden haben, muß die Bestattung beim Bau der romanischen Kirche exhumiert worden sein.

Die tiefgreifende Störung des Bodens, zum Teil bis knapp über die Fundamentsohle des romanischen Baues, spricht dafür, daß in diesem Bereich eventuell vorhanden gewesene Vorgängerbauten rigoros entfernt worden waren.

1.2. Ein vorromanischer Bau (2. Bauphase)

Etwa in der Mitte der Westwand der Petruskapelle lief ein schweres Fundament von W nach Osten, das unter dem mittleren nördlichen Wandpfeilerfundament der Kapelle nach Norden umschwenkte. Im Westen des Grabungsbereiches überbauten die Westmauer der Petruskapelle, das Altarfundament und die nördliche Seitenapsis der romanischen Basilika diesen Mauerzug, im Osten biegt er unter der Westecke des gotischen Wandpfeilers, der ein kurzes Stück auf der untersten Steinlage aufsitzt (Profil X, Abb. 16), im rechten Winkel nach Norden um und endet, durch die Fundamente der gotischen Kirche zerstört, vor der nördlichen Kirchenwand.

Die 1,10 bis 1,20 m breite Mauer war zum Großteil nur als letzte Fundamentlage erhalten. Die unterste Steinlage, etwa 1,80 m unter dem heutigen Pflasterniveau, bestand aus 50 bis 60 cm großen kantengerundeten Steinblöcken, die lose aneinandergereiht worden waren, die Zwischenräume sind mit kleinen Bruchsteinen ohne Mörtelbindung ausgekittet. Auf diesen Blöcken war das Fundament aus mittelgroßen Bruchsteinen in schlechter Mörtelbindung und roher Technik aufgeführt worden (Abb. 18).

Beim Bau der romanischen Basilika wurde dieser Teil einer älteren Anlage abgerissen. Die Fluchten der Mauer decken sich mit den Baufluchten der im Norden anschließenden Klosteranlage, während der romanische und gotische Kirchenbau etwas nach Süden versetzt sind.

1.3. Der romanische Bau (3. Bauphase)

An der Nordwestseite des südöstlichen Strebepfeilers der Petruskapelle ansetzend, wurde bereits 10–20 cm unter dem heutigen Steinplattenpflaster eine gekrümmte, an der Krone stark ausgerissene Mauer aufgedeckt. Vom Scheitelpunkt im Süden schwenkt die Mauer zuerst in enger Krümmung, dann lang verlaufend nach Westen, zieht in einem flachen Bogen am zweiten südlichen gotischen Pfeilerfundament der Petruskapelle knapp vorbei und verläuft von hier in gerader Linie neben dem dritten Pfeilerfundament bis unmittelbar vor die Abschlußmauer der Kapelle. Vom westlichen Ende dieser Chorquadrat- und Kryptanordmauer etwas nach Osten versetzt, schließt im rechten Winkel nach Süden eine breite Mauerschulter in eine halbkreisförmige Seitenapsis über. Im Winkel zwischen Nordmauer und Schulter führt ein Stiegenabgang durch eine Türöffnung in die Krypta (Abb. 19).

1.3.1. Chor und Krypta der romanischen Basilika

Von der Nordmauer des Chorquadrates der romanischen Kirche ist aufgehendes Mauerwerk bis knapp vor die Apsisschulter zweischarig, 40 cm hoch und 90 cm breit erhalten geblieben und war vom Fundament = Kryptanordmauer außen über eine Fundamentstufe abgesetzt. Die in Schalenbauweise errichtete Mauer besteht aus Bruchsteinen, die nach außen auf glatte Sichtfläche, nach innen regellos verarbeitet waren. Schulter und Apsisbogen der aufgehenden Mauer sind nicht erhalten geblieben.

Die Außenwand des 1,40 m breiten Fundamentes = Nordwand der Krypta endet im Osten an einem Pfeiler aus Gußmörtel, der die Apsisschulter übermauert. Weiter nach Osten setzt unter der Übermauerung des Pfeilers die Außenwand der Apsis über eine mauerbreite Schulter halbkreisförmig an. In Höhe des Scheitelpunktes der Apsis ist die Fundamentaußenseite aus mittelgroßen Steinen ohne glatten Wandabschluß verhältnismäßig roh gefügt. Das Fundament steht bis zur Hälfte der erhaltenen Höhe im gewachsenen Lehm, der tief in die schlecht vermörtelten Außenfugen hineingreift (Profil II, Abb. 15). Auch der im Schüttmaterial stehende Oberteil der Mauer zeigt die gleiche rohe Außenmauerung. Dem Anschein nach war der nordöstliche Teil des Apsisfundaments zur Gänze in den ursprünglich höher anstehenden Mutterboden eingetieft worden.

Die Apsisschulter springt etwa 2,50 m westlich des Scheitelpunktes aus der Außenrundung der Apsis etwa 80 cm nach Norden vor. Der untere Teil der Schulter war sauber und kantengerecht aus zugerichteten Steinblöcken gelegt, der obere Teil abgebrochen und mit einem tief fundamentierten quadratischen Mörtelgußblock überbaut worden (Profil IV und VI, Abb. 15).

Abb. 18



Abb. 19



Abb. 20



Abb. 21



Abb. 22

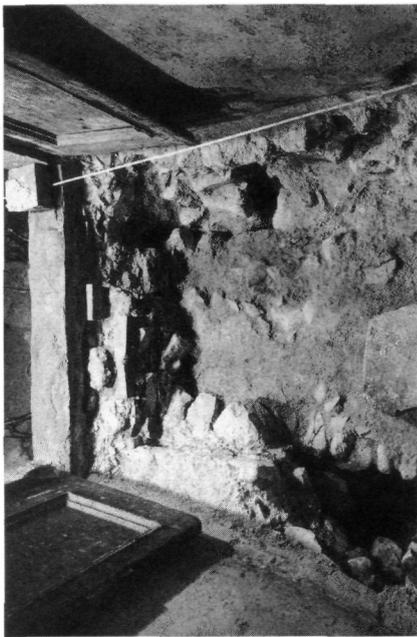


Abb. 23

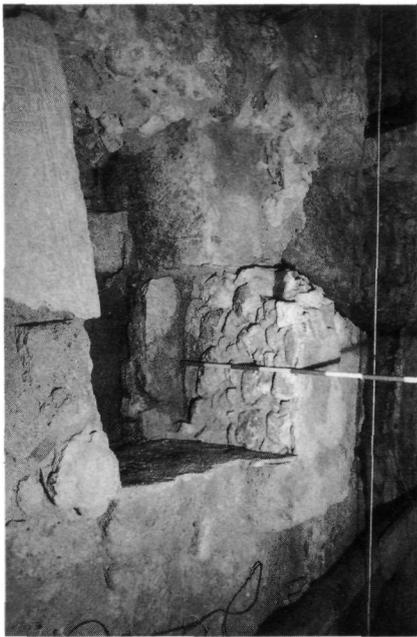


Abb. 24



Abb. 25



Abb. 28

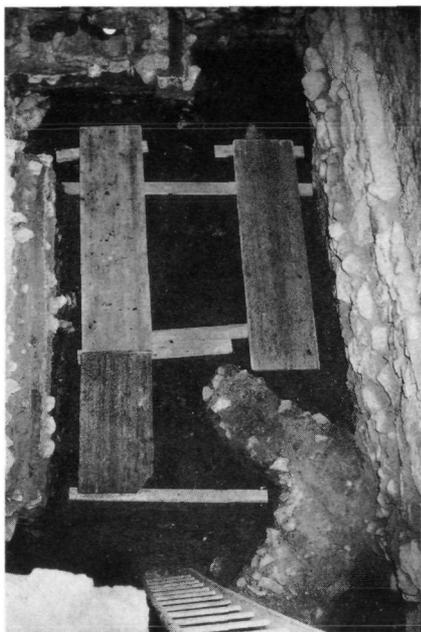


Abb. 29



Abb. 30



Abb. 31



Abb. 32



Abb. 33



Abb. 34



Abb. 35



Abb. 36



Abb. 37



Abb. 38



Abb. 39



Abb. 41



Abb. 42



Abb. 46



Abb. 44



Abb. 47



Abb. 48



Abb. 49



Abb. 51

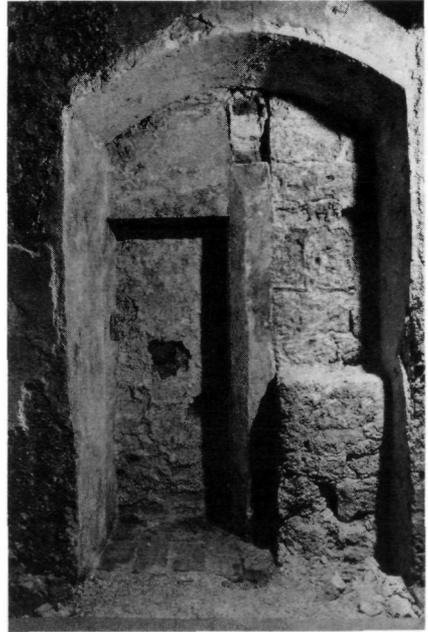
Abb. 52



Abb. 54



Abb. 55



Über diese Schulter geht das grob gearbeitete Apsisfundament in ein aus zugerichteten Bruchsteinen sauber verfugtes Fundament – die Kryptanordmauer – über. Dieser Unterschied in der Bauausführung ist vermutlich durch ursprüngliche Niveauunterschiede des Geländes zu erklären. Auch andere Befunde beweisen, daß das heute ebene Terrain früher verhältnismäßig stark nach Osten und Nordosten anstieg. Der gewachsene Boden nordöstlich der Apsis bestand aus starken Lagen waagrecht geschichteter, kantengerundeter Flyschplatten, die vermutlich durch eine Bachschüttung eingebracht wurden. Der Kandlbach verläuft heute etwa 100 m östlich der Apsis in Richtung des Mondsees.

Innerhalb des Apsisbogens sprang an der Sohle des Fundamentes ein 40 cm hoher Sockel 80 bis 120 cm breit in den Innenraum vor. Der Sockel zog vom Scheitelpunkt der Apsis unter den südöstlichen Pfeiler der Petruskapelle, war aber im Westen des Pfeilers nicht mehr vorhanden (Profil I, Abb. 15 und Abb. 22).

In Höhe des Sockels setzte auf einer Lage von kleinen Bruchsteinen ein gut gemörtelter Estrich an, der westlich des südöstlichen Pfeilers voll erhalten, östlich davon anscheinend beim Bau des Pfeilerfundaments zerstört worden war. Über dem Estrich war die Kryptawand 60 bis 80 cm hoch mit graublau getünchtem, in zwei Lagen aufgetragenen Kalkmörtel verputzt. Etwa zwei Meter nördlich des Apsisscheitels und ein zweites Mal rund fünf Meter nach Westen wurde die ansonst glatte Wand durch dreifach abgestufte Wandvorlagen unterteilt (Profil XII, Abb. 16 und Abb. 20–21). Eine ähnliche Ausformung fand sich an der Nordwestecke, nur waren hier die drei Stufen der Wandvorlagen durch drei konkave Kanneluren der Innenecke angepaßt.

Unmittelbar östlich des südöstlichen Pfeilers der Petruskapelle ist die Krümmung der Kryptainnenwand stärker ausgeprägt, als es dem normalen Krümmungsverlauf entsprechen würde, der weitere Verlauf der Wand aber durch das Pfeilerfundament überbaut. Die im Ansatz stärkere Krümmung der Innenwand führte vermutlich zu einer Wandvorlage, die durch den Pfeiler einbau zerstört wurde. Eine weitere Wandvorlage wurde vermutlich durch den südwestlichen Pfeiler der Petruskapelle übermauert, so daß die nördliche Innenwand der Krypta wohl durch insgesamt vier Wandvorlagen unterteilt war. Wandvorlagen und Innenverkleidung der Krypta bestehen aus Tuffsteinen, die abgetreppte Form der Wandpfeiler wurde zum Teil aus dem Stein herausgearbeitet, zum Teil waren verschieden groß gearbeitete Tuffsteine treppenartig zusammengesetzt worden. Auch die Wandvorlagen waren mit Mörtelputz überzogen, wobei kein besonderer Wert auf Kantenreinheit und Form gelegt worden war.

Rund 60 cm oberhalb des Estrichs, über der mörtelverputzten Wandfläche und etwa in der Höhe des äußeren Fundamentvorsprunges, war die Wandverkleidung aus Tuffsteinen 70–80 cm hoch abgerissen, so daß der innere

Aufbau der Mauer aus mittelgroßen, regellos gelegten Bruchsteinen zum Vorschein kam. Der waagrecht verlaufende Ausriß ist vermutlich auf den Abbruch des hier ursprünglich ansetzenden Gewölbes zurückzuführen (Profil XII, Abb.16).

Gestützt wird diese Annahme durch den darüberliegenden Mauerteil, der bereits aufgehendes Mauerwerk darstellt. Sowohl Innen- als auch Außenwand dieser in zwei Scharen erhaltenen Mauer ist gegenüber der darunterliegenden Kryptamauer um etwa 20 cm zurückversetzt und weist sich damit auch optisch als eigener Baukörper aus. Eine Mörtelfuge zwischen dem gelblichen Mörtel der Kryptamauer und dem etwas helleren Mörtel des aufgehenden Mauerblocks bestätigt diese Annahme. Die aufgehende Mauer wirkt „aufgesetzt“, zeigt aber die gleiche Mauertechnik, wie die darunterliegende Kryptamauer; sie wurde in Schalenbauweise aus zugerichteten, unterschiedlich großen und sauber verfugten Bruch- und Tuffsteinen gelegt. Als Füllmaterial waren mittelgroße Bruchsteine regellos in starker Mörtelbindung verarbeitet worden.

Die Abschlußmauer der Krypta im Westen ist etwa zwei Meter breit und durch spätere Einbauten stark gestört. Obwohl das Aufgehende vollständig abgetragen wurde, lassen sich trotz der Störungen an der Oberflächenstruktur der Quermauer, angedeutet durch Mörtelwülste und Mörtelfugen unterschiedliche Bauteile ablesen. Die östliche Wand der Abschlußmauer besteht wieder aus Tuffsteinen, der innere Teil der Mauer war von Tuffsteinen in starker Mörtelbindung und im südlichen Teil von einer großen rechteckigen Steinplatte ausgefüllt, wobei mehrere Mauerblöcke nur durch gerade verlaufende Mörtelfugen voneinander zu unterscheiden waren. Der Versuch einer Einordnung der niveaumäßig kaum unterschiedenen Mauerblöcke erbrachte im nördlichen Teil der Quermauer ein in Form eines L rechtwinkelig nach Süden abschwenkendes Fundament mit annähernd gleichlangen Armen – das Fundament des ehemaligen Triumphbogenpfeilers. Südlich dieses Pfeileransatzes befinden sich drei Mauerblöcke mit parallel N-S verlaufenden Baufugen, die auf der Abschlußmauer der Krypta aufsaßen. Sie stellen die letzten Fragmente eines ehemaligen Stiegenaufganges dar, der in den erhöhten Chor des Mittelschiffes führte. Aufgrund des Grabungsbefundes lassen sich zwei Stufen rekonstruieren, die zwischen den Triumphbogenfundamenten eingespannt waren, vier weitere lagen vor und auf der Quermauer. Auch diese Unterbauten der ehemaligen Stufen sind nur durch querlaufende Mörtelfugen erkennbar. Aufgrund der Breite der durch Mörtelfugen getrennten Stufenunterbauten ist die Stufentiefe mit etwa 40 cm anzunehmen. Bei einer angenommenen Höhe der Stufen von 20 cm war der Chor um 1,20 m über das Niveau des Kirchenschiffes erhöht.

Die Nordmauer des Chores – Teil des L-förmigen Triumphbogenfundamentes – führte nach Westen rund 80 cm über die Kryptawestmauer hinaus

und bildete so einerseits die Wange für die in den Chor führenden Stufen; andererseits aber auch die Wange für einen nördlich liegenden Stiegenabgang, der zuerst parallel mit der Nordmauer, dann im stumpfen Winkel dem schrägen Schulteransatz der Seitenapsis folgend, zu einer Türe ? unmittelbar an der Nordwestecke, in der Krypta führte (Abb. 17 – Abgang zur Krypta. Siehe auch Rekonstruktionsplan Abb. 67).

Sollten noch Zweifel bestanden haben, lieferte der in der Nordmauer aufgefundene Abgang den letzten Beweis, daß die mit Innenputz versehenen Fundamentmauern des Chores die lang gesuchte Unterkirche umschlossen.

Das Presbyterium war als Chorquadrat mit eingezogener, halbkreisförmiger Apsis ausgebildet. Die Unterkirche folgt mit einer Länge von etwa 12,10 m und einer Breite von 9 m der Form des Presbyteriums. Die Höhe der Einwölbung der Krypta läßt sich aus dem Abriß des Gewölbeansatzes der Nordmauer rekonstruieren. Die vorgefundenen abgetreppten Vorlagen vermitteln eine annähernd quadratische, 3 x 3 Joche umfassende Unterkirche mit abgesetzter Apsis. Die Joche waren kreuzgratgewölbt, Wand und Gewölbe mit einfachen Gurtbögen gegliedert. Die Einwölbung der Krypta setzt einen erhöhten Chorraum voraus, zu dem eine vor und auf der Kryptawestmauer liegende Treppe führte.

1.3.2. Die nördliche Seitenapsis

Das Nordfundament des Chores ging von der Mauerkrone bis zur Sohle fugenlos in das Fundament der Seitenapsis über. Auf diesem Unterbau, der Krypta und Fundament der Seitenapsis umfaßte, wurde als zweiter Baukörper das aufgehende Mauerwerk aufgesetzt. Unterschiede im Mörtel des Fundaments und des Aufgehenden, sowie eine Mörtelfuge zwischen beiden Baukörpern sind durch das Baugeschehen zu erklären und keinesfalls als verschiedene Bauperioden zu deuten. Die nördliche Seitenapsis setzt über ein schräges, 1,80 m langes Schulterstück, das gleichzeitig die östliche Wange des Stiegenabganges in die Krypta bildet, an den Hauptchor an (Abb. 19). Die Mauerstärke der halbkreisförmigen Apsis entspricht mit 1,20 m der Stärke der Chornordmauer. Die Fundamentsohle der Seitenapsis wurde bei – 1,80 bis – 1,90 m Tiefe aufgefunden und lag damit um rund 50 cm seichter als die Fundamentsohle der Chornordmauer, die in – 2,40 m Tiefe angetroffen wurde.

Der Unterbau der Seitenapsis besteht aus verhältnismäßig glatt verlegten und gut verfugten Bruchsteinen. Der Fundamentvorsprung der Nordmauer setzt sich an der Schulter der Seitenapsis nicht fort. Der Übergang vom Fundament zum aufgehenden Mauerwerk in ein Meter Höhe war durch die Verwendung ungleich großer und kantenrein verlegter behauener Tuffsteine an der Außenseite der Mauer kenntlich; an der Apsisinnenwand durch den Ansatz eines kleinflächig erhaltenen Estrichs (E1). Die Tuffsteinmauer, in

Schalenbauweise errichtet, war in zwei Scharen etwa 40 cm hoch erhalten. Das Innere der Mauer bestand aus regellos vermauerten Bruchsteinen.

Die Krümmung der Apsis beschreibt einen genauen Halbkreis, dessen Innenradius zwei Meter, das ist die Hälfte vom Radius des Hauptchores, beträgt. Eine gerade Schulter leitet von der Apsis zur Kirchennordwand über. Die Innenecke der Schulter wurde von der Grabung gerade noch erfaßt, die Schulterbreite betrug vermutlich Mauerstärke (Abb. 22). Der Verlauf der romanischen Mauer nach Westen ist in diesem Bereich von der gotischen Westwand der Petruskapelle überbaut. Bei gleichbleibender Mauerstärke kann jedoch die äußere Breite der Apsisschulter mit zwei Metern angenommen werden. Die Nordmauer des Seitenschiffes der romanischen Basilika entspricht damit der Südmauer des gotischen Kreuzganges. Spätromanische Fresken in der ehemaligen Benediktuskapelle an der der Kirche zugewandten Seite der Kreuzgangsüdmauer legen die Vermutung nahe, daß bis in diesen Bereich die romanische Nordmauer beim gotischen Umbau erhalten blieb.

1.3.3. Der Kryptaabgang

Die Seitenapsis setzt nicht unmittelbar am Hauptchor an, sondern ist etwa zwei Meter nach Norden verschoben und mit dem Hauptchor durch eine schräge, etwa 60 cm breite Schulter verbunden. In der Ecke zwischen Chornordmauer und Schulter wurde der fragmentierte Grabstein eines römischen Legionärs aufgefunden²⁶.

Der südliche Ansatz der Seitenapsis und der westliche Teil der Nordmauer des Hauptchores bildeten die Wangen eines Stiegenabganges, der zuerst parallel mit der Nordmauer und dann der schrägen Apsisschulter folgend, in die Krypta führte (Abb. 13 und 17). Die Breite des Abganges beträgt etwas über einen Meter. Vom Niveau der romanischen Kirche führten zuerst zwei flache, etwa 10 cm hohe Stufen, dann eine schräge Ebene bis um die Biegung des Abganges. Nach der Biegung war der Boden ausgerissen, bzw. durch eine

26 Hansjörg UBL und Ekkehard WEBER, Ein Prätorianergrabstein in Mondsee, in: *Pro Austria Romana* 22, 1972, 16.: „Erhalten ist der trapezförmige, dreiseitig abgebrochene Rest einer aus graugelbem, dichten Kalkstein gefertigten Platte, die nach ihrer Abnahme im Heimatmuseum Mondsee deponiert wurde. Der augenscheinlich einem Titulus zugehörige Plattenrest weist die (größten) Abmessungen von etwa 105 x 50 cm auf. Seine obere, erhaltene Begrenzung bildet eine flache, 8–10 cm breite Rahmenleiste, die durch drei unregelmäßig eingehauene Rillen vom Inschriftfeld abgesetzt ist.

Der erhaltene Text lautet: [.....]s Spectatus veteranus]
[lex praeltorio c(o)hor(tis) X ob(itus) a]nnor(um)...]
[heredes] ex testamento flecerunt]
[coniux elius Titia Exor[al]ta fac(iendum) cur(avit)]“.

Mit diesem Grabstein des Veteranen der X. Prätorianerkohorte kam ein weiterer Nachweis eines Angehörigen der römischen Gardetruppe von Iuvavum an das Tageslicht.

Mauer überbaut, darauf wurde über drei weitere Stufen der Boden der Krypta erreicht (Profil XIII und XV, Abb. 17).

Eine Erhöhung des Bodens der romanischen Kirche um ungefähr 40 cm bedingte auch einen Umbau des Abganges, der an das höhere Niveau herangeführt werden mußte. Im westlichen Teil des Stiegenabganges wurde aus Bruchsteinen eine neue Treppe aufgebaut. Fünf unterschiedlich hohe Stufen wurden auf den ursprünglichen Boden aufgemörtelt und an den neuen Kirchenboden angesetzt.

Vermutlich bei der Zerstörung oder Abtragung eines Teiles der romanischen Kirche wurde der Eingang zur Krypta vermauert. Auf die obersten Stufen des Abganges ist ein etwa 1,60 m breiter Mauerblock aufgesetzt, dessen oberer Teil mit dem Fundament der Seitenapsis abgeglichen war und anscheinend als Altarfundament diente (Abb. 23). Vom jüngeren Niveau der romanischen Kirche führte eine flache Stufe zu dem ungefähr 80 cm breiten Altarsockel (Profil XV, Abb.17). Ein neuer schwacher Mörtelstrich war auf dem romanischen Estrich aufgestrichen und mit einer Hohlkehle an das Altarfundament angeschlossen worden. Der Estrich verläuft auch über den südwestlichen Ansatz der Seitenapsis. Dies setzt den zumindest teilweisen Abbruch oder Umbau des nördlichen romanischen Seitenschiffes voraus. Die der Krypta zugewandte Seite der Abmauerung und des Altarfundaments zeigt durch ihren rohen Aufbau, daß die Mauer und der Altar von der Kirchenseite her errichtet worden waren.

Eine zweite Abmauerung der Krypta erfolgte auf den untersten Stufen des Abganges und verschloß den Aufgang von der Krypta her (Abb. 24). Die kryptaseitige Wand der Abmauerung ist mit einem sehr sorglos gearbeiteten Verputz der Kryptawand angeglichen (Abb. 20). Auch hier ist die der Treppe zugewandte Seite, nämlich vom Kryptainneren her, aufgemauert worden.

Die obere Abmauerung, das Altarfundament und der zugehörige Estrich laufen teilweise über das Fundament der romanischen Seitenapsis, die somit zum Zeitpunkt der Errichtung des Altars zumindest teilweise abgetragen gewesen sein muß. Die untere Abmauerung des Abganges ist jedoch nur durch eine intakte und möglicherweise noch in Verwendung stehende Krypta sinnvoll zu erklären. Ihr Zweck konnte nur sein, den Kryptaraum aus optischen Gründen gegen den nicht mehr in Verwendung stehenden oder durch den Abbruch der Seitenapsis unbrauchbar gewordenen Abgang zu verschließen. Dies beweist auch der Mörtelverputz der Mauerinnenseite. Da ein zweiter Abgang in die Krypta aus dem südlichen Seitenschiff voranzusetzen ist, war dem Anschein nach die Krypta über diesen südlichen Abgang weiterhin, auch nach der Vermauerung des nördlichen Abganges, zu betreten. Diese Befunde dürften zwingend beweisen, daß zumindest über einen gewissen Zeitraum, als Teile der romanischen Kirche bereits außer Funktion waren, die romanische Krypta weiterbestanden hat.

1.3.4. Die Estriche

Estrich 1: Beim Bau der romanischen Seitenapsis wurde die W–O verlaufende Mauer eines Vorgängerbaues abgetragen, bzw. überbaut. Auf der Krone dieser Mauer an der Innenseite der Apsis hatte sich kleinflächig der Rest eines Mörtelstrichs (E1) erhalten. Er schloß an der Grenze zwischen Fundament und aufgehender Mauer, gekennzeichnet durch den Übergang von Bruchsteinen zu behauenen Tuffquadern, an die unterste Reihe der Tuffquadern an. Der Estrich bestand aus braungelbem Mörtel (angebrannt?) auf einem Unterbau aus kleinen Bruchsteinen in Mörtelbindung. Auf der Oberfläche des Estrichs lag eine schwache Rußschicht, die sich auch in die Fugen des Mauerwerks hinein zog. Vereinzelt fanden sich auch Rußflocken in der Mörteloberfläche der 20–40 cm über dem Estrich liegenden Mauerkrone. In keinem Bereich der Grabung wurde ein weiterer Hinweis auf ein Vorhandensein dieses Estrichs aufgefunden. Ein später eingebauter Boden lag auf gleichem Niveau oder sogar tiefer. Nur in der Seitenapsis war dieser zweite Estrich höher angelegt worden und daher ein Fragment des ersten Bodens erhalten geblieben.

Estrich 2: Vor der südlichen inneren Wange der Seitenapsis wurde flächig auf einer 10 cm starken Lage aus vermörtelten Bruchsteinen ein Estrich aus dunkelgrauem Mörtel freigelegt (E2). Im Norden schloß dieser Estrich an ein flaches Treppenfundament an, das zwischen Apsisschulter und innerer Apsiswange eingebaut ist. Dieser etwa 50 cm breiten, aus zwei Stufen bestehenden Treppe war in der Mitte ein Altarfundament im Ausmaß von 60 x 130 cm vorgesehen. Altarfundament und Aufgang waren nur schwach fundamentierte. Vom Altar führten zwei Stufen in den höher gelegenen Altarraum (Abb. 19 und 25). Der Estrich schloß am Altarfundament und der untersten Stufe der Treppe an und setzte sich über die beiden Stufen in die Seitenapsis fort, wo ein geringer Rest im südlichen Teil des Apsisbogens erhalten geblieben war. Während das Niveau des ersten und zweiten Estrichs im Seitenschiff gleich blieb, wurde das Niveau der Seitenapsis durch den Einbau der Treppe um rund 40 cm gehoben (Profil XIV, Abb. 17). Möglicherweise stand nach diesem Umbau, der vielleicht durch einen Brand ausgelöst wurde, der Priester in der Seitenapsis hinter dem Altar, dem Volk zugewandt.

Dieser Estrich wurde durch den Abgang bis in die Krypta weiter verfolgt. Wie im Seitenschiff wurde auch in der Krypta kein Vorgängerestrich festgestellt. Falls ein solcher vorhanden gewesen war, war er restlos entfernt worden.

Estrich 3: Durch den Einbau eines dritten Estrichs, wieder grauer Mörtel auf Bruchsteinrollierung, wurde das gesamte Kirchenniveau um rund 40 cm und damit auf das Niveau der Seitenapsis gehoben. Altarfundament und Treppe verschwanden unter diesem Boden. Der Umbau setzte bei der Biegung des

Abganges in die Krypta ein. Hier beginnend wurden auf die Schräge des Abganges fünf Stufen aufgebaut (Profil XV, Abb. 17). Reste des anschließenden Estrichs wurden auch an der südlichen Ecke und auf der Krone der Spannmauer festgestellt. Auch ein Estrichfragment mit Bruchsteinunterbau an der Westwand der Petruskapelle konnte trotz andersartiger Mörteloberfläche diesem dritten romanischen Estrich zugeordnet werden. Die anders geartete aufgerauhte Oberfläche des Estrichs kam zustande, als ein vierter Boden auf dem romanischen Estrich verstrichen wurde.

Estrich 4: Im Zusammenhang mit der oberen Vermauerung des Kryptaabganges und der Errichtung eines Altarfundaments über dem Abgang wurden Reste eines Estrichs aufgefunden (E4), die an das Altarfundament mit einer Hohlkehle anschließen und im Norden das Fundament der Seitenapsis überlagern. Beim Bau der Petruskapelle oder in einer Übergangsphase vom romanischen Bau zur gotischen Kirche wurde dieser Estrich dem letzten romanischen Estrich niveaumäßig angeglichen. Wo dieser noch gut erhalten war, wurde er mit einer dünnen, gut bindenden Mörtelschicht überzogen. Treten beide Estriche zusammen auf, sind sie daher kaum voneinander zu unterscheiden. Nur an einzelnen Stellen, so beim Stiegenabgang, konnten die Mörtelschichten getrennt und bestimmt werden.

Im Grabungsbereich außerhalb der romanischen Kirche wurde eine im Niveau etwa gleichlaufende, lichtgelbe und unterschiedlich starke Mörtelschicht aufgefunden, die teilweise über die Fundamente der romanischen Kirche und auch über spätere Einbauten zieht und an die Pfeilerfundamente der Petruskapelle anschließt.

Trotz eines annähernd gleichen Niveaus können der letzte genannte Estrich 4 und dieser Mörtelstrich nicht gleichzeitig eingebracht worden sein. Der dem Altarfundament zugehörige Estrich muß einer Phase zugerechnet werden, in der die Krypta noch in Verwendung und durch den Eingang bei der südlichen Seitenapsis zu betreten war. Der Mörtelstrich außerhalb der romanischen Fundamente und auch über diesen (Profil VII und VIII, Abb. 16) setzt bereits die Zerstörung der Krypta voraus und ist vermutlich als Bauniveau der Petruskapelle anzusehen. Dieses Niveau dokumentiert somit einen fünften Bauabschnitt von der romanischen zur gotischen Kirche.

1.4. Das Gußmauerwerk (4. Bauphase)

An mehreren Stellen der Grabung, aber stets außerhalb der romanischen Fundamente oder an diese angebaut, wurden in typischer Mörtelgußtechnik ausgeführte Fundamente aufgefunden. Die Gleichzeitigkeit und Zusammengehörigkeit dieser Fundamente konnte nur aus der Übereinstimmung von Material, Technik und der stratigraphischen Situation erschlossen werden. Die verschiedenen Mauerteile standen anscheinend in keiner Beziehung zuein-

ander. Sie waren fast durchwegs verhältnismäßig seicht, zwischen 0,60 und 1 m, eingetieft. Der verwendete Mörtel ist weißgrau und sehr stark kalkhaltig. Der Kalk war vermutlich heiß verarbeitet worden, der Mörtelverband ausgezeichnet und steinhart. Die Fundamente setzten trotz ihrer geringen Tiefe und Stärke einer Zerstörung überraschend großen Widerstand entgegen. In den Mörtel waren große Bruchsteine, aber auch große kantengerundete Steinplatten eingegossen.

Der am tiefsten fundamentierte Gußmuerblock war auf der Schulter der Nordmauer des Hauptchores, am Ansatz des Apsisbogens, eingesetzt worden (Profil IV, Abb. 15). Die Fundamenttiefe entspricht mit etwa –2,50 m Tiefe der des Kryptafundaments, bzw. der Hauptchornordmauer, auf die sich der im Grundriß annähernd quadratische (etwa 1,40 x 1,40 m) Block abstützt.

Die Fundamente der beiden nördlichen gotischen Pfeilerfundamente sitzen ebenfalls zum Teil auf aus der Kirchenwand vorspringenden Gußmörtelfundamenten (Profil V, Abb. 15) auf. Beide Fundamente waren in bezug auf die Pfeiler etwas nach Osten verschoben. Das westliche Gußfundament lag neben dem gotischen Pfeilerfundament und war nur einen Meter eingetieft. Das östliche Gußfundament war fast zur Gänze vom Fundament des gotischen Pfeilers überbaut, das weiter nach Süden vorragt als das westliche Pfeilerfundament. Auch das Gußfundament zog weiter nach Süden und stand ursprünglich wahrscheinlich in Verbindung mit einem seichter eingetieften, O–W verlaufenden Gußfundament. Nach Norden verläuft das Gußfundament mit – 1,50 m Tiefe etwas schräg nach Osten versetzt unter die Nordmauer der Petruskapelle.

Ein L-förmiges Gußfundament wurde an die die Hauptchornordmauer mit der Seitenapsis verbindende schräge Schulter angebaut. Der kurze Arm des Fundaments sitzt auf dem Fundamentvorsprung der Hauptchornordmauer auf, reicht 3 m nach Norden und füllt den Zwickel zwischen Nordmauer und Seitenapsis. Die maximale Breite beträgt 1,50 m. Der lange Arm setzt im Nordwesten im rechten Winkel an und verläuft 1,40 m breit ungefähr 5 m nach Osten bis unmittelbar vor das Gußfundament unter dem östlichen Pfeiler der Petruskapelle. Die Fundamentsohle des gesamten L-förmigen Mauerblocks lag bei rund 60 cm.

Treffen die Gußfundamente auf romanische Mauern, werden diese von ihnen überbaut. Im Gegensatz zur ursprünglichen Meinung, daß beim Bau des Gußmuerblocks an der Apsisschulter des Hauptchores das Aufgehende des romanischen Baues bereits zerstört war, dürfte dieser pfeilerartige Block eher zur Abstützung einer baufällig gewordenen Apsis eingesetzt worden sein. Für die nördliche Seitenapsis könnte die ursprüngliche Annahme jedoch weiter zutreffen. Das würde bedeuten, daß Hauptchor und Krypta noch in Funktion waren, ihr desolater Zustand aber bauliche Maßnahmen erforderte. Die Seitenapsis war möglicherweise so baufällig, daß sie im Zuge von

Umbauarbeiten abgetragen werden mußte. Durch den Einbau der Gußmauerfundamente wurde als Zwischenphase vor dem Ausbau der gotischen Kirche eine provisorische Verbindung zwischen romanischem Hauptchor und dem Kloster hergestellt.

Diese Annahme könnte die Gußmörtelfundamente in Beziehung setzen zur Abmauerung der Krypta, der Errichtung eines Altarfundaments über dem Stiegenabgang und den Fragmenten eines Estrichs, der auf der Mauerkrone der Seitenapsis aufliegt (Estrich 4).

Die Nordwand der Petruskapelle und die gotischen Pfeilerfundamente überbauen eindeutig das Gußmauerwerk. Der als gotisches Bauniveau angesprochene Mörtelstrich führt in allen Fällen über die Gußmauern hinweg und wurde unmittelbar auf die Oberfläche der Gußmauern aufgebracht.

Die Gußmauern dürften daher einer spätromanisch-frühgotischen Bauperiode angehören. Aufgrund ihrer geringen Tiefe können einzelne Fundamente kaum als tragende Elemente schwerer Bauteile angesprochen werden; auch aufgrund der stratigraphischen Lage, eingespannt zwischen romanischer Basilika und dem Bau des 15. Jahrhunderts, sind die Gußfundamente am ehesten als Übergangsprovisorien anzunehmen.

1.5. Späte Einbauten (5. Bauphase)

Vor dem westlichen Pfeiler der Nordwand der Petruskapelle, angelehnt an die nördliche romanische Seitenapsis, wurde ein rechteckiger Mauerblock freigelegt, aus kleinen Bruchsteinen und Ziegelbruch in ausgezeichneter Mörtelbindung aufgeführt und ungefähr einen Meter tief fundamentierte. Die Mauer saß mit ihrem nordöstlichen Teil auf einem Gußmauerfundament auf und lief im Norden in das Fundament des gotischen Pfeilers.

Gegenüberliegend, an der südlichen Kapellenwand, wurde, angelehnt an die Ostseite des gotischen Pfeilerfundaments und im Norden an die Innenwand der gotischen Krypta, ein ähnlicher Mauerblock festgestellt. Die Fundamenttiefe betrug ebenfalls rund einen Meter. Die Mauer war aus großen bis mittelgroßen Bruchsteinen in guter Mörtelbindung aufgebaut. Zwischen der Mauersohle und dem darunterliegenden Schutt, mit dem die Krypta aufgefüllt worden war, war eine Ausgleichsschicht aus schwach vermörtelten Bruchsteinen und Ziegelbruch eingebracht. In der Nordostecke der Mauer war eine rechteckige Vertiefung als Balkenaufleger ausgespart.

Beide Mauerblöcke stellen den chronologisch jüngsten Befund dar. Der als gotisches Bauniveau angesprochene Mörtelstrich zog über die beiden Mauerblöcke, die vermutlich bereits in Zusammenhang mit dem Bau der gotischen Kirche stehen.

1.6. Grabbau?

Angebaut an die Schulter der Hauptchor-Nordwand und auf deren Fundamentvorsprung aufgesetzt, wurde eine aus vermörtelten Bruchsteinen gebaute, rechteckige Einfassung freigelegt. Die Steineinfassung war etwa 30 cm hoch und umbaute ein Rechteck von etwa 200 x 50 cm. Der Boden innerhalb der Steineinfassung war gemörtelt und der Mörtelboden über den Fundamentvorsprung gezogen; er lag rund 60 cm unter dem heutigen Pflasterniveau.

Die Anlage entsprach ihrem Aussehen nach einer Grabkammer, die dem romanischen Fundament auf- und angesetzt worden war. Dementgegen steht die geringe Tiefe. Die Sohle der Kammer lag auf der Höhe des ehemaligen romanischen Außenniveaus (Profil III, Abb.15). Die Steineinfassung war zu schwach, um aufgehendes Mauerwerk zu tragen, so daß eine kleine Grabkapelle auszuschließen ist. Reste einer Bestattung wurden nicht gefunden.

Eine Bestattung lag an der Außenkante der Apsis. Der Grabschacht war aus dem Fundament ausgebrochen worden. Die Sohle des Grabes wurde bei –80 cm angetroffen. Das bis auf die Langknochen vollständig vergangene Skelett war W–O orientiert in gestreckter Rückenlage beigesetzt, die Arme anscheinend neben das Becken gelegt. Von einem Holzsarg blieben Spuren als rechteckige Verfärbung erhalten.

1.7. Bauchronologie

1. Eintiefungen im gewachsenen Boden, nur sehr vage faßbar. Möglicherweise Ausrißgräben römischer oder frühmittelalterlicher Mauern. Zerstörte Gräber?
2. Schweres, W–O und S–N fluchtendes Fundament. Breite 1,10 bis 1,20 m, Tiefe – 1,70 bis – 1,80 m. Grauweißer Mörtel.
3. Teile des Hauptchores mit Krypta und nördliche Seitenapsis der romanischen Basilika.
 - a.) Estrichfragment in der Seitenapsis. 1. Niveau ? (E1)
 - b.) Flächiger Estrich (E2), Treppe und Altarfundament vor der nördlichen Seitenapsis
 - c.) Flächiger Estrich, 40 cm höher, setzt Altarfundament außer Funktion. Umbau des Kryptaabganges (E3).
4. Gußmauern: Teile der romanischen Basilika außer Funktion gesetzt. Krypta über den südlichen Eingang noch in Betrieb. Vermauerung des nördlichen Kryptaabganges. Bau des Altarfundaments über dem Abgang. Estrichreste über der Mauerkrone der Seitenapsis (E4).

5. Einbauten im Zusammenhang mit dem Bau der gotischen Kirche. Krypta außer Funktion.
6. Mörtelstrich. Möglicherweise gotisches Bauniveau.

2. Grabung Abstellraum 1975

Die Adaptierung eines Abstellraumes im Halbstock westlich der Petruskapelle und die Ausbesserung einer in diesen Halbstock führenden Treppe waren Anlaß für eine 1975/76 durchgeführte Notgrabung. Der sogenannte „Abstellraum“ schließt im Osten an die Westwand der Petruskapelle an, im Westen führt die genannte Treppe in einen Vorraum der Benediktuskapelle (Zur Lage im Kirchengrundriß siehe auch Planabb. 68).

Der Boden des Abstellraumes war durch eine Aufschüttung mit erdigem Schuttmaterial gegenüber dem Niveau der Kirche bzw. der Benediktuskapelle um rund drei Meter überhöht. Die verhältnismäßig homogene Aufschüttung war nur in halber Höhe des Raumes durch eine Pflasterung unterbrochen. Etwa 10 cm unter dem Kirchenniveau wurden Mörtelspuren eines ersten Estrichs und darüber flächig zwei weitere Estriche angetroffen. Ein Fundamentgräbchen, Mauerfragmente und Unterbrüche in den Fundamenten der aufgehenden Mauern konnten römischen, früh- und hochmittelalterlichen Bauphasen zugeordnet werden (Abb. 26 und 27).

2.1. Römische Baureste

Über dem gewachsenen Boden, einem lehmigen, mit Bruchsteinen angereicherten Material (Hangschutt), der in rund – 1,10 m Tiefe angetroffen wurde, lagerte eine mit Holzkohleflocken und Mörtelbröckchen durchsetzte humose Schicht. Von diesem Humusstratum ausgehend, mit dem gleichen Material verfüllt und im oberen Bereich rund 60 cm breit, wurde in der NW-Ecke des Abstellraumes ein Fundamentgräbchen erkannt, das 15 cm in den gewachsenen Boden eingetieft war. Das Gräbchen verlief genau N–S, konnte über eine Länge von rund einem Meter verfolgt werden und war in beiden Richtungen durch spätere Einbauten gestört.

Im Westen überlagerte den Fundamentgraben ein 60 cm breites Steinfundament, das senkrecht auf den Fundamentgraben einen Meter nach Osten lief, um dann senkrecht und parallel zum Graben nach Norden umzubiegen (Abb. 28). Der Mauerabstoß nach Norden endete nach rund 80 cm in der Höhe zweier Pfostengruben, war aber als Ausrißgraben weiter zu verfolgen. Das Fundament war nur zwei Steinlagen hoch erhalten und bestand aus Bachgeschiebe und kleinen Rollsteinen. Die unterste Lage war trocken verlegt, die zweite Steinlage mit einer Mörtelschicht ausgeglichen.

Aus der humosen Zone wurden einige wenige römische und mittelalterliche Keramikfragmente und ein Eisengußkuchen geborgen. Fundamentgraben und Steinmauer beweisen erstmals im Raum Mondsee einen römisch-kaiserzeitlichen Siedlungshorizont. Über dem humosen Stratum wurden zwar mehrere mittelalterliche Estriche freigelegt, jedoch kein Zerstörungsstratum, das den römischen Bauten zuzuordnen wäre. Beim Bau der frühmittelalterlichen Klosteranlage war anscheinend das Gelände eingeebnet und der römische Bauschutt entfernt worden²⁷.

2.2. Ein vorromanischer Bau (2. Bauphase)

Unter der Westwand des Abstellraumes wurde über eine Länge von rund 1,60 m die Ostwange eines älteren Fundamentes freigelegt. Die Mauer (Abb. 27 – Fundament B) war aus großen Geröllsteinen in dickem Mörtelbett verlegt. Die Fundamentsohle wurde in rund 2,10 m Tiefe angetroffen. Der grauweiße Mörtel war von grober Konsistenz und stark steinchengemagert. Im Süden wird das Fundament von einem gotischen Pfeiler zerstört, im Norden war es beim Bau der Nordwand der romanischen Basilika abgebrochen worden. Das Fundament der romanischen Nordmauer (C) schließt mit einer breiten Baufuge an die Quermauer B an und sitzt auf der untersten Fundamentlage auf.

2.3. Der romanische Bau (3. Bauphase)

Im Norden, auf das schräg abgebrochene Fundament B an- und aufgesetzt, wurde ein O–W fluchtendes Fundament C freigelegt, das nahtlos in das aufgehende Mauerwerk der Nordwand des Abstellraumes übergeht. Das Fundament war aus großen bis mittelgroßen Bruch- und Geröllsteinen in Gußtechnik hergestellt worden und erreichte eine Tiefe von rund 2 m. Beim Bau des Aufgehenden waren unterschiedliche, aber im Durchschnitt 30 x 50 cm große Tuffsteine verwendet worden. Die Tuffsteinwand trug einen teilweise gut erhaltenen Mörtelputz mit weißlichem Kalkanstrich.

Im Westen, die Westmauer des heutigen Raumes schließt daran an, befindet sich an der Nordwand ein etwa 15 cm tiefer pilasterartiger Vorsprung. Dieser Wandvorsprung, 1,40 m hoch erhalten, war im Steinverband mit einer noch etwas weiter nach Süden vorspringenden niederen Mauerbank (Abb. 29).

27 Auch bei den 1986 einsetzenden Grabungen im gesamten Klosterbereich konnte dies beobachtet werden. Die römischen Fundamente waren meist vollständig oder bis auf die letzten Fundamentlagen abgetragen und der Bauschutt entfernt worden.

Spätere Überbauungen verhinderten ein Hintergraben von Mauervorsprung und Mauerbank. Von beiden konnte daher nur die Ostwange freigelegt werden. Die Mauerbank sprang aus der Nordwand 1,10 m nach Süden vor und war teilweise im Verband mit dem ebenfalls nach Süden vorragenden Fundament der Nordwand (C), teilweise saß sie auf dem älteren Fundament B auf. Mauerbank und Vorsprung waren nicht aus Tuffsteinen, sondern aus großen Steinplatten, bzw. aus zugerichteten Bruchsteinen aufgebaut. Den oberen Abschluß der Mauerbank bildete eine große Steinplatte, die an dem Mauervorsprung ansetzt. Die aufgehende Höhe der Mauerbank beträgt 40 cm: dies dürfte allem Anschein nach auch ihre ursprüngliche Höhe gewesen sein. Zu einem späteren Zeitpunkt wurde auf die Mauerbank eine den Raum abschließende Westmauer aufgesetzt. Obwohl sich dadurch ihre Oberfläche der Beurteilung entzog, ist aufgrund des Gesamtbefundes anzunehmen, daß die erhaltene Höhe mit der ursprünglichen Höhe übereinstimmt.

Rund 4,20 m östlich dieser Mauerbank wurden in der NO-Ecke des Abstellraumes Reste eines weiteren Mauervorsprunges freigelegt (Abb. 30). Diese „Mauerbank“ sprang etwa 1,40 m nach Süden vor und war mit vermörtelten Bruchsteinen 1,20 m tief fundamentierte. Der Bau der gotischen Westwand der Petruskapelle zerstörte die Ostwange der Mauerbank. Aufgehend war der Mauersockel etwa 24 cm hoch erhalten und die Oberfläche in dieser Höhe glatt abgemörtelt worden.

Fundament C, das aufgehende Mauerwerk der Nordwand und die beiden vorspringenden Mauersockel wurden als ein zusammengehöriger Baukörper und als Teil der Nordmauer des nördlichen Seitenschiffes der romanischen Basilika erkannt.

Zwei Pfostengruben, die in der Flucht der Nordmauer 36 cm in den gewachsenen Boden eingetieft waren, sind vermutlich als Gerüstlöcher beim Bau der Nordmauer zu deuten. Die römische Mauer war in der Flucht der beiden Pfostengruben nach Norden ausgerissen. Die Füllung der Pfostengruben bestand aus Erde, die im Zentrum der Gruben stark mit Mörtel angereichert war.

2.4. Romanischer Umbau (4. Bauphase)

2.4.1. Die westliche Quermauer

Auf das Fundament B und an die auf dem Fundament B aufsitzende Mauerbank C1 auf- und angebaut, wurden die Ostwangen zweier Mauerblöcke (C2) freigelegt. Die aus Bruchsteinen aufgemörtelten Mauern waren rund einen Meter breit, der südliche Block 40 cm hoch erhalten und nach Süden zu abgebrochen. Der zweite auf der Mauerbank aufsitzende Mauerblock (C2),

ebenfalls aus unregelmäßig verlegten Bruchsteinen aufgebaut, war ab der Oberfläche der Mauerbank 1,40 m hoch erhalten und dem pilasterartigen Mauervorsprung der Nordmauer mit einer deutlichen Baufuge angesetzt worden. Weiter nach oben und nach Süden zu ist auch dieser Mauerblock abgebrochen. Obwohl beide Mauerfragmente nicht im Verband angetroffen wurden, beweisen Lage, Mauertechnik und Mörtel ihre Zusammengehörigkeit.

Die Ostwand beider Mauerteile wies noch Reste eines Wandverputzes auf. Diese sind besonders im unteren Teil der Wand von Bedeutung, da sie durch den Abdruck, bzw. die Überlagerung eines Estrichs einen Terminus für die Verbauung geben.

Beide Mauerteile können als Fragment einer Wand interpretiert werden, die den östlichen Teil des nördlichen Seitenschiffes vom westlichen Teil trennte.

Im Verputz der Nordwand wurden Abdrücke eines wahrscheinlich zweiphasigen Stiegenaufganges festgestellt, der an die Westmauer heranführte. Die Westmauer C2 und damit auch die Stiege wurden auf den Estrich E2 aufgesetzt. Eine spätere Erneuerung und Erhöhung des Bodens um etwa 40 cm dürfte auch eine Erneuerung der Stiege nach sich gezogen haben. Die Abdrücke dieser zweiten Phase sind im Verputz der Nordwand besonders im unteren Teil ausgezeichnet erhalten und erlauben eine Rekonstruktion der Stufenmaße. Der Ansatz der Stiege lag von der westlichen Abmauerung 2,70 m entfernt. Die Höhe der Stufen betrug rund 20 cm, ihre Tiefe lag zwischen 28 und 34 cm. Unter Berücksichtigung der angegebenen Maße wurde, ausgehend vom neuen Niveau, über neun Stufen die Westwand und eine Höhe von 1,80 m (+ 1,40 m) erreicht. Dies entspricht genau der erhaltenen Höhe des Mauervorsprungs der Nordwand.

Der Einbau der Westmauer und der Stiege im Zusammenhang mit einem entsprechenden Niveau an der Nordwand des Vorraumes zum Museum (Benediktuskapelle) lassen darauf schließen, daß mit der Abmauerung des Seitenschiffes nach Westen zu ein Halbstock eingezogen worden war, der von der nördlichen Seitenapsis über diese Treppe erreicht wurde (D).

Mit der Erneuerung des Estrichs wurde auch ein neuer, wieder weißer Wandverputz, in manchen Bereichen verhältnismäßig dick, aufgetragen.

2.4.2. Die Estriche

Estrich: Im nordwestlichen Bereich des Abstellraumes wurde ein 4–8 cm starkes Stratum aus lockerem gelben Mörtel freigelegt, vermutlich der letzte Rest eines Estrichs, der ohne Rollierung unmittelbar auf den Untergrund aufgesetzt worden war (E). Der Estrich zog über die Krone der Mauer B, die

somit zu diesem Zeitpunkt bereits abgebrochen war. Auf dem Estrich lagerte eine schwache Lehm- und Schmutzschicht.

Estrich 2: In 80 cm Tiefe, etwa 20 cm über dem ersten Estrich, schloß ein auf einer Rollierung aus Bach- und Bruchsteinen aufgebracht, gut gemörtelter Estrich (E2) an das Nordfundament C an. Der Estrich war mit einer flachen Hohlkehle an die Nordwand und den Mauersockel (C1) herangeführt, überlief das Fundament B und setzte sich weiter nach Westen fort.

Estrich 3: Durch eine Erneuerung des Fußbodens wurde das Niveau erhöht. Auf einer Schicht aus erdigem Mörtelschutt wurde ein mit Roll- und Bruchsteinen gut fundamentierter neuer Estrich (E3) eingezogen. Das Niveau wurde dadurch um etwa 35 bis 40 cm (– 43 bis – 46 cm) gehoben (Abb. 31 und 32). Der flächig erhaltene Estrich zog über den östlichen Mauersockel und setzte ihn außer Funktion.

Estrich 5 (Pflasterung): Der Raum über dem romanischen Estrich wurde vermutlich im Zusammenhang mit dem Bau der Petruskapelle 1,50 m hoch mit erdigem Schutt aufgefüllt und das neue Planum mit einer Pflasterung aus Bruchsteinplatten und Ziegeln befestigt (Abb. 34 und 35). Die Pflasterung weist ein leichtes Gefälle von Osten nach Westen (+ 1,20 zu + 1,10 m) auf und fiel auch von der Nord- und Südwand des Raumes nach der Mitte zu (+ 98 cm), wo durch plangelegte Ziegel eine von Osten nach Westen fallende Rinne gebildet wurde (E5).

2.5. Nachromanische Ein- und Umbauten

2,50 m über dem Estrich E3 (+ 2,10 m) durchbricht eine Fensteröffnung die Nordwand des romanischen Seitenschiffes. Das Fenster ist 1,60 m breit, mit einem Flachbogen eingewölbt; die Höhe mißt zum Scheitel des Bogens 1,80 m. Der Flachbogen ist mit Ziegeln gewölbt (Abb. 34).

Im östlichen Teil der Nordwand wurde eine Türöffnung vorgefunden, die die Westwand der Petruskapelle zu zwei Drittel verbaut. Das sichtbare Drittel der Tür ist mit Ziegeln, Ziegelbruch und Bruchsteinen vermauert (Abb. 33). Wie die Fensteröffnung war auch die Tür mit einem Flachbogen aus Ziegeln eingewölbt. Ab etwa 40 cm (– 8 cm) über dem obersten romanischen Estrich war die Türleibung aus weißem Kalkputz unversehrt erhalten. Unter diesem Niveau war sie bis in eine Tiefe von –70 cm, das entspricht dem Niveau des ersten romanischen Estrichs (E2), ausgerissen. Der um 40 cm über das Niveau des letzten romanischen Estrichs E3 hinausreichende Ausriß ist allein mit dem Einbau der Westwand der Petruskapelle nicht zu erklären, wenn an dieser Stelle nicht ein Einbau vorausgesetzt wird, der als störend empfunden und abgerissen wurde. Als derartiger Einbau ist eine Treppe denkbar, die durch diese Tür in das höhere Niveau des Kreuzganges führte. Damit findet der östliche Mauersockel, dessen Ostwange ebenfalls abgerissen war, eine logische

Erklärung. Der Mauersockel ist vermutlich der letzte Rest und die unterste Stufe eines in den Kreuzgang führenden Treppenpodestes. Der Zusammenhang Treppenpodest – romanisches Fundament setzt in weiterer Folge bereits eine romanische Tür an dieser Stelle voraus.

Rund 50 cm westlich der Türlaibung, 1,30 m über dem ersten romanischen Estrich und 1 m über dem zweiten (+ 55 cm) wurde in der Wand eine 30 x 10 cm messende, annähernd rechteckige und 10 cm tiefe Öffnung vorgefunden. Vielleicht war an dieser Öffnung ein Weihwasserbehälter verankert.

Die nächstjüngere Umbauphase betraf den Bau der Westwand der Petruskapelle und der Nordwand der gotischen Kirche.

Die Westwand der Petruskapelle wurde wesentlich seichter fundamentiert (– 1,20 m) als die Nordmauer der romanischen Kirche. Das Fundament war in Gußtechnik aus Roll- und Bruchsteinen aufgebaut, das aufgehende Mauerwerk aus Ziegeln, Ziegelbruch und mittelgroßen bis großen Bruchsteinen (Abb. 33). In die Mauer führen mehrere 20 x 20 cm große, mit Ziegeln ausgekleidete Luftschächte. 2,20 m über dem letzten romanischen Estrich verläuft ein Traufsims, das etwa in der Mitte der Wand unterbrochen war. In diesem Bereich war eine Veränderung in der Mauerstruktur erkennbar. Nach vorsichtigem Herauslösen der Steinfassade zeigte sich eine Höhlung in der Mauer, die anscheinend nachträglich von außen verschlossen worden war. Möglicherweise war an dieser Stelle eine Fensteröffnung geplant gewesen, die einer Änderung des Bauplanes zum Opfer fiel.

Aus der Höhe des Traufsimses, der Lage eines Luftschachtes (+ 63 cm) und der Ausführung der Wand läßt sich ein ursprünglich tieferliegendes Niveau erschließen, das wahrscheinlich dem gotischen Kirchenniveau entsprechen sollte. Ein derartiges Niveau war jedoch nicht vorhanden. Vermutlich eine Planänderung sah ein höheres Niveau vor und der Raum über dem romanischen Estrich wurde rund 1,50 m hoch mit erdigem Schuttmaterial aufgefüllt, das neue Planum mit einer Pflasterung aus Bruchsteinplatten und Ziegeln befestigt (Abb. 35 und 36).

Die Pflasterung weist ein leichtes Gefälle von Osten nach Westen auf (+ 1,20 m zu + 1,10 m) und fiel auch von der Nord- und Südwand des Raumes nach der Mitte zu (+ 98 cm), wo durch plangelegte Ziegel eine von Osten nach Westen fallende Rinne gebildet war.

Pflasterung, Wasserrinne und das Traufsims an der Westwand der Petruskapelle und an der Südwand der gotischen Kirche beweisen, daß dieser Bereich ab dem gotischen Umbau über einen unbestimmten Zeitraum nicht gedeckt und als Lichthof in Verwendung war. Mit dem Höherlegen des Bodens war vermutlich auch der Einbau eines Fensters in der Westfassade der Petruskapelle hinfällig geworden.

Von der beschriebenen Pflasterung aufwärts waren die Tuffsteinquader der Nordwand stark angebrannt. Auch das Traufsims der Westwand war rußge-

schwärzt, ebenso Teile des Außenpfeilers der Nordwand der gotischen Kirche.

Der Bau der Petruskapelle wird als Übergangsphase zum Bau der gotischen Basilika angesehen. Ein Außenpfeiler dieser gotischen Kirche bildete die Südwestecke des Abstellraumes. Das Fundament des Pfeilers wurde auf das Fundament B aufgesetzt. Im Unterbau des Pfeilers wurde das Fragment eines reliefierten römischen Grabsteines freigelegt (Abb. 37).

Ein weiterer Umbau betraf die Nordwand der gotischen Kirche. Diese Mauer, zwischen Westwand der Petruskapelle und dem Außenpfeiler der gotischen Kirche ist nicht im Mauerverband mit den angeführten beiden Bauteilen. Eine Erklärung bietet die Aufstellung des Guggenbichleraltares in der gotischen Kirche. Bedingt durch die Tiefe des Altars mußte vermutlich die Mauer an dieser Stelle abgebrochen und etwas nach Norden versetzt neu aufgebaut werden.

Mit einem letzten Umbau wurde im Westen auf die gotische Pflasterung eine Bruchsteinmauer aufgesetzt, der Raum wieder geschlossen und auf das bei Beginn der Grabung angetroffene Niveau aufgeschüttet.

Etwas östlich dieser Abmauerung, in einer mit einem losen Tuffstein verschlossenen Höhlung in der romanischen Nordwand, wurde ein Verwahrfund, bestehend aus Münzen und Ringen, entdeckt²⁸.

2.6. Bauchronologie

1. Römische Holzbauphase A1 – Fundamentgraben in –1,30 m Tiefe.
2. Römisches Steinfundament A2 – Fundamenttiefe –1,40 m.
3. Vorromanisches Fundament B – Fundamenttiefe –2,10 m, grauweißer Mörtel.
4. Estrich E – Tiefe –1,00 m, gelber Mörtel, überlagert Fundament B.
5. Fundament und Wand des nördlichen romanischen Seitenschiffes C, Fundamentsohle –1,90 m
 - a) Estrich E2 in – 80 cm Tiefe.
 - b) Westabmauerung des Seitenschiffes C2, Bau einer Treppe in den Halbstock.

28 Bernhard KOCH, Ein Schatzfund aus der ehemaligen Stiftskirche in Mondsee, in: Mitteilungen der Österreichischen Numismatischen Gesellschaft 19, 1976, 63ff. DERS., FÖ 15, 1976, 401–404.

Insgesamt wurden 6.637 Münzen und 4 Ringe in Resten eines Behälters gefunden. Der Schatzfund datiert in die 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts. Eine nähere Interpretation der Ringe war nicht möglich. Der Münzschatz bestand aus 36 ungarischen und italienischen Goldstücken und einer Masse von mittleren (106 böhmische Groschen und 181 Tiroler Zwainzinger) und vor allem von kleineren Silbermünzen (österreichische und süddeutsche Pfennige und Hälblinge) mit einem Gewicht von fast 3 1/2 kg. Der Fund repräsentierte für die damalige Zeit einen ansehnlichen Wert. Verbergungszeit und -anlaß lassen sich nicht genau bestimmen.

- c) Erneuerung des Estrichs E3, Tiefe –45 cm, Erneuerung der Treppe, Estrich setzt Mauerbank im Westen und unterste Stufe des Treppenpodestes im Osten außer Funktion
- 6. Bau der Petruskapelle, Fundamenttiefe der Westwand –1,20 m.
- 7. Bau der Nordwand der gotischen Kirche, Pfeiler in der SW-Ecke.
- 8. Pflasterung des offen gehaltenen Raumes (+ 1,10 bis + 1,20 m), E5.
- 9. Hintermauerung des Guggenbichleraltares.
- 10. Westabmauerung, aufgesetzt auf das gotische Pflaster.

3. Grabung Stiege – 1976

Die Ausbesserung einer vom Vorraum des Museums (Benediktuskapelle) in den Halbstock (Abstellraum) führenden Treppe bot Gelegenheit für eine kleinflächige (3,30 x 1,40 m) Sondage in diesem Bereich (Abb. 26 und 27, 38 und 39).

3.1. 1. Bauphase

Von der in diesem Grabungsbereich ältesten Mauer konnte nur die Südwanne erfaßt werden, der Nordteil der O - W fluchtenden Mauer B1 wurde von der Wanne des Stiegenaufganges überlagert. Die Fundamentsohle lag – 1,40 m tief, das Fundament bestand aus zwei Lagen schlecht vermörtelter, mittelgroßer Geröllsteine und Bachgeschiebe. Die Steine waren an der Außenkante der Mauer teilweise in Art eines *opus spicatum* schräg stehend vermauert.

Über einem 20 cm breiten Fundamentvorsprung war eine Reihe des aufgehenden Mauerwerks erhalten, das im Westen von einer querenden jüngeren Mauer gestört war. Weiter westlich fand sich nur die unterste unvermörtelte Fundamentlage. Der gelbliche Mörtel dieser Mauer unterscheidet sich deutlich vom weißlichen oder grauweißen der jüngeren Phasen.

3.2. 2. Bauphase

Der nächstjüngere, N-S verlaufende Mauerzug saß teilweise auf der älteren, O - W fluchtenden Mauer auf, teilweise durchschlug er dieselbe. Im Süden war die Mauer beim Bau eines gotischen Pfeilers zerstört worden, im Norden war sie von der Wanne des Stiegenaufganges übermauert, sodaß sie nur sehr fragmentarisch über eine Länge von 50 cm erfaßt werden konnte. Die verwendeten Bruchsteine waren mit weißlichem Mörtel gebunden. Die Fundamenttiefe der zwischen 70 und 80 cm breiten Mauer betrug etwa –1,30 m, die Fundamentsohle lag auf der untersten Fundamentlage des älteren W-O laufenden Mauerzuges auf.

3.3. Gotische Kirche (3. Bauphase)

Als jüngste Bauphase wurde in der Südwestecke der Sondage das Fundament eines Außenpfeilers der gotischen Kirche aufgedeckt. Der Pfeiler war bis $-1,10$ m Tiefe aufgebaut, die Fugen teilweise mit kleinen Bruchsteinen ausgezwickt. Dann setzte über einen Vorsprung von fast 40 cm das Fundament an, gelegt aus bis zu 50 cm großen Bruchsteinen in grauweißem Mörtel. Die Grabung erreichte eine Tiefe von $-2,10$ m. Bis etwa -2 m Tiefe war das Fundament sorgfältig gelegt worden, die tieferen Fundamentlagen waren anscheinend in Gußtechnik eingebracht worden, konnten jedoch nicht mehr ergraben werden. Für den Bau des Pfeilers war eine breite Baugrube ausgehoben worden, die weitgehend die Stratigraphie des Südprofils der Grabung stört.

Das gotische Fundament durchschlug die N – S laufende Mauer (2. Phase) und zog unter die Südwanne der zur gotischen Bauflucht etwas schräg W–O fluchtenden Mauer (Phase 1).

3.4. Die Estriche

Die Stratigraphie baute sich über einer verlehmtten, mit Bruchsteinen durchsetzten Zone auf. Über dem gewachsenen Boden lagerte ein etwa 30 cm starker humoser Horizont, im unteren Bereich stärker erdig, nach oben zu mit Mörtel und Bruchsteinen angereichert.

Estrich 1: Auf der humosen Zone war ein qualitätvoller Mörtelstrich (E) über einer Rollierung aus Bruchsteinen (Gesamtstärke des Estrichs = 15 cm) aufgebracht. Der gelbliche Estrich band in den Fundamentvorsprung der O–W fluchtenden Mauer B1 ein. Unmittelbar auf diesem Estrich lag ein 6 cm starker Lehmstrich, der den Fundamentvorsprung überlagerte. Mörtelstrich und Lehmstrich sind eindeutig dem Fundament B1 zuzuordnen.

Estrich 2: Auf einem schwachen, mit Lehm und Mörtel angereicherten Stratum wurde ein weiterer guter Mörtelstrich (E2) auf einer Rollierung aus mittelgroßen Bruchsteinen befundet. Der Estrich lag rund 30 cm über dem Estrich E1 und dem Lehmstrich und überlagerte Fundament B1. Er ist zweifelsfrei mit dem im Abstellraum festgestellten ersten Estrich des romanischen Seitenschiffes (E2) zu parallelisieren. Auf dem Estrich war eine bis zu 4 cm starke Rußschicht abgelagert; ein erster Hinweis, daß die romanische Kirche von einem Brand heimgesucht worden war.

Estrich 3: Darüber, über einem etwa 30 cm mächtigen Lehm- und Schutthorizont, wurden kleine, horizontal gelagerte Mörtelplatten als letzter Rest eines weiteren Estrichs angetroffen, der allem Anschein nach mit dem Estrich E3 der romanischen Basilika gleichzusetzen ist.

Estrich 5 (Pflasterung): Über diesem fragmentierten Estrich lagerte ein 70 cm starkes Schuttstratum, auf dem eine Pflasterung aus Bruchsteinen mit einer aus Ziegeln gelegten Wasserrinne freigelegt wurde. Die Pflasterung überlagerte die Baugrube des gotischen Pfeilers, wurde daher nach dem erfolgten Bau der gotischen Kirche eingebracht. Sie stellt eine Fortsetzung der im Abstellraum angetroffenen Pflasterung dar.

3.5. Bauchronologie

1. Vorromanisches Fundament B1. Fundamenttiefe –1,40 m, Mörtel gelblich.
 - a) Mörtelstrich E, –1,06 m tief.
 - b) Lehmstrich, –1,00 m tief.
2. Fundamentfragment, N–S fluchtend, auf B1 aufsitzend. Fundamenttiefe – 1,30 m, weißlicher Mörtel. Ein Bezug zu den romanischen Estrichen konnte nicht hergestellt werden.
3. Romanischer Mörtelstrich E2, Tiefe –62 cm bis –74 cm. Auf diesem Estrich starke Brandschicht.
4. Romanischer Mörtelstrich E3. Tiefe –30 bis –44 cm.
5. Gotisches Pfeilerfundament.
6. Pflasterung mit Regenrinne (E5).

4. Grabung Kapitelsaal – 1976/77

Der ehemalige Kapitelsaal des Klosters Mondsee war wohl seit der Säkularisierung als Rumpelkammer in Verwendung und in entsprechend desolatem Zustand. Eine geplante Wiederverwendung für kleine sakrale Feiern bedingte nicht nur die Adaptierung der Wände, sondern auch die Verlegung eines neuen Fußbodens auf massiver Betonunterlage. Die damit verbundene, verhältnismäßig tiefe Ausschachtung des Bodens führte zu einer archäologischen Bauuntersuchung, da besonders in diesem Bereich neue Erkenntnisse für die früh- und hochmittelalterliche Bauchronologie zu erwarten waren. Um die Umbauarbeiten möglichst nicht zu behindern, mußten die archäologischen Untersuchungen in der Zeit von Dezember 1976 bis Februar 1977 unter enormem Druck durchgeführt werden.

Die Interpretation der ergrabenen Befunde wurde durch gotische Einbauten, vor allem aber durch großflächige Störungen, die vermutlich auf die Exhumierung mehrerer Bestattungen zurückzuführen sind, wesentlich erschwert. Besonders im Nordteil des Kapitelsaales war die Stratigraphie durch sehr tiefgreifende Störungen weitgehend verunklart.

4.1. Römische Holzbauten? (1. Bauphase)

Als ältestes Kulturniveau wurden im westlichen und südöstlichen Bereich des Kapitelsaales römische Einbauten freigelegt. Die Siedlungsreste sind durch spätere Überbauungen und Eingriffe in den Boden so stark gestört, daß kaum zusammenhängende Befunde erarbeitet werden konnten (Abb. 40 – Planum 3).

Im SW-Teil des Kapitelsaales wurde ab –20 bis rund –50 cm Tiefe ein steriler, scheinbar gewachsener Boden aus Lehm und Bachgeschiebe angetroffen. Darunter, von der SW-Ecke des Kapitelsaales ausgehend, wurde in –64 cm Tiefe im braunen, lehmigen Untergrund eine N–S fluchtende, etwa 60 cm breite Verfärbung aus dunkelgrauer, mit Bruchsteinen durchsetzter Erde festgestellt. In 90 cm Tiefe trat, diese Verfärbung im Norden begleitend, bzw. sie überschneidend, eine weitere, N–S streifende Verfärbung aus kleinem grauen Schotter auf. Der gesamte Bereich in der SW-Ecke der Kapitelsaales wirkte stark gestört, die Grenzen der streifenartigen Verfärbungen verschoben sich beim Tiefergehen nach Westen und waren nicht klar zu fassen. Einlagerungen von Mörtelbröckchen und reinem Humus beweisen jedoch eine intentionelle Eintiefung oder den Ausriß und Abbruch älterer Einbauten. Es könnte sich um einen oder zwei Ausrißgräben früher römischer Holz? – Wände handeln, ohne daß dazu nähere Aussagen getroffen werden können²⁹. Die Sohle der grabenartigen Eintiefungen wurde in –1,05 m Tiefe angetroffen.

Im NW-Teil des Kapitelsaales wurden in –50 cm Tiefe zwei exakt begrenzte Flächen aus dicht gepackten, kleinen und größeren Bruchsteinen und grauem Schotter angetroffen. Die Steinpackung in der NW-Ecke wird im Norden und Süden durch die Fundamente der Wandpfeiler des Kapitelsaales durchschlagen. Die östliche Kante der N–S laufenden, zwischen 1,60 und 2 m breiten Steinpackungen war sehr klar abgegrenzt, die westliche weniger genau zu erfassen (Abb. 41).

Parallel dazu liegt die zweite Steinpackung, deren scharf abgegrenzte West- und Nordkante einen annähernd rechten Winkel bilden. Durch die Baugrube der gotischen Mittelsäule und spätere Einbauten ist auch dieser Befund im Süden und Osten gestört. Die Sohle der Steinpackungen wurde bei –1,05 m Tiefe erreicht.

29 Die Grabung im Abstellraum, besonders aber spätere Grabungen im ehemaligen Konventbereich erbrachten mehrfach Hinweise auf Holzbauten (Fundamentgräben). Eine eindeutige stratigraphische Zuweisung ist derzeit – die Grabungen sind noch im Gange – nicht möglich. Das römische Fundmaterial ist äußerst spärlich. Der Beginn der Besiedlung wird vermutlich Ende 1. – Anfang 2. Jh. anzusetzen sein.

Der kleinflächige und stark gestörte Befund erlaubt keine weiterführende Interpretation. Die Situation läßt auf frühe römisch-kaiserzeitliche Einbauten schließen, möglicherweise im Zusammenhang mit einer Holzbauphase.

4.2. Römischer Steinbau (2. Bauphase)

Vor der Südwand des Kapitelsaales wurde ein Mauerkreuz freigelegt, das aufgrund seiner Baufluchten der römischen Periode zuzurechnen ist. Das etwa 70 cm breite Fundament wurde auf einer bis zu 30 cm mächtigen Lage aus Rollsplitt und kleinen bis faustgroßen Roll- und Bruchsteinen mit gelblichem Mörtel verhältnismäßig grob aus kopfgroßen, teilweise auch größeren Roll- und Bruchsteinen, die mit kleinen Roll- und Bruchsteinen verfügt waren, aufgemauert (Abb. 40, Planum 3 – Mauer a).

Auf dem O–W fluchtenden Mauerfragment war eine Lage der aufgehenden Mauer (–12 cm) erhalten. Das Aufgehende schloß mit der Nordwange des Fundaments glatt ab, war etwa 60 cm breit und erreichte die Südwange des Fundaments über einen etwa 10 cm breiten Vorsprung. Der nur im Fundament erhaltene Mauerabstoß nach Süden war 60 cm breit, nur auf einer Länge von 30 cm erhalten und endete vor dem Fundament der südwestlichen Wandvorlage des Kapitelsaales.

Von der NW-Ecke des Kapitelsaales fast vollständig übermauert, wurde das kurze Stück eines zur Ausrichtung des Kapitelsaales schräg laufenden Fundamentes freigelegt, das zeitlich mit dem Mauerkreuz zu parallelisieren ist.

Außerhalb des Kapitelsaales, vor seiner Ostwand, wurde ein weiterer, genau nach W–O fluchtender Mauerzug freigelegt, der gleichfalls diesem Baugeschehen zuzurechnen sein wird.

4.3. Spätromischer Heizkanal (3. Bauphase)

Eine Steinsetzung, die bogenförmig aus der SO-Ecke des Kapitelsaales herausläuft, war auf einem gut ausgeführten Estrich aufgesetzt (EI = –11 cm). Zum Teil lag die einlagige Steinreihe auf einer schwachen Schmutzschicht, teilweise war die Vermörtelung der Steine auf dem Estrich aufgebracht und mit seiner Oberfläche verstrichen (Abb. 42). Die Steinreihe bildete die Nordwange eines Heizschlauches, der unter das Fundament der Kapitelsaal-Ostwand lief, von ihr übermauert und dadurch etwa 50 cm hoch erhalten war.

Die Südwange des Heizschlauches war nur unter dem Fundament der Ostwand fragmentarisch erhalten, ihr Verlauf nach Westen durch einige vereinzelte Bruchsteine erkennbar. Die Breite des Heizschlauches dürfte zwischen 30 und 40 cm betragen haben. Zwischen den Bruchsteinen der Nordwange waren mehrere Bruchstücke von *tubuli* eingemauert, weitere Bruchstücke fanden sich auch in der Füllerde zwischen den Wangen des

Heizschlauches. Beim Ansatz des Heizschlauches im Westen war der Estrich rotgebrannt und angerußt. Auch das Erdreich unter dem Estrich vor dem Fundament dieser südöstlichen Wandvorlage war verbrannt und mit Holzkohleflößen durchsetzt. In diesem Bereich fanden sich einige wenige römische Keramikfragmente³⁰.

4.4. Vorromanische Fundamente (4. Bauphase)

Im Südteil des Kapitelsaales wurde eine N-S fluchtende Mauer (b) aufgedeckt, deren Fundament und besonders die Wangen des Fundaments so stark gestört waren, daß die Mauerbreite nur annähernd mit 70 cm gemessen werden konnte. Die Fundamentsohle lag im nördlichen Teil des Mauerfragments bei -28 cm, im Süden überlagerte die Mauer die Fundamente des römischen Baues. Auf einer Lage bis zu 50 cm großer, in Erde verlegter Roll- und Bruchsteine war eine Mörtelausgleichsschicht aufgebracht, darüber das Fundament mit weißlichem Mörtel aus mittelgroßen Steinen aufgemauert. Unter dem Steinmaterial fanden sich vereinzelt kleine bearbeitete Tuffsteine (Abb. 43, Planum 2 – Mauer b).

Im Norden des Kapitelsaales, in der Flucht dieser Mauer, wurde in -46 bis -62 cm Tiefe im lehmigen Boden eine erdige Verfärbung aufgedeckt, in der vereinzelt, aber auch in regelloser dichter Packung Bruchsteine eingelagert waren. Der Befund war durch den Einbau gotischer Pfeiler und eine jüngere Grube so stark gestört, daß nur die östliche Begrenzung der Verfärbung annähernd genau festgestellt werden konnte. Dem Anschein nach handelt es sich trotz der größeren Tiefe der Verfärbung um die Ausrißgrube der im Südteil des Kapitelsaales freigelegten Mauer³¹.

Etwa in der Mitte des Kapitelsaales setzte an die im Südteil befundete Mauer ein nach Westen rechtwinkelig abstoßendes Fundament an, das im östlichen Teil ebenfalls nur als Ausrißgrube sichtbar war. Daß sich an dieser Stelle ein Mauerkreuz befand, beweist ein aus der Westwand des Kapitelsaales ablaufender Mauersockel, der etwa einen Meter nach Osten läuft, dann abgebrochen war und über einen Ausrißgraben und eine kurze Mauerecke in die N-S streifende Mauer einband. Die Fundamentsohle der Mauer wurde in

30 Bei Grabungen im Jahre 1992 wurden in der Verlängerung des Heizkanals außerhalb des Kapitelsaales Reste einer Fußbodenheizung freigelegt, die offensichtlich nachträglich eingebaut worden war. Ein ähnlicher Befund ergab sich in den Fundamenten eines weiteren römischen Gebäudes.

31 Der Ausrißgraben der Mauer konnte bei späteren Grabungen im Nachbarraum des Kapitelsaales und einige Meter darüber hinaus nach Norden verfolgt werden. Weiter nach Norden ist der archäologische Befund durch die im Hochmittelalter einsetzende Terrassierung des Geländes restlos zerstört.

–41 cm Tiefe erreicht. Über zwei Lagen trocken verlegter, 60–70 cm großer Bruch- und Rollsteine war eine Mörtelschicht aufgebracht und darüber regellos Bruch- und Rollsteine aufgemauert. Die erhaltene Breite der Mauer betrug etwa 50 cm.

Der Mauersockel bog unter der Westwand des Kapitelsaales rechtwinkelig nach Süden und auch nach Norden um.

Nach Osten war der Verlauf der Mauer durch die Ausrißgrube festgelegt. Etwa 1,70 m von der Westwand des Kapitelsaales entfernt zeigte die Ausrißgrube einen Abstoß nach Süden, der nach 40 cm in einer Störung endete. Da die Ausrißgrube weiter im Süden nicht mehr festgestellt werden konnte, dürfte sie im Bereich der Störung geendet haben.

In der von Ausrißgrube und N–S fluchtender Mauer gebildeten Ecke wurde eine annähernd rechteckige Herdplatte (+ 14 cm) im Ausmaß von 90 x 120 cm freigelegt (Abb. 44). Die Herdplatte war etwa 10 cm von der Mauerecke abgesetzt und bestand aus einem einlagigen, in Lehm verlegten Roll- und Bruchsteinfundament, auf dem eine Lehmlage verstrichen war. Der Lehm war in der Mitte der Platte weiß-, dem Rande zu rotgebrannt. Die Westwange der N–S-Mauer (b) war von der Mitte der Herdplatte bis in die Mauerecke 10 cm tief ausgenommen. Die Ränder der Ausnehmung waren rußgeschwärzt.

Dem Kapitelsaal ist im Süden ein schmaler Raum vorgelagert. Der untere Teil des Westfundamentes dieses Raumes war im Steinverband mit dem Fundament der Südwand, deren Fundamentsohle bei –45 cm angetroffen wurde. Der weißgraue Mörtel aus diesen Fundamenten war identisch mit dem Mörtel der Fundamente im Kapitelsaal.

Der ergrabene Befund erfaßte die Reste des ältesten frühmittelalterlichen Bauwerks in diesem Bereich. Aus den Fundamentlagen läßt sich ein annähernd 3,90 x 5,40 m messender rechteckiger Raum rekonstruieren, in dessen Nordostecke eine Herdplatte eingebaut war. Ein Abstoß der Mauer b nach Westen und der Abstoß des Ausrißgrabens nach Süden lassen auf eine Einfassung des Herdes durch eine schmale Mauer schließen. Die rußgeschwärzte Ausnehmung in der Westwange der Mauer b könnte auf einen Rauchabzug hinweisen.

4.5. Kapitelsaal – Ostwand (5. Bauphase)

Die Fundamentsohle der aus unterschiedlich großen Tuffsteinquadern und Bruchsteinen mit gelblichem Mörtel erbauten Wand lag zwischen + 22 cm im nördlichen und –12 cm im südlichen Teil. Das Mischmauerwerk wurde bis in drei Meter Höhe freigelegt. Die ursprüngliche Stärke der Tuffstein-Bruchsteinmauer dürfte 50–60 cm betragen haben (Abb. 45).

In drei Meter Höhe setzte nach oben zu über einen 10 cm tiefen Absatz eine mit weißgrauem Mörtel verfügte Mauer an.

In 30 cm Entfernung von der Kapitelsaal-Nordwand und 80 cm von der Kapitelsaal-Südwand wurden in Fragmenten die Laibungen zweier rechteckiger Fenster freigelegt. Vom nördlichen Fenster war die nördliche, vom südlichen die südliche Laibung erhalten geblieben. Der obere Abschluß der nördlichen Öffnung war durch eine rechteckige Ausnehmung (Nut), in der sich noch der Holzmulm eines Balkenüberlagers fand, kenntlich (Abb. 46). Aus der Höhe der Fensterlaibung, Resten der Fensterbank aus Steinplatten und der Lage der Balkennut läßt sich eine Fensterhöhe von etwa 1,10 m erschließen. Beide erhaltene Fensterlaibungen verlaufen leicht trichterförmig nach außen.

An der Nordwand des nördlichen Fensters wurden drei übereinanderliegende Malschichten – eine weiße und zwei graue – freigelegt. Die Südwand des südlichen Fensters war mit Rankenmalerei – rot auf weißem Untergrund – verziert (Abb. 47 und 48).

Beide Fensteröffnungen liegen asymmetrisch zu den Proportionen der Ostwand. Sie waren offensichtlich bereits vorhanden, als in einen ursprünglich wesentlich größeren Raum durch Einfügen der Nord- und Südwand der Kapitelsaal eingerichtet wurde.

In weiterer Folge wurden die beiden Fenster durch spitzbogige Fensteröffnungen ersetzt, von denen nur die nördliche zur Gänze erhalten war (Abb. 46). Im Unterschied zu den älteren Fenstern waren diese Fenster mit Steingewänden ausgestattet. Das südliche Fenster war nur durch den Abdruck des nördlichen Steingewändes im Mauerwerk nachzuweisen. Das erhaltene Fenster mißt in lichter Höhe rund 1 m bei einer Breite von 25 cm.

Das nördliche Spitzbogenfenster war etwa 1,40 m von der Kapitelsaal-Nordwand entfernt durchgebrochen worden, und setzte das Rechteckfenster außer Funktion. Das südliche Spitzbogenfenster wurde fast deckungsgleich mit dem Rechteckfenster angelegt. Doch auch hier wurde die ursprüngliche Öffnung nicht adaptiert, sondern eine neue Öffnung in die Wand gebrochen und das Fenster nur unwesentlich nach Norden verrückt (Abb. 47). Beide Fenster befinden sich nun in annähernd gleichem Abstand zur Nord- und Südwand des Kapitelsaales. Beide Fenster wurden bereits einer neuen Raumkonzeption untergeordnet. Die Spitzbogenfenster ebenso wie die Rechteckfenster waren von außen vermauert worden.

Über die Mischmauer im unteren Teil der Ostwand schloß in rund 3 m Höhe über einem Absatz eine Bruchsteinmauer an. Die Gesamtstärke der Ostwand beträgt rund 90 cm. Das Mischmauerwerk war anscheinend nur 50–60 cm stark. Das bedeutet aber, daß vermutlich einer ursprünglich niederen (3 m) und schwächeren Mauer außen eine Bruchsteinmauer vorgeblendet wurde, die sich in Mauertechnik und Mörtel eindeutig von der älteren neuen Mauer abhebt, die somit nicht nur verstärkt, sondern auch aufgestockt wurde.

Auf der Mischmauer waren eine weiße und zwei graue Putzschichten aufgebracht. Die Bruchsteinmauer darüber war nur mit zwei grauen Mörtellagen verputzt.

Die ältere der beiden Putzschichten setzte an dem 10 cm breiten Absatz am Übergang der Mischmauer zur Bruchsteinmauer an. Über dem Absatz war im Mörtel eine waagrechte Nut ausgenommen, die bis hinter die Südwand des Kapitelsaales verfolgt werden konnte. Diese Nut kann nur als Abdruck eines Balkenauflegers einer in dieser Höhe eingezogenen Balkendecke interpretiert werden. Da die Nut hinter die Südwand zieht, muß diese Holzdecke dem größeren Vorgängerraum des Kapitelsaales zugeordnet werden.

Nach dem Abtragen der Decke wurde der Mauerabsatz mit drei Lagen Tuffstein schräg abgeglichen. Die jüngere, ebenfalls graue Putzschicht zog bereits über diese Abmauerung.

Die Laibung des nördlichen Rechteckfensters trägt außer einer weißen noch zwei graue Putzschichten. Diese Fenster müssen daher in einer frühen Phase des Kapitelsaales noch in Verwendung gestanden sein.

4.6. Kapitelsaal Nord- und Südwand (6. Bauphase)

Die Nord- und Südwand des Kapitelsaales setzten sich durch deutliche Baufugen von der Ost- und Westwand ab. Beide Mauern sind auch etwas tiefer fundamentierte als die Ostwand. Das Fundament geht ohne Absatz in das Aufgehende über, die Mauern bestehen aus regellos verlegten Bach- und kantengerundeten Bruchsteinen, verlegt in weißgrauem Mörtel.

4.7. Tischaltar? (7. Bauphase)

Der Mittelteil der Ostwand zwischen den beiden gotischen Wandsäulen erwies sich eindeutig als nachträglich eingesetzter Bauteil. Die aus großen und kleineren Bruchsteinen und zum Teil aus Tuffsteinen errichtete Wand schließt mit einer deutlichen Baufuge beiderseits an die Ostwand an. Diese Unterbrechung der Ostwand, die durch das Einsetzen der gotischen Wandsäulen allein nicht zu erklären war, ließ auf das Vorhandensein einer Apsis schließen.

Der eingesetzte Mittelteil der Ostwand wies in 1 m Höhe ab dem heutigen Niveau einen seichten Absatz auf. Beiderseits dieses Absatzes war in den gotischen Säulen eine Nut ausgestemmt worden. Vermutlich dienten Absatz und Nuten zur Aufnahme einer Altarplatte nach der Abmauerung der Apsis.

Der Wandbewurf des Mittelteiles endet rund 20 cm über dem gotischen Niveau, auch die gotischen Basen zeigten deutlich die Mörtelspuren eines später eingebauten höheren Bodenniveaus.

Obwohl ursprünglich nicht eingeplant, wurde zur Klärung der Apsisfrage an der Außenseite des Kapitelsaales eine kleine Sondage durchgeführt (siehe Kapitel 4.11.).

4.8. Die Bestattungen

Im Nordteil des Kapitelsaales wurden drei beigabenlose Bestattungen freigelegt³². Es handelt sich um W-O orientierte Erdbestattungen in gestreckter Rückenlage (Abb. 49).

Grab 1 (-11 cm) lag in der NW-Ecke des Kapitelsaales. Das Skelett eines Kindes (Sterbealter: Infans I, 12.–15. Lebensmonat) war vollständig erhalten, der Oberkörper etwas nach rechts verdreht. Der rechte Arm lag hinter der Wirbelsäule zum Becken, der linke Arm vor dem Brustkorb.

Grab 2 (-22 cm) liegt nach Osten zu in der Flucht von Grab 1 in einem Meter Abstand. Der westliche Teil der Grabgrube war durch das Fundament der gotischen Wandsäule gestört, der Schädel fehlte. Auch der Brustbereich des postcranialen Skelettes war gestört und die Knochen alt gebrochen. Der linke Arm lag gestreckt unter der Beckenschaufel, der rechte Arm neben dem Becken. Sterbealter: Maturus (50. bis 60. Lebensjahr); Geschlecht: Männlich; Körpergröße: 169 cm.

Grab 3 liegt nördlich von Grab 2 unter der Kapitelsaal-Nordwand. Aufgrund der Übermauerung konnte die Bestattung nur unter Schwierigkeiten und ohne genaue Befundung geborgen werden. Erhalten waren der Schädel und Fragmente der Langknochen. Sterbealter: Maturus (50. bis 55. Lebensjahr); Geschlecht: Männlich.

Die stratigraphische Zuordnung der Bestattungen³³ ist aufgrund der durch die oftmaligen Über- und Verbauungen stark gestörten Fundlage sehr erschwert. Die Füße der Bestattung aus Grab 2 überlagerten den Ausrißgraben in Verlängerung der N-S-Mauer b. Späteren Bauphasen zugehörige Estriche liegen durchwegs höher, sind im näheren Bereich der Gräber abgerissen und können daher mit ihnen nicht in Beziehung gebracht werden.

Anscheinend sind die Gräber jünger als das durch die Mauer b repräsentierte Baugeschehen, aber älter als der diesem Bau folgende, weiter nach

32 Eike-Meinrad WINKLER/ Wolfgang HEINRICH, Frühmittelalterliche Skelette aus dem Kloster von Mondsee in Oberösterreich und der Pfarrkirche von Henndorf in Salzburg, in: FÖ 20, 1981, 263–270.

33 Auch die Folgegrabungen konnten bisher dieses Problem nicht eindeutig klären. Der hochmittelalterliche Konvent überbaut ein beigabenloses, frühmittelalterliches Gräberfeld, das sich über den Konvent hinaus nach Osten und Westen erstreckt. Die Gräber waren anscheinend in Gruppen angelegt worden. Drei Bestattungen liegen über der Ausrißgrube der frühmittelalterlichen Mauer b. Im Nordtrakt des romanischen Konvents durchschlägt eine vermutlich vorromanische Mauer eine Bestattung.

Osten versetzte romanische Klosterbau. Möglicherweise stellen die Gräber eine Phase zwischen zwei Baugeschehen dar, in der dieser Bereich unverbaut (?) war.

4.9. Estriche und Ziegelböden

Estrich I : In der SO-Ecke des Kapitelsaales wurden flächig Reste eines Mörtelstrichs (–11 cm) aufgefunden. Diesem Bereich entsprach auch ein Estrichfragment (–9 cm) vor der Westwand des Kapitelsaales (Abb. 43 und 40). Der Estrich war aus gelblichem Mörtel über einer guten Rollierung aus Bruch- und Rollsteinen, insgesamt 6–10 cm stark, aufgebaut. Er war vom Fundament der südlichen Wandsäule der Ostwand übermauert und endete ohne Anschluß vor der N – S fluchtenden Mauer b. Die Steinsetzung des spätrömischen Heizkanals ist auf diesen Estrich aufgesetzt.

Estrich II: Im südlichen Teil des Kapitelsaales wurden Reste eines schwachen Mörtelstrichs (+ 4 bis + 25 cm) aufgefunden, der ohne Rollierung unmittelbar auf den Untergrund aufgesetzt worden war. Der Estrich war stark bombiert, im Osten des Kapitelsaales als klarer, gelblicher Mörtelstrich, im Westen eher nur als schwach mit Mörtel durchsetztes Gehriveau sichtbar. Vor dem westlichen Pfeiler der Südwand und einer jüngeren Grube wurde auf eine Länge von 40 cm im Mörtel des Estrichs ein schwach eingetieftes, 12 cm breites Gräbchen befundet, das N–S fluchtete. Am Boden des Gräbchens fanden sich drei spitz zulaufende Eindrücke, die von den spitz zulaufenden Enden schwacher Pfosten herrühren könnten.

In der SW-Ecke des Kapitelsaales war der Estrich flächig vorhanden und zog im Osten über die durch die Mauer b abgeglichene Oberfläche des römischen Mauerkreuzes. Teile der Mauer b und die zugehörige Herdstelle werden durch den Estrich flächig abgedeckt (Abb. 43 – Planum 2).

Im Osten war der Estrich zwischen der Wange des Heizschlauches und der Ostwand des Kapitelsaales erhalten. Er lag annähernd plan mit der Oberfläche der Steinsetzung des Heizschlauches, wobei die Steine der Heizung die Estrichoberfläche durchbrachen. Daraus läßt sich jedoch keine zeitliche Gleichsetzung ableiten, der Estrich ist abgesunken. Ein letzter Estrichrest wurde auch von der südlichen Wandsäule der Ostwand über einer Steinlage freigelegt. Möglicherweise ist diese Steinlage als verstürzter Rest eines in diesem Bereich anzunehmenden Präfurniums zu deuten und wäre damit die Fortsetzung der Nordwange des Heizschlauches.

Estrich III (Abb. 43 – Planum 2) lag ausschließlich im westlichen und südwestlichen Bereich des Kapitelsaales deckend über Estrich II. Der Estrich (+ 12 bis + 18 cm) bestand aus einer Rollierung aus Bruch- und Rollsteinen und war im Westen rund 20 cm tief, im Osten 10 cm tief fundamementiert. Der Boden war leicht gelblich getönt und von guter Qualität.

Während nach Norden zu kein Konnex des Estrichs mit aufgehenden Mauern oder Fundamenten hergestellt werden konnte, zieht er in der SW-Ecke unter die Südmauer des Kapitelsaales. In einer kleinen Sondage im Vorraum des Kapitelsaales wurde er wieder aufgefunden.

Auch hier war der gelbliche Mörtel des Fußbodens (+ 18 cm) auf einem soliden Unterbau aus Bruch- und Rollsteinen, die teilweise faustgroß und größer waren, aufgebracht worden. Der Estrich schloß sowohl an das Fundament der West- wie auch der Südmauer an. Vor der Westwand wurden im Mörtel des Estrichs zwei stufenartige Abdrücke von Holzbalken freigelegt. Die Abdrücke lagen vor einer vermauerten Türöffnung, die in den Kreuzgang führte. Auf dem Estrich, vor allem vor der Westwand, lag eine bis zu 5 cm starke Rußschicht, auch die Wand war stark rußgeschwärzt.

Aufgrund der Befunde läßt sich ein Raum rekonstruieren, der gegenüber der älteren Bauphase weiter nach Osten vorgeschoben worden war. Im Süden begrenzt die Südwand des Vorraumes, im Norden die Nordwand des an den Kapitelsaal angrenzenden Raumes diesen „Saal“; Nord- und Südwand des Kapitelsaales wurden bei einem weiteren Umbau eingesetzt. Die Länge des Raumes beträgt somit rund 13 m, seine Breite 7,50 m. Die Westwand dieses Saales ist durch eine Tür-Nischen-Tür-Nischen-Tür-Kombination gegliedert.

Zwei rechteckige Fensteröffnungen in der Ostwand des Kapitelsaales sind diesem Saal zuzuordnen (Abb. 45). Estrich II war der erste Boden dieses Raumes, vermutlich das Bauniveau, während Estrich III als eigentlicher Fußboden anzusehen ist.

Estrich IV: Dieser Estrich (Abb. 50 – Planum 1) deckt flächig, nur unterbrochen durch verhältnismäßig große, schuttverfüllte Störungen, die älteren Befunde ab. Der gut erhaltene Mörtelstrich (+ 25 bis + 43 cm) war auf einer 8–10 cm starken Rollierung aus Bruch- und Rollsteinen aufgebracht (Abb. 51). Die Estrichkanten folgen zwar den Baufuchten des Kapitelsaales, halten jedoch einen Abstand von 20 bis 60 cm von seinen Mauern. Nur in der Mitte der Westwand des Kapitelsaales ist der Estrich an die Mauer herangeführt und weist an dieser Stelle starke Abnutzungsspuren auf, die mit Mörtel ausgebessert worden waren. Hier befindet sich eine vermauerte Tür, zu der diese Mörtelzunge führt.

Auf dem Estrich war parallel zur Nord-, Ost- und Südwand im Abstand von 80 cm von den Wänden eine Kante abgesetzt oder der Boden aufgewölbt. Zwischen dieser Kante oder Hohlkehle und dem Estrichrand war der Mörtel rau und die Oberfläche der Steinrollierung sichtbar (Abb. 52). In diesem aufgerauhten Bereich, meist unmittelbar anschließend an die Mörtelkante, wurden in der SO- und SW-Ecke und vor der Nordwand deutliche Abdrücke eines liegenden Balkens und mehrerer Holzsteher freigelegt. Innerhalb der

durch die Mörtelkante gegebenen Abgrenzung war der Mörtel glatt verstrichen.

Der Umfang des erhaltenen Estrichs bezeichnet einen Raum, der dem heutigen Kapitelsaal entspricht.

Die Bauaufnahme der Nord- und Südwand des Kapitelsaales ergab, daß beide Mauern in einen ursprünglich größeren Saal eingesetzt worden waren. Die eingesetzten Mauern folgen der Bauflucht der romanischen Basilika, während die anderen Mauern oder Fundamente mehr oder weniger von ihr abweichen oder nachträglich (SW-Ecke Kapitelsaal) der neuen Bauflucht angeglichen wurden.

Die unterschiedlichen Entstehungszeiten der Fundamente werden auch durch unterschiedliche Fundamenttiefen deutlich:

Westwand	Südteil = -50 cm	Ostwand = + 28 bis + 35 cm
	Nordteil = -18 cm	
Südwand	Westteil = +18 cm	Nordwand = + 28 bis + 35 cm
	Mitte = - 42 cm	
	Ostteil = + 27 cm	

Ziegelböden: Vor Beginn der Grabung waren bereits zwei Tonplattenböden großflächig entfernt worden und somit nur noch in Ansätzen vorhanden.

Auf dem Estrich IV waren etwa 30 bis 50 cm hoch Erde, Lehm und darüber Schutt planiert worden. Auf dieser Planie war in einem Mörtelbett ein Ziegelpflaster (+ 74 cm) verlegt, das vermutlich bei der Adaptierung des Kapitelsaales Mitte des 15. Jahrhunderts eingebracht worden war.

Unmittelbar über diesem gotischen Pflaster lag ein weiterer Ziegelboden, der vermutlich bei einer Adaptierung des 17. oder 18. Jahrhunderts verlegt worden war. Die Verlegung dieses Bodens fällt mit der Zumauerung des Apsis des Kapitelsaales zusammen. Der Wandverputz der Vermauerung reichte nur bis auf das Niveau dieses Bodens.

Durch rigorosen Abbruch beider Böden war es nicht mehr möglich, die Maße der Tonplatten zu eruieren.

4.10. Störungen

Der Boden in der Mitte des Kapitelsaales ist durch die Baugrube der gotischen Mittelsäule (Durchmesser der Baugrube rund 2 Meter) gestört. Im Nordteil des Saales durchschlägt eine langgestreckte, annähernd rechteckige (5,40 x 1,50 m) Störung, im Südteil durchschlagen drei weitere unterschiedlich große rechteckige Störungen alle Bodenschichten. Die Gruben erreichten durchschnittlich eine Tiefe von 1,20 m (-40 bis -60 cm) ab dem heutigen Niveau. Sie waren mit Mörtelschutt, Bruchsteinen, Ziegelbruch und Erde verfüllt. Aus dem Füllmaterial wurden neuzeitliche Keramikfragmente,

blaugefärbter Glasbruch, Bruchstücke des gotischen Plattenbodens und zwei kleine Holzbruchstücke geborgen.

Vermutlich handelt es sich bei diesen Störungen um Exhumierungsschächte für die im Kapitelsaal bestatteten Äbte. Der Zeitpunkt der Exhumierung läßt sich nicht mehr präzisieren, da eventuell vorhanden gewesene Störungen neuzeitlicher Fußböden nicht mehr beobachtet werden konnten. Vermutlich steht die Bergung der Bestatteten im Zusammenhang mit der Auflösung des Klosters.

4.11. Sondage Ostwand – Apsis Kapitelsaal

Im Bereich der vermuteten Apsis des Kapitelsaales wurde eine Fläche von 7 x 3 m geöffnet. Die Erdoberfläche war gegenüber dem Niveau des Kapitelsaales stark überhöht (Kapitelsaal gotisches Niveau + 70 cm; Fundamentabsatz der Außenwand + 2 m). Der gewachsene Boden wurde bei + 40 cm angetroffen. Über dem Gewachsenen lagerte mit Erde durchmischter Bauschutt. In diesem Schüttmaterial wurden gotische Ziegelrippen und das Fragment eines gotischen Fenstergewändes aufgefunden.

Als ältester Bauteil wurde eine genau O–W ziehende Mauer freigelegt (Abb. 40). Das aus Bruchsteinen und Bachgeschiebe in grauweißem Mörtel verlegte Fundament war 60–66 cm breit, die Fundamentsohle lag bei + 42 cm, die erhaltene Höhe des Fundaments betrug rund 60 cm. Aus Zeitmangel konnte der Mauerverlauf nach Osten nicht weiterverfolgt werden, nach Westen zu war die Mauer abgebrochen worden.

Als nächstjüngere Phase wurden die Fundamentreste einer Apsis freigelegt. Der südlich an die Außenwand des Kapitelsaales anschließende Apsisbogen war beim Bau eines Abwasserkanals abgerissen worden, der nördlich anschließende Teil war beim Bau eines mächtigen Stützpfilers zum Teil abgebrochen, zum Teil übermauert worden.

Der Apsisbogen war aus Bruch- und Rollsteinen mit weißlichem Mörtel aufgemauert. Die äußere Krümmung des Apsisscheitels verläuft in einem flachen Bogen, innen war der Chor polygonal (5/8) ausgebildet. Im Chorschluß wurden die Reste eines Altarfundaments (+ 1,54 m) freigelegt. Die Seitenlänge des Polygons betragen zwischen 1 und 1,10 m, 1 m breit war auch das Fundament der Apsis.

Die Apsis sprang aus der Ostwand des Kapitelsaales etwa 2,70 m vor, ihre Breite betrug rund 2,30 m. Die Rekonstruktion der Apsiskrümmung führt zu einer korbboogenartigen Form. Durch die beiden Maueransätze waren die Spitzbogenfenster des Kapitelsaales übermauert worden; es sei denn, sie waren in der Außenwand der Apsis als flache Nischen ausgespart worden.

4.12. Bauchronologie

1. Römische Periode
 - a) Tiefliegende Schotterungen und vage faßbare Gräben und Pfosten-gruben.
 - b) O–W fluchtendes Mauerkreuz (a) und Estrich I.
 - c) Auf dem Estrich aufsitzender Heizkanal der Spätzeit.
2. Mauer b mit Herdplatte, weißer Mörtel, Fundamenttiefen –28 bis –41 cm. Westfundament des Kapitelsaales und Vorräumes.
3. Grablegen, Tiefen von –11 bis –22 cm.
4. Ost- und Westwand des Kapitelsaales als Begrenzung eines ursprünglich größeren ebenerdigen Saales. Gelber Mörtel. Rechteckfenster.
 - a) Estrich II, vermutlich Bauniveau.
 - b) Estrich III, weißer Verputz des Raumes.
 - c) Aufstocken des Raumes, Einzug einer Balkendecke, grauer Putz.
5. Romanischer Kapitelsaal. Einsetzen der Nord- und Südmauer. Estrich IV, Rechteckfenster und grauer Putz.
 - a) Einbau der Spitzbogenfenster.
 - b) Bau der Apsis und Adaptierung durch Einbau des gotischen Gewölbes und eines Ziegelpflasters.
 - c) Abmauerung der Apsis und neuer Ziegelboden.
 - d) Exhumierung der im Kapitelsaal liegenden Bestattungen (Äbte ?).

5. Grabung Vorraum zum Kapitelsaal – 1977

5.1. Das Planum

Im Süden schließt an den Kapitelsaal ein schmaler, 8 x 2 m messender Raum an. Bedauerlicherweise war es nur im Westteil des Raumes möglich, eine kleine, 1,40 m breite Sondage zu öffnen und das Aufgehende der Westwand einer Bauuntersuchung zu unterziehen.

Zwischen + 2 und –30 cm Tiefe wurde ein schlecht erhaltener Baukörper erfaßt, der aufgrund seines Erhaltungszustandes und des kleinräumigen Befundes keine Interpretation zuläßt. Unter einem rötlichgelben, vermutlich angebrannten, schlecht erhaltenen und auf der Erde verlegten Mörtelstrich kam ein Fundament aus unregelmäßig verlegtem Bachgeschiebe zutage (Abb. 40). Die mit gelblichem Mörtel schlecht vermauerte Steinsetzung konnte bis –30 cm Tiefe verfolgt werden. Nur im westlichen Teil des Mauerwerks war eine annähernd W–O und N–S verlaufende Kante erkennbar, die einen rechten Winkel bildete. Das Mauerwerk und die umgebende Erde waren mit Holzkohleflocken durchsetzt. Westlich der Mauerkante waren in der Erde mit Mörtel und Holzkohle angereicherte, annähernd runde Verfär-

Abb. 57



Abb. 58



Abb. 59



Abb. 60



Abb. 66

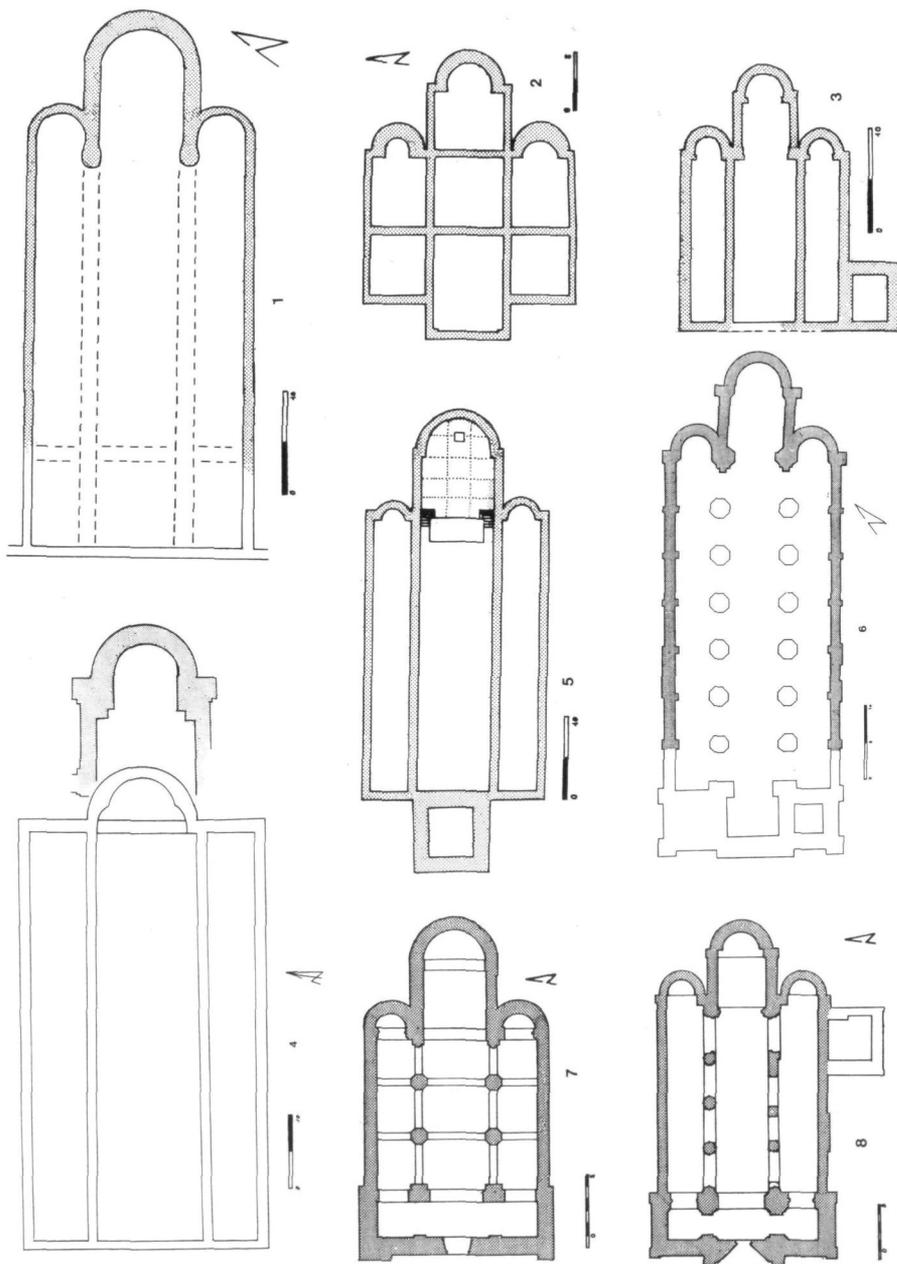


Abb. 69b (kein Original!)



Abb. 72

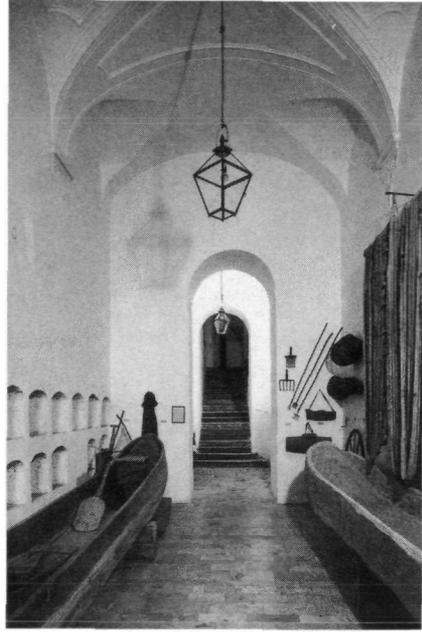


Abb. 73

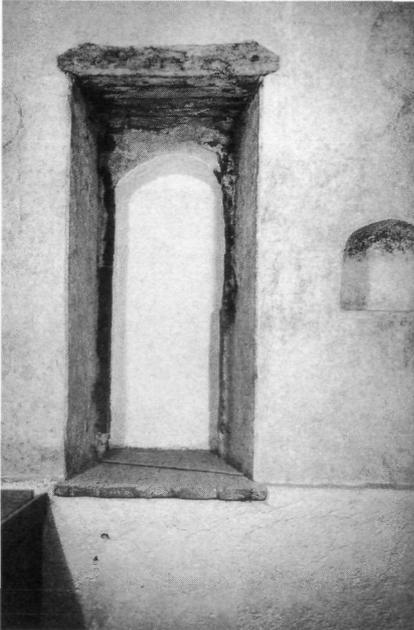
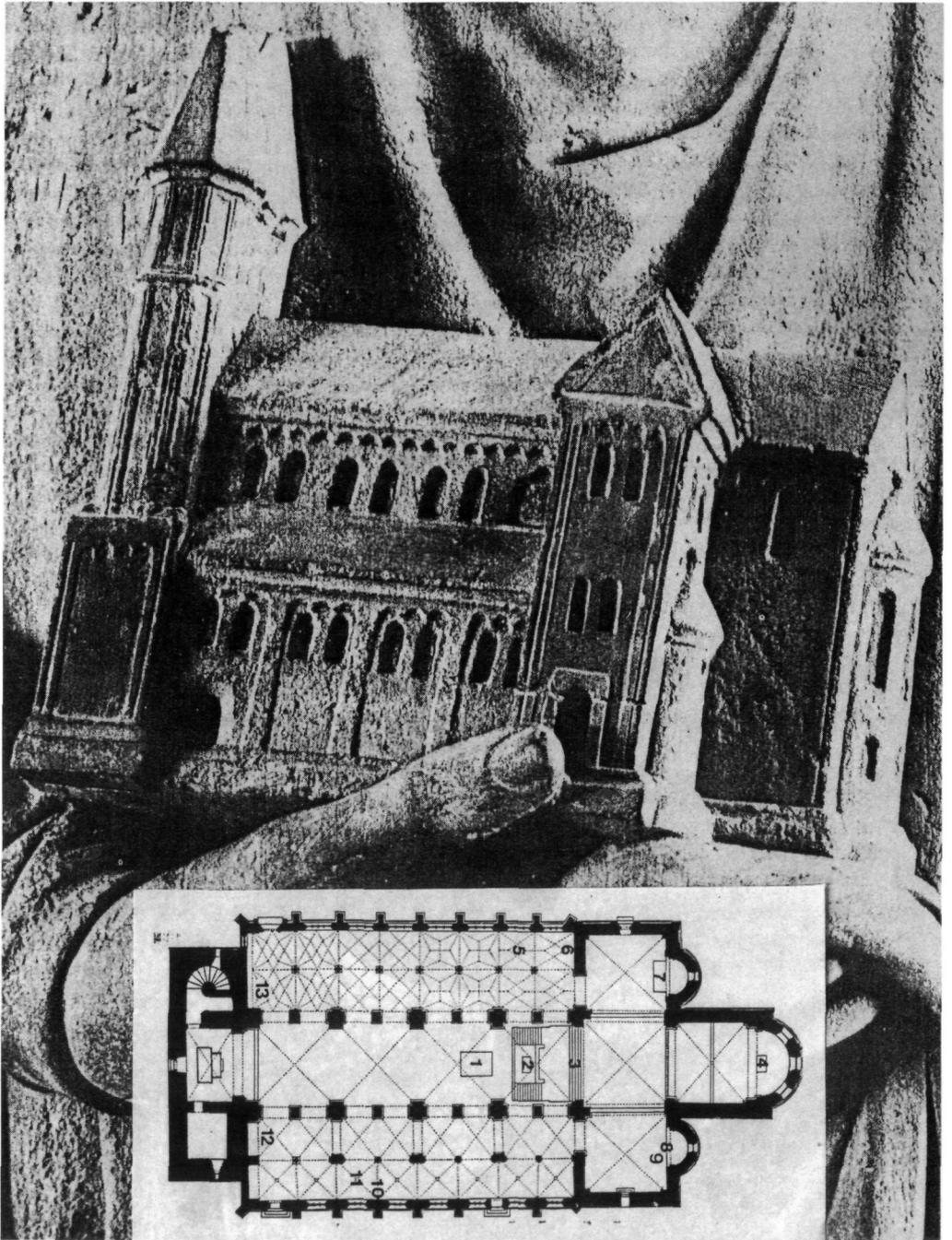


Abb. 74





bungen vage zu erkennen, die etwa –30 cm tief reichten. Sie sind vielleicht als Reste von Pfostengruben zu deuten. Diese am Ort ältesten Baureste sind der römischen Bauperiode zuzurechnen.

Als nächstjüngere Bauphase erwies sich das Fundament der West- und Süd-mauer des Vorraumes (Abb. 53). Die Fundamentsohle der Westmauer folgte anscheinend noch dem ursprünglichen Hanggefälle, fällt vom Norden nach Süden stark ab und wurde bei durchschnittlich –70 cm angetroffen. Die Fundamentsohle der Südwand lag seichter (–45 cm). Der untere Teil der Süd-mauer war noch im Verband mit dem Westfundament, der obere westliche Teil in der Ecke zur Westwand zum Einbau einer Tür abgebrochen.

Auf dieses ältere Fundament war, getrennt durch eine 1–2 cm starke Schmutzschicht (–19 cm), ein etwas nach Osten vorspringendes jüngerer Fundament aufgesetzt worden, das aus bis zu 40 cm großen Bruchsteinen und Bruchsteinplatten aus gelblichem Mörtel aufgebaut war. Dieses jüngere Fundament ging fugenlos in das Aufgehende über. Sowohl Fundament als auch Aufgehendes waren mit der Südwand im Steinverband.

Darauf deutet auch eine senkrechte Abbruchkante in der Südwestecke des Raumes. Wahrscheinlich beim Bau des Kapitelsaales wurde die Südmauer an der Ecke zur Westmauer durchschlagen und eine Türöffnung geschaffen. Gleichzeitig wurde der jetzt entstandene schmale Raum mit einem Tonnengewölbe überspannt.

Eine Steinstufe im Verband mit dem Fundament der Südwand beweist, daß eine vermutlich kleinere Tür bereits vorhanden gewesen war. Die Stufe führte von Norden auf ein älteres und höheres Niveau.

Dieses Niveau wird von einem Mörtelstrich E III (+ 18 cm) gebildet, der auf einem guten Unterbau aus Bruch- und Rollsteinen verstrichen war. Dieser Boden aus gelblichem Mörtel setzt mit einer schwachen Hohlkehle an der Süd- und Westwand an und zieht unter die Nordwand des Vorraumes, deren Fundament auf dem Estrich aufgesetzt war (Abb. 43). Der Estrich ist mit dem Estrich III im Kapitelsaal gleichzusetzen und bildete den Fußboden des Vorgängerraumes. Vor der Westwand zeigten sich zwei stufenartige Abdrücke von Holzbalken im Mörtel. Sie waren der erste Hinweis, daß sich in diesem Bereich eine vermauerte Tür befinden könnte.

Auf dem Estrich, vor allem vor der Westwand, lag eine bis zu 5 cm starke Rußschicht, auch die älteren Putzschichten der Wand waren stark angerußt.

5.2. Bauaufnahme Westwand

Das Auffinden der Stufen führte in der Folge zu einer Untersuchung der Westwand. Nach Abschlagen der rezenten Mal- und Putzschichten wurde in der Westwand eine Türöffnung freigelegt, deren Schwelle etwa 20 bis 25 cm über dem Estrich lag und die in den ehemaligen Kreuzgang führte (Abb. 54

und 55). Das Schwellenniveau wurde zweimal, vermutlich bei gotischen und barocken Adaptierungen des Kreuzganges, jeweils um rund 18 bzw. 15 cm erhöht. Die lichte Höhe der mit einem Flachboden eingewölbten Tür betrug 2,50 m, die ursprüngliche Breite rund 1,30 m. Die nördliche Türleibung schließt mit der NW-Ecke des Vorraumes ab, d. h., sie wurde von der Südwange der Südmauer abgedeckt.

Beim Umbau des Kreuzganges wurde die Tür verkleinert, ein Wandpfeiler des Kreuzganges verbaute die nördliche Hälfte der Tür, deren Breite dadurch auf rund 60 cm reduziert wurde. In 1,80 m Höhe über der Türschwelle wurde in Zweitverwendung ein Steingewände mit Gitterlöchern als Überlager eingezogen. In der nördlichen Türleibung befand sich in rund 1,30 m Höhe in einer runden Öffnung ein 18 cm breiter Holzpflöck. Eine Ziegelausmauerung in der Türleibung in 50 bis 70 cm Höhe könnte auf eine zweite derartige, ausgebrochene und vermauerte Öffnung zurückzuführen sein.

Die Wand war mit einem gelblichen „Rauh“-Putz beworfen, der flächig mit Ruß- und Brandspuren überzogen war. Die gelbliche und manchmal auch rötliche Verfärbung des Putzes sowie seine raue Oberfläche sind vermutlich auf Brandeinwirkung zurückzuführen. Dieser Putz zog hinter die Nordmauer des Vorraumes, die sich damit auch in diesem Bereich als nachträglich eingesetzter Bauteil erwies.

Drei Meter über der ursprünglichen Türschwelle verlief eine waagrechte Putzkante, in der Mitte der Wand endete die Kante in zwei halbrunden Ausnehmungen. Südlich über der Putzkante wurden zwei Abdrücke etwa 10 cm hoher Stufen sichtbar. Über den Stufen zieht die Mörtelkante senkrecht in die Höhe.

Ausnehmungen und waagrechte Putzkanten sind Reste einer Balkendecke, die beim Bau des Kapitelsaales und vor dem Einzug des Tonnengewölbes entfernt wurde. Der Befund an der Nordwand des Kapitelsaales und an der Westwand des Vorraumes belegt, daß der größere Saal, in den nachträglich der Kapitelsaal hineingestellt wurde, mit einer Flachdecke ausgestattet war.

Das Tonnengewölbe des Vorraumes überbaut zwei unterschiedlich hoch angebrachte Fensteröffnungen im Obergeschoß des ursprünglichen Saales. Die nördliche, tiefer angebrachte Fensteröffnung, rund 70 cm über der ehemaligen Balkendecke, war bereits vor dem Bau des Kapitelsaales vermauert worden; Rauhputz und Brandschicht zogen über die Fenstervermauerung. Das südliche Fenster lag rund 1,60 m über der Balkendecke. Die Ziegelvermauerung des Fensters war nicht verputzt, aber rußgeschwärzt.

Es ist nicht auszuschließen, daß beide Fenster gleichzeitig angebracht wurden und ihre unterschiedliche Höhe im Zusammenhang mit dem Stiegenaufgang zu sehen ist. Das nördliche Fenster verlor früher seine Funktion als das südliche. Ein Stiegenaufgang zu einem höheren Niveau im Süden, der am südlichen Fenster vorbeiführte, würde seine Höhe erklären.

Unter der Annahme, daß die Fensterbank des höher gelegenen Fensters, ebenso wie die des nördlich gelegenen rund 70 cm über dem von der Stiege zu erreichenden Niveau lag und bei der vorgegebenen Stufenhöhe von 10 cm, waren bei einer theoretischen Stufentiefe von 20 cm neun Stufen erforderlich, um das höhere Niveau zu erreichen. Die zusammengefaßte Tiefe der Stufen, nämlich 1,80 m, führt vom Ansatz der Stufen genau bis zur Südwanne der Südmauer des Vorraumes. Diese theoretischen Überlegungen aufgrund des Mauerbefundes lassen ein höheres Geschoßniveau südlich des Vorraumes annehmen. Die umfassenden Adaptierungen des 15. Jahrhunderts veränderten diese Situation.

Über dem Rauhputz war eine weiße, glatt „gebügelte“ Putzschicht aufgebracht, die von der Westwand des Vorraumes über die Süd- und Nordwand zog. Sie wurde daher nach dem Bau des Kapitelsaales aufgebracht.

5.3. Bauchronologie

1. Römische Baureste und Pfostengruben (?), nicht näher zu interpretieren.
2. Vorrömisches Fundament der West- und Südwand; grauweißer Mörtel, Fundamentsohle der Westwand von N nach S fallend, Tiefe durchschnittlich –70 cm; Fundamentsohle Südwand –45 cm.
3. Romanische Übermauerung des West- und Südfundamentes. Aufgehendes der West- und Südwand mit Tür diesem Fundament zugehörig; ebenso ein Mörtelstrich (E III, + 18 cm), eine Steinstufe von S in den Vorraum und eine hölzerne Treppe in den Kreuzgang. Flache Balkendecke, im Obergeschoß zwei unterschiedlich hohe Fenster und vom Obergeschoß eine Stiege nach Süden auf ein höheres Niveau.
 - a) Rauhputzphase; das nördliche Fenster wird außer Funktion gesetzt. Brandeinwirkung.
4. Einbau der Südwand des Kapitelsaales; Einwölbung des Vorraumes. Größerer Durchbruch nach Süden.
5. Verkleinerung der Tür in den Kreuzgang durch Einsetzen eines Wandpfeilers im Kreuzgang.
 - a) Glattputz
6. Vermauerung der Tür in den Kreuzgang.

6. Grabung Schloß SW-Ecke³⁴ – 1982

Im Frühjahr 1982 etablierte sich die Sparkasse Salzburg in mehreren Räumen an der Südwestfront des Schlosses Mondsee. Durch das Entgegenkommen

34 Johann OFFENBERGER, FÖ 21, 1982, 320–321.

und die finanzielle Unterstützung des Vorstandes der Sparkasse Salzburg war es möglich, wenigstens in einem Raum an der SW-Ecke des Schlosses eine Rettungsgrabung durchzuführen.

Die Untersuchungen waren zeitlich befristet und mußten innerhalb von 10 Tagen durchgeführt werden. Der etwa 4 x 8 m große Raum wurde in zwei Abschnitten flächig geöffnet. Durch das Ausräumen eines bis zu 2 m starken Schuttstratum wurden mehrere Mauerzüge freigelegt, die vier Bauperioden zugeordnet werden konnten (Abb. 56).

Aus dem Bauschutt wurden Putzstücke mit rot-schwarzer Bemalung (Renaissance?), ein keilstrichverziertes Henkelfragment und gotische Ziegelrippen geborgen. Eine der jüngsten Bauphase zuzuordnende Spolie datiert in die Zeit des Abtes Wolfgang Haberl (1499–1521) (Abb. 57). Die älteste Bauphase dürfte in das 11./12. Jahrhundert zurückreichen.

6.1. Mauer F (1. Bauphase)

Das älteste Mauerwerk (F) wurde in –1,43 bis –1,72 m Tiefe angetroffen und war fast zur Gänze von jüngeren Fundamenten überbaut, aus denen es etwas schräg herausläuft (Abb. 58). Das Fundament war aus großen, trocken verlegten Rollsteinen errichtet worden und ist zwei Lagen hoch erhalten. Die unterste Lage ist in Art eines *opus spicatum* verlegt.

Im Osten war das Fundament durch das barocke Schloßfundament zerstört worden. In der Mitte des Raumes bog es unter einem jüngeren Fundament rechtwinkelig nach Norden um und war in seinem weiteren Verlauf durch jüngere Mauern überbaut. Die Eckverbindung war beim Bau einer jüngeren Buckelmauer fast vollständig ausgerissen und das Bruchsteinfundament der Buckelmauer angesetzt worden. Möglicherweise lief die Mauer nach dem Abstoß nach Norden auch nach Westen weiter. Eine Störung im Planum und ein Setzungsriß in der Westmauer scheinen dies anzudeuten.

6.2. Mauer G (2. Bauphase)

Unter dem Fundament der jüngsten Bauphase (J) und in der selben Bauflucht wurde ein auf Sicht gearbeitetes Buckelmauerwerk G (–1,20 m) freigelegt. Die Mauer war auf das Fundament F über eine Ausgleichsschicht vermörtelter flacher Rollsteine und stark zurückversetzt, aufgebaut worden. Sie war drei Lagen hoch erhalten, im Osten zerstört und in der Mitte des Raumes durch die nach Norden abstoßende jüngste Mauer überbaut.

Weiter nach Westen bestand das Fundament der Buckelmauer aus trocken verlegten großen Bruchsteinen. Westlich des Nordabstoßes der jüngsten Bauphase wurde die letzte Lage eines groben Bruchsteinfundaments freigelegt, das jedoch nicht in der Flucht der Buckelmauer lag, sondern um 40 cm

zurückversetzt war. Der Verlauf der Buckelmauer erscheint trotz der Übermauerung gesichert. Die Technik des Fundamentaufbaues östlich und westlich der Überbauung stimmte überein. Es liegt daher nahe, einen Mauer sprung im Verlauf der Buckelmauer nach Westen anzunehmen. Die Ausgleichsschicht wie auch die Bindung des Mauerwerks bestanden aus gelblichem Kalkmörtel unter Beimengung von groben Kieseln.

6.3. Mauer H (3. Bauphase)

Als nächstjüngere Bauphase wurde im östlichen Teil des Raumes eine N-S streichende Mauer (H) erkannt (Abb. 59). Diese Mauer war im Norden durch die barocke Schloßmauer zerstört, im Süden endete sie vor dem Fundament der jüngeren Mauer J mit einem Abstoß nach Osten, der jedoch ebenfalls beim Bau des Schloßfundaments ausgerissen und nur als schwacher Ansatz zu erkennen war.

Im südlichen Teil baute sich das Fundament aus waagrechten Lagen von Roll- und Bruchsteinen, verlegt in starken Schichten von Rieselschotter, auf. Die obersten Fundamentlagen waren mit gelblichem steinchengemagerten Mörtel und Bruchsteinen gemauert. Der Nordteil des Fundaments bestand aus großen Blöcken kantengerundeter Steine, die mit kleineren Bruchsteinen und Rieselschotter ausgefugt waren. Im Fundamentverband wurden zwei Ziegelbruchstücke aufgefunden. Ein Fundamentvorsprung an der Westwange der Mauer lag im südlicheren Teil bei $-1,13$ m. Im nördlichen Teil der Mauer war der Fundamentvorsprung breiter, über eine Kante um 20 cm tiefer abgesetzt und mit Mörtel grob verstrichen.

Ein, bzw. zwei Lagen der aufgehenden Mauer bestanden aus Bruchsteinen in schlechter Mörtelbindung. Die Mauerfugen waren mit kleinen Bruchsteinen und Steinplatten ausgelegt.

6.4. Mauer J (4. Bauphase)

Der jüngste Mauerzug (J) wurde in -60 bis -100 cm Tiefe angetroffen. Eine annähernd Z-förmige Mauer erstreckte sich von der NW-Ecke des Raumes etwas schräg zu dessen Nordwand bis in seine Mitte, bog hier senkrecht nach Süden, um vor der Südwand im stumpfen Winkel abzubiegen und parallel mit dieser nach Osten weiterzulaufen.

Der Verlauf des nördlichen Mauerteiles nach Westen war durch die Westmauer zerstört worden. Er begann im Westen 40 cm breit und setzte nach 60 cm über einen rechtwinkligen Mauersprung mit 50 cm Breite nach Osten fort. Das Aufgehende bestand aus grob zugerichteten Bruchsteinen, verhältnismäßig vielen Ziegeln und Dachziegeln und vereinzelt Rollsteinen, vermörtelt mit gelblichem, mit grobem Riesel angereicherten Mörtel.

In –1,40 m Tiefe setzte über einem breiten Fundamentvorsprung das unregelmäßig ausgebildete, in die Fundamentgrube eingegossene Fundament an. Die Fundamentmauer bestand aus Ziegelbruch, Bruch- und Rollsteinen im Verband mit feinkörnigem weißen Mörtel.

–1,60 m tief, auf dem Fundamentvorsprung aufsitzend, wurde ein schlecht gemörtelter Estrich aus kleinen Roll- und Bruchsteinen angetroffen, darüber eine stark angebrannte Lehmausgleichsschicht mit einem starken Ruß- und Holzkohlestratum, auf dem eine weitere, 15 cm dicke Lehmschicht aufgebracht war. Auf dieser Lehmschicht lag ein schwach vermörteltes Steinpflaster.

Das nach Süden abstoßende Fundament war rund 1 m breit, die Westfront des Mauerzuges gegenüber der Ostfront teilweise 20 cm tief und rund 40 cm breit ausgebrochen; die Ostfront war bei –84 cm glatt verfugt und mit Mörtel eben ausgeglichen. An der Nordecke wurde der Mörtelabdruck eines waagrecht gelegten Brettes freigelegt. Der westlich der Mauer aufgefundene Estrich lag rund 80 cm tiefer als die mit Mörtel abgegliche Fläche der nach Süden abstoßenden Mauer.

Die Westansicht des Fundaments zeigte ein Gußmauerwerk, in dessen unterem Teil sauber zugerichtete Steine in Zweitverwendung verarbeitet waren. Das Aufgehende war aus grob zugerichteten Bruchsteinen unregelmäßig gelegt, die Fugen mit Ziegelbruch und kleinen Rollsteinen ausgefüllt.

Im unteren Teil war die Mauer mit einer deutlichen Baufuge von der nach Westen abstoßenden Mauer abgesetzt. Im oberen Bereich, wo der erhalten gebliebene Rest des Aufgehenden der Südmauer mit dem nach Westen laufenden zusammentrifft, war sie in diesen eingebunden.

Die Ostansicht zeigte zuunterst ein zweilagiges, älteres Trockenmauerwerk (F) aus großen Rollsteinen; darüber ein gut vermörteltes Fundament aus Bruchsteinen, wobei Mörtelwülste aus den Fugen vorquollen, die mit kleinen Bruchsteinen ausgefüllt waren (Abb. 58). Ein wahrscheinlicher Abstoß der Mauer nach Norden und Süden und ihr weiterer Verlauf nach Osten waren durch rezente Fundamente gestört.

Das breite Fundament dieser jüngsten Bauphase umfaßte anscheinend im Westen einen tieferliegenden, kellerartigen Raum, dessen Bodenniveau durch den Estrich in –1,60 m Tiefe gegeben ist (Abb. 60). Das Mörtelniveau auf der nach Süden abstoßenden Mauer dürfte das eigentliche Wohnniveau anzeigen, von dem ab eine schwächere, aufgesetzte Mauer den tieferliegenden Bau umfaßte. Eine im Zusammenhang mit diesem jüngsten Bau aufgefundene Spolie zeigt das Wappen des Abtes Wolfgang Haberl mit der Jahreszahl [15]12, dem somit dieser Bau zuzuschreiben ist³⁵.

35 Bei der Verlegung eines Abwasserkanals entlang der Westfront des Schlosses wurde, aus der Ostwand der Künnette schräg herausstreichend, ein schweres, N – S fluchtendes Fundament angefahren. Die Mauer, etwa 2,5 m westlich des Schlosses, wurde von der SW-Ecke des

7. Grabung Pfarrhof (jetzt Gemeindeamt) – 1975

Bei Renovierungsarbeiten im Pfarrhof Mondsee wurden im südöstlichen Raum unmittelbar unter dem Fußbodenniveau Mauerreste aufgedeckt. Der Baubefund steht zwar nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit den Klosterbauten, die aufgedeckten Einbauten sind jedoch auf die Tätigkeit eines Abtes des Klosters zurückzuführen. Aus diesem Grund werden die Ergebnisse der Rettungsgrabung kurz vorgestellt³⁶.

Im Gegensatz zur heutigen, annähernd N–S orientierten Bauflucht wurden im Abstand von 4 m zueinander zwei etwa NW–SO fluchtende Pfeilerfundamente aufgedeckt. Die Fundamente waren aus Bruch- und Rollsteinen aufgemauert, auf dem nördlichen Fundament waren noch die Basis und der Stumpf einer gotischen Säule erhalten (Abb. 61 und 62). Die Säulen standen ursprünglich frei, in der Folge wurde zwischen den Säulenfundamenten eine seicht fundamentierte und aus Bruchsteinen und Ziegelbruch schlecht gemörtelte Mauer eingefügt und auch die Säulen anscheinend vollständig vermauert.

Rund 50 cm südlich der nördlichen Säule zweigte ein Fundament senkrecht nach SW ab. Durch den Einbau dieser Mauern wurde ein ursprünglich großer Raum, dessen Decke von freistehenden Säulen getragen wurde, in drei kleinere Räume unterteilt. Einen Meter nördlich der nördlichen Säule fand sich in der Mauer eine Türöffnung; im Fundamentmörtel war noch der Abdruck des Schwellenholzes erhalten.

An einigen Stellen war auch das Aufgehende erhalten geblieben. Der Wandverputz war bis 30 cm über das ursprüngliche Niveau graublau, darüber weißgrau getüncht.

In der NO-Ecke des südwestlichen Raumes war auf einer Fläche von 1,10 x 1,30 m auf einem schwachen Mörtelstrich ein Pflaster aus verschiedenen großen Ziegeln verlegt (Maße: 20 x 20 x 5 cm; 32 x 16,5 x 5 cm; 27 x 17 x 5 cm), das als Fundament für einen Kachelofen gedient hatte. Das Ziegelpflaster war jenseits der Mauer im östlich anschließenden Raum mit einer Reihe fortgeführt worden. Vermutlich wurde der Ofen von diesem Raum aus beheizt. Aus dem Aushub, – der Raum war bereits vor Beginn der Bauaufnahme von einer Baufirma ausgeräumt worden –, wurden Kacheln in großer Menge, sowie spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Keramik geborgen.

Schlusses noch rund 10 m nach Süden verfolgt. Dort ist sie, nach einer aus Ziegeln gelegten Türschwelle, durch Kanaleinbauten zerstört worden. Das Fundament schwenkt von der Flucht des Gebäudes nach Westen ab; vielleicht die westliche Begrenzungsmauer des Klosterareals.

36 Johann OFFENBERGER, FÖ 14, 1975, 195.

Der Pfarrhof (heute Gemeindeamt), das ehemalige Hofrichterhaus, wurde von Abt Bernhard Lidl (1729–1773) anlässlich der Feiern zum tausendjährigen Bestand des Klosters neu erbaut. Der angetroffene Vorgängerbau war somit Teil des ehemaligen Hofrichterhauses, das vermutlich im 15. Jahrhundert errichtet worden war.

E. Versuch einer Interpretation

Der untersuchte ältere Baubestand war zu einem Teil nur sehr fragmentarisch erhalten, zum andern waren die verschiedenen Grabungsflächen durch verhältnismäßig große Zwischenräume getrennt. Einige kleine Sondagen sind nicht geeignet, die Gesamtbeurteilung des Baubestandes zu erleichtern, obwohl auch durch sie wesentliche Aussagen gewonnen werden konnten. Die starken Niveauunterschiede des Geländes, – das Kloster liegt an einem ursprünglich von NO nach SW fallenden Hang, der besonders im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit großflächig terrassiert worden war –, lassen auch den Vergleich von Fundamenttiefen zur Beurteilung zusammengehöriger Baukörper nur mit Vorbehalt zu.

Die vorliegende Dokumentation bringt dennoch eine Fülle neuer Ergebnisse, die geeignet sind, die Baugeschichte des ältesten Klosters des Landes Oberösterreich in wesentlichen Punkten zu ergänzen und die archäologisch ungeklärte Vor- und Frühgeschichte des Klosters „punktuell“ aufzuhellen.

Die vorliegenden Ergebnisse dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, daß unser Wissen um die Geschichte des Klosters Mondsee lückenhaft ist und die Theorie zur Unterstützung braucht. Eine weit über tausendjährige Klosteranlage stellt einen derartigen Kristallisationspunkt historischer Geschehnisse dar, daß auch kleinste „Bausünden“ ohne entsprechende archäologische und bauhistorische Untersuchungen nicht wieder zu schließende Lücken in der Interpretation der Baugeschichte hinterlassen. Es ist ein Kulturdenkmal betroffen, dessen Bedeutung weit über den Ort Mondsee und das Land Oberösterreich hinausreicht.

Die Grabungen waren durchwegs als Rettungsgrabungen geführt und mußten daher „wie immer“ unter großem Zeitdruck und oft ungenügender technischer Ausrüstung vollzogen werden. Oft stand nicht das notwendige Vermessungs- und Fotogerät zur Verfügung; ich bin allen engagierten Privatleuten, die hier aushalfen, zu großem Dank verpflichtet.

Die Untersuchungen erfaßten verhältnismäßig kleine Bereiche des ehemaligen Klosters und ihre Ergebnisse können nur durch künftige archäologische und bauhistorische Untersuchungen untermauert werden.

Aus diesen Gründen kann derzeit eine zusammenfassende Interpretation der Bauabfolgen nur auf hypothetischem Wege erfolgen. Die Interpretation der Befunde führt oftmals über die konkreten Grabungsergebnisse hinaus. Ihr

hypothetischer Charakter soll jedoch Ansatzpunkt und Hinweis für künftige Untersuchungen darstellen, auf die Gefahr hin, daß sich manche Vermutungen als unrichtig erweisen. Das Anliegen ist, die große Linie des Baugeschehens zu erfassen und verfolgt den Zweck, die Fragestellung künftiger archäologischer Untersuchungen zu erleichtern und eine gezielte Klärung von Detailproblemen zu ermöglichen.

1. Römische Kaiserzeit

Die Anwesenheit der Römer in Mondsee wurde trotz der in der Vorhalle der Kirche eingemauerten Grabsteine lange Zeit angezweifelt. Der genaue Fundort der vier Grabsteine ist unbekannt, doch bereits der bayerische Geschichtsschreiber Aventin (†1534) berichtete von einem römischen Grabstein in Mondsee und im Chronicon des Abtes Bernhard Lidl finden sich Abbildungen der Steine³⁷.

Von Salzburg kommend, lief eine römische Provinzialstraße über St. Georgen und Vöcklamarkt zur römischen Hauptstraße und ein weiterer Verkehrsweg führte wahrscheinlich nach Straßwalchen in die Mattigtalfurche³⁸.

Der Fund zweier Grabsteinfragmente in der Petruskapelle und im Fundament eines Außenpfeilers der gotischen Kirche konnten die Vermutung, daß die agilolfingische Klostergründung in oder nahe einer römischen Siedlung vor sich ging, nur erhärten.

Die archäologischen Untersuchungen haben erstmals Baureste zum Vorschein gebracht, die durch ihre stratigraphische Lage, durch die vom Klosterbau stark abweichende Bauflucht und durch einige wenige Begleitfunde³⁹ als der römischen Kaiserzeit zugehörig ausgewiesen werden.

37 CIL III, 5625: Grabstele aus Sandstein (77 x 71 cm): Serenus Clarionis /Praesentinae con(iugi) /optimae ob(itae) an(norum) LIII et /patri ob(ito) an(norum) LVII et sibi /v(ivus) f(ecit)

CIL III, 5626: Gerahmte Platte aus Marmor (77 x 89 cm): L(ucius) Continius /L(ucii) f(ilius) Martialis /dec(urio) /Iuvave(nsum) II(viro) i(ure) d(icundo) /sib(i) et Pecciae Lat(inae) uxori v(ivus) f(ecit)

CIL III, 5627: Gerahmte Platte aus Marmor (72 x 52 cm): Novelli(o) Optati /patri s(uo) o(bito) an(norum) L /et Iul(iae) Secundin(a) matri o(bitae) an(norum) XC/et Secundo /Secundi av(u)n(culo) o(bito) an(norum) LX /et Secundo /...

CIL III, 5628: Fragment einer Grabplatte aus Sandstein (45 x 60 cm): (...i)us Ursulus (.../...An(?)tonius Celsinu(s.../...a)e Veterniae (.../...con) iugi vivae (.../...Ma(?)ximianus

Dazu Lit.: Rudolf NOLL, Römische Siedlungen und Straßen im Limesgebiet zwischen Inn und Enns. RLÖ 21, 1958. Gerhard WINKLER, Die Römer in Oberösterreich, Linz 1975, 127f.

38 Herbert JANDAUREK, Die Straßen der Römer, Wels 1951, 149. DERS., Die alte Straße von Vöcklabruck nach Mondsee, in: JbOÖMV 106, 1961, 197–218.

39 Der gesamte Fundkomplex aus den Grabungen im ehemaligen Kloster Mondsee ist nicht aufgearbeitet.

Die fragmentierten Befunde erlauben vorerst nur mit Vorbehalt, mehrere Bauperioden zu unterscheiden. Ein Fundamentgräbchen im Abstellraum wird von einem Steinfundament durchschlagen und überlaufen. Schotterungen mit geradem Kantenverlauf und Ausriß- oder Fundamentgräben im Kapitelsaal waren von einer sterilen Lehmschicht überlagert – somit bewußt planiert worden – und lagen so tief, daß sie mit den Mauerbefunden nicht in Bezug gesetzt werden können. Diese Wahrnehmungen lassen den Schluß zu, daß einer Steinbauphase eine Holzbauphase vorausging.

Reste eines Steinbaues wurden im Abstellraum, im Kapitelsaal und außerhalb freigelegt. Seine Fluchten weichen von den Fluchten der Vorgängerphase geringfügig ab und sind genau O–W, bzw. N–S ausgerichtet⁴⁰.

Eine vorerst theoretische Verbindung der Baufluchten ergibt eine ungefähr 16,5 m lange Gebäudefront, aus der etwa 10 m breite Risaliten rund 7 m weit vorspringen. Estrichreste im Kapitelsaal innerhalb und außerhalb des nördlichen Risalits beweisen, daß der Gebäudefront noch ein Bauteil vorgelagert gewesen sein muß.

Der bisher ergrabene Befund könnte mit gebotener Vorsicht eine Deutung des Gebäudes als Teil eines römischen Gutshofes zulassen.

Einen Datierungsansatz bietet vielleicht die Grabstele des Serenus und der Praesentina in der Vorhalle der Mondseer Kirche. Die abgebildete Ehefrau Praesentina trägt ein zweiteiliges Obergewand, das von einem Fibelpaar zusammengehalten wird, „wie es im ersten und noch zu Anfang des zweiten Jahrhunderts in Mode war“⁴¹.

Die schlechte Mauerqualität der nachträglich auf den Estrich eines Raumes dieses Gebäudes aufgesetzten Schlauchheizung und ebensolche Mauerreste im Vorraum des Kapitelsaales weisen bereits auf eine Periode des Niedergangs hin, in der versucht wurde, das Gebäude noch einmal zu adaptieren und bewohnbar zu machen (Abb. 63).

2. Frühmittelalterliche Bauten

Klösterliche Anlagen reichen bis in die frühchristliche Zeit zurück. Als Beginn abendländischer Klosterbautradition wird das organisierte benediktinische Klosterschema angesehen. Die Zuwendung zum zönotischen Mönchtum bringt einen geregelten Tagesablauf mit sich, dem mit der Zuweisung bestimmter Gebäude und Räume für bestimmte Handlungen und Verrich-

40 Die römischen Baufluchten verlaufen senkrecht zum ursprünglichen Hang, parallel zum ehemaligen Bett des Kandlbaches. Das Bachbett verlief im Osten der romanischen Basilika. Der Chorschluß der gotischen Kirche liegt bereits über dem alten Bachlauf.

41 Lothar ECKHART, Ein Grabstein der späten Völkerwanderungszeit aus St. Georgen im Attergau, in: JbOÖMV, 118, 1973, 96f.

tungen Rechnung getragen wird. Diese Schematisierung des klösterlichen Lebens kommt in dem um 820 entstandenen Idealplan von St. Gallen voll zum Tragen.

Vier Hauptbereiche des Klosters werden auf diesem Plan deutlich abgegrenzt. Das Klaustrum, „die abgeschlossene Wohnung“ um den Kreuzgang mit Wärmeraum und Dormitorium im Obergeschoß, Refektorium und Vorratshaus, war nur über einen einzigen Zugang, den Sprechraum der Mönche, zu erreichen. Für die Lesung der Regel war noch kein eigener Raum vorgesehen.

Diesem abgeschlossenen Bereich entsprach ein der Welt offener Bereich, der die Gebäude für Gäste, die Schule und das Haus des Abtes umfaßte. Zwei weitere Bereiche waren für die Kranken und Novizen und die Handwerker und Novizen vorgesehen.

Mit dem Idealplan von St. Gallen war das Prinzip des abendländischen Klosterschemas festgelegt. Die cluniacensische Reformbewegung, die Mitte des 10. Jahrhunderts einsetzte, forderte die strenge Durchführung der Ordensregeln, Besinnung auf die inneren Werte und unbedingte Unterwerfung unter den Abt. Das burgundische Kloster Cluny nahm unter den Klöstern des 10. und 11. Jahrhunderts eine hervorragende Stellung ein und entwickelte sich zum größten Kloster des Abendlandes.

Im Bau von Cluny II konnten drei der vier Bereiche des St. Gallener Schemas identifiziert werden; neu hinzu kommen der Kapitelsaal und das Parlatorium, da die Cluniacenser unbedingtes Schweigen für Kreuzgang, Dormitorium und Refektorium forderten.

2.1. Vorromanische Bauten – 1. Phase (Abb. 64)

a) In der Petruskapelle wurde als ältester Bauteil ein W–O streifendes Fundament (B) freigelegt, das unter dem mittleren Wandpfeilerfundament nach Norden umbiegt. Die Fundamentsteine waren mit weißem Mörtel gebunden, die Fundamenttiefe betrug rund 1,80 m. Die Flucht dieses Fundaments nach Norden ist zur Klosterostwand etwas nach Osten versetzt.

b) Im Abstellraum, unter der Westwand, wurde ein gleichwertiges, N–S fluchtendes Fundament (B) aufgefunden. Die aus weißem Kalkmörtel und Bruchsteinen errichtete Mauer reichte fast 2 m tief in den gewachsenen Boden. Bei der Errichtung des romanischen Nachfolgebauwerks war das Fundament teils abgerissen, teils überbaut worden.

Nach Norden zu liegen die Fundamente von Räumen vermutlich gleicher Zeitstellung wesentlich seichter (Vorraum Westwand –70 cm; Kapitelsaal südliche Westwand –41 und –37 cm). Die Fundamentsohle der Vorraum-Westwand fällt jedoch auf einer Länge von rund 2 m etwa 25 cm von Nord nach Süd. Dies könnte dem ursprünglichen Hanggefälle entsprechen. Bei

einem gleichbleibenden Gefälle über eine Strecke von rund 16 m bis in die Petruskapelle wäre die dort angetroffene Fundamenttiefe von 1,80 m erreicht worden. Die stark abweichenden Fundamenttiefen widersprechen also nicht dem Zusammenschluß von Räumen vermutlich gleicher Entstehungszeit. Unter dieser Annahme – Zusammenschluß der Räume – würden die in der Petruskapelle und im Abstellraum aufgefundenen Fundamente (B) einen O – W fluchtenden Rechtecksaal im Ausmaß von etwa 20 x 13 m rekonstruieren.

c) Im Kapitelsaal wurde ein verhältnismäßig geschlossener Befund ergraben. Eine von S nach N streichende Mauer (b) knickt in der Mitte des Saales im rechten Winkel nach Westen um, läuft unter der Kapitelsaal-Westwand nach Süden, um unter der Südwand des Vorraumes abermals nach Osten umzuschwenken. Die Fundamente umschließen einen Raum von ungefähr 5,50 x 4 m, der durch eine Herdplatte in der Nordostecke gekennzeichnet ist. Die Baufluchten des Raumes weichen geringfügig von der Flucht der romanischen Kloster-Ostwand ab. Die Flucht der inneren Kreuzgangarkaden folgt der Ausrichtung dieses Raumes.

Das N-S fluchtende Fundament (b) war als Ausrißgraben weiter nach Norden zu verfolgen. An der Ecke Nordfundament – Westfundament war nach Norden zu ein deutlicher Fundamentsprung zu beobachten. Das nach Süden führende Fundament war rund 40 cm, das nach Norden führende nur 17 cm tief und die Ecke angebaut. Eine eindeutige Feststellung, ob das Fundament abgebrochen oder nicht weitergeführt worden war, konnte an dieser Stelle⁴² nicht getroffen werden.

Eine Rekonstruktion der von den Fundamenten (B) und (b) umschlossenen Räume führt zu einem O – W fluchtenden Rechtecksaal im Süden, an den ein nach Norden ablaufender Trakt ansetzt. Die Ostfront des Rechtecksaales (Sakralbau?) springt aus der Front des Traktes ungefähr 4 m nach Osten vor⁴³.

2.2. Die Gräber

Die im Kapitelsaal aufgefundenen drei Bestattungen, ein Kleinkind und zwei männliche Individuen, sind vorläufig chronologisch nicht einwandfrei einzuordnen. Sie stellen innerhalb des durch die Grabungen nachgewiesenen Baugeschehens ein ungelöstes Problem dar. Dem derzeitigen, gerade in diesem Bereich sehr vagen Befund nach, überschneidet eine Grablege den Ausriß-

42 Im nördlich an den Kapitelsaal anschließenden Raum wurden unter der Westwand Reste eines älteren Fundamentes aufgefunden. Es dürften daher an den „Wärmeraum“ ein oder mehrere Räume angeschlossen haben.

43 Eine Ausgrabung an der Ecke Kirche – Konventostfront brachte Reste einer annähernd viertelkreisförmigen Mörtelspur zutage. Der Bereich ist durch spätere Grabeinbauten und Überbauungen so stark gestört, daß diese Mörtelreste nur mit äußerstem Vorbehalt für eine Apsis in Anspruch genommen werden können.

graben der Mauer b, wäre somit jünger als die der ältesten Klosterbauphase zugesprochenen Mauern.

Es ist kaum anzunehmen, daß Bestattungen innerhalb der frühmittelalterlichen Klosterräume angelegt wurden; andererseits erscheint die Annahme, daß die Gräber nach dem Abbruch des „Wärmerumes“, und damit vermutlich des gesamten Osttraktes, und vor der Errichtung des weiter nach Osten vorgeschobenen Nachfolgebaues, also in einer Zwischenphase, in der das Gelände wüst lag, angelegt wurden, als einigermaßen gewaltsame Lösung. Aus logischen Gründen müßten die Bestattungen einer älteren Phase zugeordnet werden und wären daher vor dem Bau des „Wärmerumes“ in den Boden gekommen. Die endgültige Klärung dieser Frage muß späteren Untersuchungen in den anschließenden Räumen vorbehalten bleiben⁴⁴.

2.3. Vorromanische Bauten – 2. Phase

Im Abstellraum überläuft ein Estrich (E) aus gelbem Mörtel die westliche Quermauer des Rechtecksaales und setzt sie außer Funktion. Weiter im Westen, unter dem Stiegenaufgang, wurde eine W–O fluchtende Mauer freigelegt, an die ein Estrich aus gelbem Mörtel anschließt, der mit dem Estrich im Abstellraum stratigraphisch zu parallelisieren ist.

Die Mauer unter dem Stiegenaufgang verläuft noch in der Flucht des Rechtecksaales, – die später erbaute romanische Basilika weicht von dieser Flucht ab – ihre Verlängerung trifft auf ein von L. Eckhart in der Benediktuskapelle freigelegtes Mauerkreuz. Die unterschiedlichen Baufluchten sprechen dafür, daß der Estrich (E1) in der Seitenapsis der romanischen Basilika nicht mit dem Estrich (E) aus Abstellraum und Stiegenaufgang gleichzusetzen ist. Die Westmauer des von L. Eckhart ergrabenen Mauerkreuzes, vermutlich 1,80 m breit, könnte den Westabschluß eines neu entstandenen Gebäudes gebildet haben.

Setzt man diese Baukörper mit dem Rechtecksaal, dessen Westabschluß der Estrich (E) außer Funktion setzte, in Beziehung, ergibt sich ein langrechteckiger Saal im Ausmaß von rund 31 x 10,20 m; also mit einem Maßverhältnis von etwa 1:3. Der Westteil dieses rekonstruierten Saales wird durch die W–O fluchtende Mauer ebenfalls im Verhältnis 1:3 in Längsrichtung unterteilt.

Die Frage, ob Rechtecksaal und ein möglicher Erweiterungsbau nach Westen sakral genutzt wurden, muß vorläufig offen bleiben (Abb. 65).

Bei der Untersuchung des Ostfundamentes des Nordturmes wurde von L. Eckhart eine schräge Fundamentstufe der Westmauer des gotischen Nord-

⁴⁴ Vgl. dazu Anm. 33. Der Grabungsbefund widerlegt vorläufig die Meinung von B. Ulm: „nach der Klostertradition kamen hierher 20 Mönche aus Monte Cassino, die der Herzog auf altem römischen Kulturboden und einem beigabenlosen Reihengräberfeld ansiedelte“ (Benno ULM, Patrozinien in Spätantike und Agilolfingerzeit, in: Katalog Baiernzeit in OÖ., Linz 1977, 206).

schiffes (Fundament B) als ältester Bauteil angesprochen (Abb. 4). Eine schräge Fundamentstufe wurde auch bei seiner Grabung in der Benediktuskapelle freigelegt, die den Südarm des Mauerkreuzes (C) durchschlägt, aber auf die nach Osten abgehende Mauer Rücksicht nimmt (D) (Abb. 8). Die von Eckhart beschriebenen Fundamente weichen ähnlich den beiden vorromanischen Bauphasen von der Bauflucht der späteren romanischen Basilika ab. Werden die unterschiedlichen Baufluchten mangels anderer relevanter Befunde als Datierungskriterien herangezogen, könnten die von Eckhart ergrabenen Fundamente als mögliche dritte vorromanische Phase einen Erweiterungsbau nach Süden markieren. Diese Feststellung gewinnt an Gewicht, als Eckhart feststellt, daß bei beiden Fundamenten das Aufgehende (Westmauer und Nordmauer des gotischen Nordschiffes) jünger ist und auch das Ostfundament des romanischen Nordturmes (Abb. 4 – Fundament C) an die schräge Fundamentstufe mit einer deutlichen Baufuge anschließt. Negiert man die Baufluchten als Datierungshilfe, könnten die von Eckhart beschriebenen Fundamente nach der bisherigen Bauchronologie allenfalls als frühromanische Bauteile angesprochen werden.

3. Romanische Bauten

Die Bautätigkeit des 11./12. Jahrhunderts führt zu einem Neubau der Kirche und anscheinend zu umfassenden Neubauten im Konvent. Während die nachgewiesenen romanischen Konventbauten mit ihrer Bauflucht gegenüber den frühmittelalterlichen Bauten etwas nach Norden versetzt sind, schwenkt die romanische Basilika stärker nach Süden ab. Da die Kirchenachsen nicht geostet sind, sondern etwa NO–SW liegen, bedeutet dies konkret, daß der romanische Bau stärker nach Osten ausgerichtet wurde. Die späteren romanischen Baufluchten (Kapitelsaal) folgen in etwa der Flucht der Basilika.

Der Umzeichnung der Grabungs- und Rekonstruktionspläne lag eine technische Bauaufnahme zugrunde, die – wie sich nachträglich herausstellte –, von den Naturmaßen oft mehr als einen halben Meter abwich. Auch für das romanische Turmfundament gibt es keine präzise Bauaufnahme, ebenso weicht die von L. Eckhart im „Schnellmeßverfahren“ aufgenommene Südhälfte des Hauptchores erheblich von der bei der Grabung des BDA festgestellten Bauflucht ab. Aus diesen Gründen war es nicht möglich, bei den Rekonstruktionsversuchen zu völlig einwandfreien Maßangaben zu kommen.

3.1. Die Basilika

Die Baukonzeption der romanischen Abteikirche basiert auf dem klassischen basilikalen Schema, das im 10. Jahrhundert im mitteleuropäischen Raum zur

Ausbildung kommt und besonders im süddeutsch-baierischen Gebiet gehäuft auftritt. In Deutschland ist die Benediktinerabtei von Fulda eine der ältesten querschifflosen Basiliken mit einer Halbkreisapsis im Mittelschiff. Der „altertümliche“ Typus der querschifflosen Pfeilerbasilika tritt bei den Stiftskirchen von Quedlinburg, St. Georg auf dem Hradschin und dem Bau von Unterregensbach auf und wird für eine Reihe von frühsalischen Stiftskirchen charakteristisch⁴⁵. Im Nahbereich von Mondsee sind hier besonders der Virgildom in Salzburg, St. Emmeran in Regensburg und die Basilika von Kremsmünster zu nennen.

Die Vergrößerung des Chorraumes, die einer größeren Zahl von Klerikern Rechnung trägt und eine differenziertere Raumordnung schafft, wird in den Staffelchorkirchen des Benediktinerordens im 11. Jahrhundert verwirklicht. Einer typischen Ausprägung dieses „Benediktiner“-Chores begegnen wir in der Abteikirche von St. Genou, aber auch in den Bauten von Oquier (Belgien), Cornelimünster, Brenz und Tholey. In der Nähe von Mondsee tritt uns als Parallele besonders der Bau von St. Peter in Salzburg entgegen. Auch der Nachfolgebau des Virgildomes folgt diesem Bauschema. Als weitere Folgebauten wären der Dom von Wiener Neustadt und in Ungarn die Bauten von Ják und Türje zu nennen (Abb. 66).

3.1.1. 1. Bauphase

Die romanische Basilika von Mondsee könnte in ihrer ursprünglichen Ausprägung diesem Typus der querschifflosen Basilika mit Staffelchor und Krypta, wie er besonders in den Abteikirchen des Benediktinerordens im 11. Jahrhundert verwirklicht wird, angehört haben. Diese Feststellung muß durch künftige Untersuchungen im Kirchenbereich erhärtet werden, da sie derzeit nur durch einen einzigen Befund im sogenannten Abstellraum gestützt wird (Abb. 26 und 27).

In der Nordwestecke des Abstellraumes wurde an der Nordwand des Seitenschiffes eine flache Wandvorlage freigelegt. Der Verlauf der Wandvorlage nach Westen konnte wegen der späteren Überbauungen nicht weiter verfolgt werden, aber eine romanische Quermauer (C1) wurde eindeutig nachträglich an diese Wandvorlage angesetzt und auf den ersten romanischen Estrich E2 aufgesetzt. Die Wandvorlage könnte als Ansatz eines Gurtbogens gedeutet werden. Die flache Mauerbank, auf der die Wandvorlage aufsitzt, springt nur ein kurzes Stück aus der Wand vor und hatte sicher keine statische, sondern eher raumteilende Funktion. Der vorläufige Befund spricht dafür, daß die Nordwand des Seitenschiffes ursprünglich weiter nach Westen fluchtete.

45 Gerhard STREICH, *Burg und Kirche während des deutschen Mittelalters*. Vorträge und Forschungen, Sonderbd. 29, 1984, 495.

In Basiliken dieser Zeit sind für Nebenaltäre noch keine besonderen Räume vorgesehen. Das Raumprogramm für die Klosterkirche von St. Gallen sieht die Aufstellung der Nebenaltäre in den Seitenschiffen vor.

Unter dem Stiegenaufgang (Abb. 26) wurde ebenfalls ein kurzes, N-S fluchtendes Fundament freigelegt, das auf einem älteren, vorromanischen Fundament aufsitzt. Deutet man dieses Fundament als Rest einer Mauerbank, wären die beiden Mauerbänke im Abstellraum und unter der Stiege als Raumteiler für die Aufstellung von Nebenaltären denkbar. Der Altar in der nördlichen Seitenapsis und der Estrich E2 zählen zu dieser Periode.

Die Krypta, mit eingezogener Apsis und getrepten Wandvorlagen, war von den Seitenapsiden über schräg angesetzte Abgänge zu betreten. Die Wandvorlagen waren vermutlich mit Gurten und Säulen kombiniert, die Joche kreuzgewölbt⁴⁶. L. Eckhart hat in der Südwand der „Apsis“, – offensichtlich handelt es sich um die Krypta –, ein sanduhrförmiges Fenster freigelegt, ein weiteres deutet sich nahe dem Scheitelpunkt der Kryptaapsis an. In der Nordwand der Krypta wurde keine Fensteröffnung festgestellt. Die rekonstruierte Höhe der Krypta dürfte 3 m betragen haben. Die eckigen Wandvorlagen entsprechen einer älteren, „entwickelten“ Form des 11. Jahrhunderts⁴⁷.

Die nur durch einen einzigen Befund gestützte Annahme einer querschifflosen Basilika des 11. Jahrhunderts muß durch weitere Untersuchungen untermauert werden. Der Westabschluß dieses Baues ist unbekannt. Nach den vorläufigen Untersuchungsergebnissen präsentiert sich der erste romanische Kirchenbau als dreischiffige querschifflose Basilika mit dem Hauptschiff vorgelagertem Chorquadrat mit um Mauerbreite eingezogener Apsis und apsidalem Chorschluß der Seitenschiffe. Unter dem Staffelchor war eine dreischiffige Hallenkrypta eingebaut (Abb. 67, 68, 69a und 69b).

3.1.2. 2. Bauphase

Eine Umbauphase dürfte anscheinend zu einer grundlegenden Änderung der Raumkonzeption der Kirche geführt haben. Im Abstellraum wurde eine mit einer deutlichen Baufuge an die Nordwand des Seitenschiffes angesetzte Mauer (C2) freigelegt, die nun den östlichen Teil des Seitenschiffes vom westlichen trennt. Diese Quermauer sitzt auf Estrich E2 auf, ihr Wandverputz schließt noch an diesen Estrich an. Westlich der Trennmauer wird nun ein Zwischengeschoß eingezogen, das von der Seitenapsis über eine Holzstiege zu erreichen war. Erst nach dem Einbau dieser Quermauer wurde

46 Der Verfasser folgt hier einem Rekonstruktionsvorschlag von Hans Rudolf Sennhauser.

47 Hans Rudolf SENNHAUSER, Mausoleen, Krypten, Klosterkirchen und St. Peter I – III in Salzburg, in: Frühes Mönchtum in Salzburg, 1983, 73.

anscheinend im gesamten Kirchenbereich der Fußboden um rund 40 cm gehoben. Der neue Mörtelstrich setzt den Seitenaltar außer Funktion, der Abgang in die Krypta und die Stiege in das westliche Zwischengeschoß werden adaptiert (E3) (Abb. 7).

Mit der vorläufigen theoretischen Annahme, daß der Einbau der Quermauer mit dem Ausbau eines Querschiffes im Zusammenhang steht, hätte die Basilika eine völlig neue Raumordnung erhalten, wie sie in der Hirsauer Architektur gefordert und in den Zisterzienser-Abteikirchen rigoros umgesetzt wird. Es tritt eine betonte Gliederung der Kirche ein, bei der die westliche Hälfte den Laien, die östliche den Klerikern vorbehalten ist. Auch der Ausbau seitlicher Kapellen (Benediktuskapelle) entspräche dem Zeitdenken. Die Doppelturmfassade im Westen könnte in dieser Bauperiode entstanden sein.

Zur Diskussion steht nun, ob der nachträgliche Einbau eines Querschiffes nur einen Umbau des Kircheninneren nach sich zog – vielleicht eher anzunehmen – oder ob im Zusammenhang mit dem Bau der Westturmfassade die gesamte Dachkonstruktion geändert wurde (Abb. 71a und 71b).

Treffen die oben angeführten Überlegungen zu, wäre die im Bereich des ehemaligen südlichen Seitenschiffes noch heute erhaltene Raumordnung nicht erst mit dem Bau der gotischen Stiftskirche entstanden, sondern seit dem 13. Jahrhundert beibehalten worden.

Durch die Lokalisierung des romanischen Nordturmes läßt sich die Gesamtlänge der Basilika mit rund 52,5 m, die Gesamtbreite mit etwa 30 m rekonstruieren.

3.2. Die „Benediktuskapelle“

Durch den rekonstruierten – nachträglichen – Einbau eines Querschiffes in die Basilika entstand nach Westen zu ein langgestreckter Raum, der durch eine Zwischendecke in zwei Geschosse geteilt war. Der archäologische Befund im Abstellraum verdeutlicht, daß der Einbau der Zwischendecke in direktem Zusammenhang mit der Errichtung der Quermauer steht (Abb. 73 und Abb. 27).

Der anscheinend im gesamten Kirchenbereich neu aufgebrachte Estrich E3 schließt im Osten an die Quermauer an, Reste des Bodens wurden aber auch westlich der Quermauer aufgefunden. Dies könnte als Beweis gelten, daß auch der Raum westlich des Querschiffes weiter in den Kirchenbereich integriert war. Das überlieferte Patrozinium des hl. Benedikt für diesen Bereich legt die Vermutung nahe, daß der neu entstandene Raum für Kapellen genutzt wurde.

Den unteren Teil der Nordwand der „Benediktuskapelle“ nimmt eine Doppelreihe von Nischen ein, die offenbar unter Abt Bernhard Lidl (Chronicon, 446) entstanden waren, der 1729 hier eine Begräbnisstätte für umgebettete

Gebeine von Mönchen adaptieren ließ⁴⁸. Darüber, in 2,20 m Höhe, trennt eine deutliche, waagrechte Mörtelfuge die Wand. Von diesem Niveau führt im westlichen Teil der Nordwand eine Tür in den nördlich ansetzenden Klostertrakt (Abtshaus?). 1,60 m über dem Niveau befinden sich Fresken: Eine Verkündigung an Maria und das Grabmahl beim Pharisäer Simon oder bei Lazarus. Die Fresken sind durch das einschneidende barocke Gewölbe fragmentiert (Abb. 73 und 74). „Unter den überlieferten Nachrichten über die Verwüstungen vor dem spätgotischen Neubau könnte jene, Kloster und Kirche betreffende, von 1283 (Chronicon, 160) mit sechs folgenden Instandsetzungsjahren einen terminus post quem für die Entstehung der Malereien bieten“⁴⁹.

Die Fresken betonen den sakralen Charakter des Obergeschosses, das möglicherweise bereits in spätromanischer Zeit als Benediktuskapelle in Verwendung stand.

Türen, Fenster und Nischen im Grabungsbereich (Abstellraum, Kapitelsaal) waren mit flachbogigen Ziegelgewölben ausgestattet. Vermutlich hat Abt Bernhard Lidl diese Umbauten vornehmen lassen. Vielleicht hat der untere Raum der Kapelle bereits im 13. Jahrhundert als Begräbnisstätte gedient und wurde durch Abt Lidl nur adaptiert?

3.3. Der Osttrakt

Nach dem teilweisen Abbruch des „Wärmeraumes“ wurde die Ostfront des Klosters nach Osten vorgeschoben, und damit die Breite des Traktes fast verdoppelt. Reste der Westwand blieben erhalten. Die neue Ostmauer schwenkt von der alten Flucht des „Wärmeraumes“ etwas nach Westen ab. Die Westmauer wurde im südlichen Teil des Kapitelsaales und im Vorraum des Kapitelsaales durch Überbauung und Verblendung des älteren Fundamentes der neuen Flucht angepaßt. Die Klosterräume des Ostflügels laufen daher nach Norden zu im spitzen Winkel zusammen. Der Mörtel des Neubaus hebt sich durch seine gelbliche Tönung deutlich vom Mörtel des Vorgängerbaues ab.

3.3.1. 1. Bauphase – Der „Große Saal“

Die Ostwand des Kapitelsaales hinterläuft seine Nord- und Südwand; beide wurden später eingesetzt. Im Vorraum des Kapitelsaales (Westwand) sitzt über einer Schmutzfuge ein neues Fundament auf dem älteren auf. Es läuft nach Norden in das ältere Fundament aus, nach Süden springt es schräg, der neuen Flucht folgend, über das alte Fundament vor und biegt unter der Süd-

48 Norbert WIBIRAL, *Mittelalterliche Wandmalerei*, in: ÖZKD XXIII, 1969, Heft 3/4, 173.

49 wie Anm. 48.

mauer des Vorraumes nach Osten. Im Bereich des Kapitelsaales wurden die alten Fundamente der Westwand des „Wärmeraumes“ und damit auch seine Bauflucht beibehalten. Im Vorraum wurde auf das alte Fundament ein neues aufgebaut und auf die neue Bauflucht ausgerichtet.

Der südliche Abschluß des neu geschaffenen Raumes ist damit durch die Südwand des Vorraumes gegeben. Der nördliche Abschluß wird in der Nordmauer des nach Norden an den Kapitelsaal anschließenden Raumes zu suchen sein. Die Länge des Neubaus betrug rund 13,40 m, seine Breite 7,80 m. In diesem Saal wurden zwei Estriche (E II und E III) festgestellt, von denen der tiefere vermutlich das Bauniveau darstellt und der unmittelbar darüber aufgetragene Estrich III als eigentlicher Fußboden anzusehen ist.

In der Ostwand dieses Saales waren zwei rechteckige Fenster erhalten geblieben. Die der Länge der Wand proportionale Ergänzung der Fensteranordnung ergibt sechs Fenster im Abstand von etwa 1,40 bis 1,50 m.

Die Westwand des Saales zeichnet sich durch eine Tür-Nische-Tür-Nische-Tür-Kombination aus. Obwohl mit Ziegeln flach gewölbt, dürfte diese Anordnung auf eine ältere Wandgliederung zurückzuführen sein. Dafür spricht die im Vorraum aufgefundene Tür in den Kreuzgang, deren Auftritt in den Estrich des Saales eingelassen war. Auch von Süden her (Kirche) war der Saal über eine Stufe und Tür zu betreten.

Die Rekonstruktion des Befundes zeigt einen langrechteckigen, möglicherweise noch ebenerdigen Saal, der in der Ostwand mit sechs Fenstern, in der Westwand zum Kreuzgang vermutlich mit einer Kombination von Türen und Nischen ausgestattet war und auch vom Kirchenbereich durch eine Tür zu betreten war (Abb. 67).

3.3.2. 2. Bauphase (?) – Das Obergeschoß

Die Ostwand des Kapitelsaales besteht aus Mischmauerwerk, das 3 m hoch reicht und dann über einen Absatz in eine Bruchsteinmauer übergeht. Die Mauer über dem Absatz unterscheidet sich durch Material, Technik und Mörtel eindeutig von der darunter liegenden Mauer und erweist sich damit als jüngerer Baukörper.

Die Fundamenttiefe der Ostwand beträgt –12 bis +22 cm. Die Mauer ist also äußerst seicht fundamentiert. An der Tiefe der Hintermauerung der Fensteröffnungen war zu erkennen, daß die ursprüngliche Mauerstärke wahrscheinlich nicht mehr als 50 bis 60 cm betrug. Die heutige Breite der Mauer mißt rund 90 cm.

Die angeführten Kriterien sprechen eher dafür, daß der Saal nicht wegen Baufälligkeits teilweise abgebrochen und neu aufgebaut wurde, sondern ursprünglich ebenerdig geplant war und in einer zweiten Bauetappe aufgestockt wurde (Dormitorium?). Eine sich über dem Absatz abzeichnende Bal-

kennut beweist, daß der Saal nicht eingewölbt, sondern mit einer Flachdecke überspannt war.

Spuren dieser Balkendecke fanden sich auch an der südlichen Westwand des Saales (Vorraum), darüber wurden zwei schräg versetzte Fenster freigelegt. Zwei Stufenabdrücke über der Balkendecke und unter den Fenstern sowie eine senkrecht laufende Putzkante deuten eine Raumteilung an. Die nach Süden steigenden Stufen und Fenster sind deutliche Hinweise, daß sich südlich des Saales ein Raum befand, dessen Decke offensichtlich höher lag.

Nun befindet sich heute noch, südlich an den großen Saal anschließend, ein kapellenartiger Raum, die sogenannte „Lourdesgrotte“, in dem die Heilige Maria verehrt wird.

3.3.3. 3. Bauphase – Der Kapitelsaal

Durch den Einbau zweier O–W fluchtender Mauern in den „Großen Saal“ wurde ein annähernd quadratischer (etwa 8 x 8 m) neuer Raum geschaffen. Beide Mauern weisen sich durch breite Baufugen als nachträglich eingezogen aus und weichen von den beiden älteren Baufuchten ab. Die Ausrichtung der beiden Mauern folgt der Flucht der romanischen Basilika. Der Raum war vermutlich noch flachgedeckt, besaß keine Apsis und verwendete wahrscheinlich noch die Fenster des Vorgängersaales⁵⁰. Der Raum war mit einem soliden Estrich ausgestattet. Umlaufende Mörtelwülste und Mörtelkanten, die der Ausrichtung der Wände folgen und nur im Westen in eine Türöffnung laufen, deuten den Anschluß des Estrichs an Holzeinbauten – umlaufende Bänke – an. Die Mörtelkanten vor der Ostwand und der Apsis beweisen, daß diese später in die Ostwand eingesetzt wurde (Abb. 70).

Nachträglich eingesetzt wurden auch zwei schmale spitzbogige Fenster. Ob dies gleichzeitig mit dem Bau der Apsis oder bereits früher geschah, konnte nicht geklärt werden. Die Außenkrümmung der Apsis ist leicht abgeflacht halbkreisförmig, der Innenraum polygonal ausgebildet. Die noch der romanischen Architektur verhaftete apsidiale äußere Ausformung des Chores und der innere 5/8 – Chorschluß lassen die Errichtung des Apsis in spätromanisch-frühgotischer Zeit vermuten.

Seine heutige Fassung erhielt der Kapitelsaal im 15. Jahrhundert (Weihe 1444). Wahrscheinlich wurde erst bei diesem Umbau die Flachdecke entfernt und ein Gewölbe eingezogen.

50 Die kunsthistorische Bearbeitung und Interpretation der ornamentalen Bemalung einer Fensterlaibung steht noch aus.

3.4. Überlegungen zur Marienkapelle

Ignaz Zibermayr hat sich mit der Lage der Marienkapelle im Kloster Mondsee ausführlich beschäftigt⁵¹: „Wir haben schon gesehen, wie mächtig die Marienverehrung zur Zeit der zweiten Reform gepflegt wurde, ja daß auch diese hierin nur den alten Brauch der Cluniacenser erneuerte. Seither gehören die Marienkapellen zur ständigen Einrichtung eines Benediktinerklosters. Ihre gewöhnliche Lage ist die Ostseite des Kreuzganges anstoßend an den Kapitelsaal.“

Zibermayr versuchte auch in Mondsee, die Lage der Marienkapelle festzulegen, „wenn auch infolge der späteren Einbauten der Grundriß des Klosters nicht mehr in allen Teilen feststellbar ist, so ist doch auch hier aus der Baualanlage der Ort der Marienkapelle noch annähernd zu bestimmen.“ Er dachte dabei an einen kapellenartigen Raum zwischen dem Kreuzgang und dem nördlichen Seitenschiff der Kirche, den er jedoch aufgrund seiner „Lage und Zusammengehörigkeit mit dem unter Abt Simon neu erbauten Kreuzgang“ eher für den Kapitelsaal hielt. In weiterer Folge situiert er die Marienkapelle an der Stelle der heutigen Sakristei im nördlichen Chor der gotischen Kirche.

Zibermayr übersah dabei einen, den geforderten Ansprüchen sehr ähnlichen Raum, in dem bis heute die Marienverehrung stattfindet.

Der Zusammenschluß der neu erbauten Ostfront des Konvents (Großer Saal) mit der romanischen Basilika konnte nicht geklärt werden. Im Westen knickt die an den „Großen Saal“ anschließende Mauer deutlich von der alten Bauflucht ab und steht genau senkrecht auf der romanischen Flucht. Parallel mit der Ostmauer liegt ein schmaler tonnengewölbter Raum mit einer Tür nach Süden (Kirche). Der Ansatz des Tonnengewölbes an zwei Mauerblöcke im Westen zeigt einen deutlichen durchgehenden Bauriße. Es besteht die Vermutung, daß es sich bei den Mauerblöcken und der Ostmauer um zwei zeitlich unterschiedliche Bauteile handeln kann. Die Mauerblöcke folgen der romanischen Bauflucht und bilden einen kleinen nischenartigen Raum. Nach Westen verbreitert sich der Raum und wird heute von der Petruskapelle im Süden (Nordschiff der gotischen Stiftskirche) und dem Vorraum zum Kapitelsaal (Südwand des „Großen Saales“) begrenzt. Das gotische Rippengewölbe dieses Raumes läuft im Westen hinter die Abschlußwand, die im Putz die Umrisse eines großen spitzbogigen Tores in den Kreuzgang zeigt.

Aufgrund dieser Überlegungen, der Ausstattung dieses Raumes und der aufrechten Tradition wird dieser Bereich für die Zeit der Romanik als Ort der Marienverehrung vorgeschlagen. Nicht auszuschließen ist, daß auch noch die Neuplanung des 15. Jahrhunderts diesen Raum als Marienkapelle vorsah. Die

51 Ignaz ZIBERMAYR, St. Wolfgang am Abersee. 1961, 70–71.

beiden gleichwertigen Hochchöre der gotischen Stiftskirche legen den Gedanken nahe, daß sie ursprünglich für die Aufnahme der Patrozinien des hl. Petrus und des hl. Michael vorgesehen waren. Der im Westen der heutigen Sakristei (Nordchor) liegende Raum ist dem hl. Petrus geweiht. Vielleicht verlegte erst eine Änderung der Bauplanung die Marienkapelle in den nördlichen Chorschluß, wie Zibermayr es annimmt. Daß Änderungen der ursprünglichen Planung und Umbauten stattgefunden haben, beweisen die vermauerten Gewölberippen im beschriebenen Raum und funktionslose gotische Fundamente innerhalb der Petruskapelle⁵².

4. Eine frühgotische „Zwischenphase“

Im Jahre 1338 wird die romanische Basilika als „ruinös“ bezeichnet. Mitte des 15. Jahrhunderts beginnt Abt Benedikt Eck den Neubau der Kirche und des Nordannex. Apfelthaler⁵³ nimmt an, daß bereits vorher mit Arbeiten an der Kirche begonnen und schon die alte Kirche mit neuen gotischen Mauern ummantelt wurde (Abb. 75).

In der Petruskapelle wurden Gußmauern angetroffen, die an der Apsischulter zum Hauptchor ansetzten, senkrecht auf die Seitenapsis nach Osten abstoßen und dann im rechten Winkel in die Ostfront des Klosters umbiegen. Am nördlichen Apsisort des Hauptchores saß ein Gußpfeiler, der sichtlich die Aufgabe hatte, diesen Mauerbereich abzustützen.

L. Eckhart befundete eine vom nördlichen Apsisort abstoßende Mauer, die über ein Gußmörtel-Zwischenstück nach Süden führte. Er hält diese Mauer für „die gerade verlaufende äußerste Ostmauer des südlichen Seitenschiffes“⁵⁴. Auch eine Grabung in der Benediktuskapelle erbrachte Gußmörtelplatten, die er dort als jüngste Bauphase einstufte⁵⁵.

Diese Gußmauern stehen stratigraphisch eindeutig zwischen romanischer und gotischer Bauphase. Sie dürften Teil der „Ummantelung“ sein, die Apfelthaler theoretisch formulierte und die es gestattete, die baufällige Kirche wieder in Betrieb zu nehmen. Die Ummantelung setzt dem Anschein nach die

52 Bei Grabungen im Jahre 1992 wurden die Fundamente der romanischen Marienkapelle vor dem beschriebenen Raum aufgefunden. Die Kapelle erwies sich als langgestreckter Bau, deren Ostabschluß – um Mauerbreite eingezogene halbrunde Apsis – den Chorschluß der romanischen Basilika überragte. Bei der Errichtung des Nordschiffes der gotischen Stiftskirche wurde die Kapelle in den Neubau integriert, erst später verkleinert und dann gänzlich abgetragen.

53 Johann APFELTHALER, Zur Baugeschichte der gotischen Stiftskirche von Mondsee, in: Das Mondseeland. Katalog der OÖ. Landesausstellung 1981, 149ff.

54 Lothar ECKHART, Zur gotischen und romanischen Stiftskirche von Mondsee, in: JbOÖMV 115, 1970, 126.

55 Lothar ECKHART, Kulturgeschichtliche Probleme Oberösterreichs V., in: JbOÖMV 113, 1968, 70.

Seitenapsiden außer Funktion. Die Vermauerung des nördlichen Kryptazuganges und ein auf dieser Vermauerung festgestelltes Altarfundament könnten mit dieser Ummantelung in direkter Beziehung stehen. Altar und zugehöriger Estrich sitzen teilweise auf dem Fundament der Seitenapsis auf. Wir werden in ihm einen der Altäre sehen müssen, die in der Weiheurkunde von 1444⁵⁶ genannt und nicht – wie Eckhart meint – neben, sondern vor (ante introitum) dem Eingang der Krypta geweiht wurden.

In der gleichen Urkunde wird das Kapitel als neu geweiht und rekonziliert bezeichnet. Damit fand der Umbau des romanischen Kapitelsaales seinen endgültigen Abschluß.

Mit dem Bau der Petruskapelle, hinter ihrer Westwand, blieb ein Bereich des ehemaligen nördlichen romanischen Seitenschiffes offen. Das beweisen nicht nur Traufsteine an der Außenwand der Petruskapelle und der gotischen Kirche. Eine Steinpflasterung mit Regenrinne sorgte für den Abfluß des Wassers. Der westliche Bereich (Benediktuskapelle) war anscheinend wieder überdacht. Zwischen Petruskapelle und Benediktuskapelle war anscheinend ein Lichthof entstanden. Das Regenwasser wurde vermutlich durch einen Schacht im östlichen Vorraum der Benediktuskapelle abgeleitet. In diesem Schacht wurden nach der Auflassung des Ossariums die Gebeine der Mönche gelagert.

F. Anhang: Übersicht über die archäologischen Untersuchungen 1986–1992

Im Jahre 1985 verkaufte die Familie Almeida Schloß und Liegenschaften dem Ohlsdorfer Unternehmer Hans Asamer, 1987 wurde der ehemalige „Gesindetrakt“ an die Pfarrgemeinde veräußert. Der neue Eigentümer beabsichtigte, das ehemalige Kloster, bzw. Schloß, mit allen Nebengebäuden möglichst rasch einer neuen Nutzung zuzuführen. Im Gespräch waren der Umbau des Schlosses und der Wirtschaftsobjekte in ein Luxushotel, Restaurant, Sport- und Kurzentrum und eine Geschäftsstraße; im ehemaligen Wirtschaftshof wurde eine Tiefgarage errichtet. Auf den angrenzenden Liegenschaften sollten Park- und Tennisplätze entstehen.

Der Umbau des „Gesindetraktes“, des ehemaligen Infirmariums, in ein „Pfarrzentrum“ wurde 1988 abgeschlossen. Der Bereich des alten Konvents soll von der Marktgemeinde Mondsee angekauft und mit Hilfe des Landes Oberösterreich in ein Kulturzentrum umgewandelt werden.

Die ideenreichen Vorstellungen des Eigentümers und der planenden Architekten wurden von Beginn an öffentlich diskutiert und von Publikum und

56 Bernhard LIDL, *Chronicon Lunaelacense*, 75.

Medien kritisch verfolgt. Die oftmaligen Planänderungen verhinderten eine konsequente und systematische Verfolgung archäologischer und bauhistorischer Zielsetzungen.

Im deutschen Sprachraum war es meist nur in Ansätzen möglich, die Bausubstanz früher klösterlicher Anlagen zu untersuchen. Archäologische Grabungen mußten sich meist im Zuge von Restaurierungen und Umbauten auf die Erforschung der Sakralbauten beschränken. Besonders die Wirtschaftsgebiete früh- und hochmittelalterlicher Klöster stellen bisher eine „terra incognita“ dar. Die Frühzeit selbst so bedeutender Klöster wie Reichenau und Regensburg ist kaum erforscht. In den bayerischen Gründungen im salzburgisch-oberösterreichischen Raum (St. Peter und Nonnberg in Salzburg, Kremsmünster, St. Florian) wird es auch in Zukunft kaum möglich sein, flächendeckende archäologische Untersuchungen durchzuführen.

Die überregionale historische Bedeutung des Klosters Mondsee stellte die Denkmalpflege vor die große Aufgabe, vor den geplanten Revitalisierungsmaßnahmen eine umfangreiche bauhistorische und archäologische Bestandsaufnahme des Gesamtkomplexes durchzuführen. Da über das Kloster kaum schriftliches Quellenmaterial zur Verfügung steht, liegt darin die letzte Möglichkeit, die Baugeschichte eines der ältesten Klöster Österreichs zu dokumentieren. Darüber hinaus bieten diese Untersuchungen wesentliche Grundlagen für das denkmalpflegerische Verständnis der Bausubstanz im Hinblick auf geplante Veränderungen.

Im Herbst 1986 wurden zwischen dem Bundesdenkmalamt, dem Eigentümer, der Marktgemeinde Mondsee und dem Architektenteam Untersuchungen im gesamten Bereich des Klosters vereinbart und eingeleitet. Die unausgereiften Planungsvorstellungen und -wünsche führten zu häufigen Schwerpunktverlagerungen der bauhistorischen und archäologischen Untersuchungen. Dazu überforderten die flächenmäßige Ausdehnung des Grabungsareals, Schwierigkeiten des Geländes, mangelnde technische Ausrüstung und personelle Engpässe anfänglich die Möglichkeiten des Grabungsteams.

Im Oktober 1986 wurden mit Unterstützung des Eigentümers im Wirtschaftshof des Klosters mehrere Sondagen und im Südosten des Hofes eine größere Fläche maschinell geöffnet und dabei ausgedehnte Mauerzüge freigelegt. Noch im Dezember 1986 wurden systematische Flächengrabungen und Sondagen begonnen.

1. Grabung Wirtschaftshof

Die Grabungen im Wirtschaftshof begannen mit einer flächendeckenden Untersuchung der sogenannten „Brandstatt“ in der Nordwestecke, mit verein-

zelen Sondagen entlang der Nord- und Ostfront und einer Flächengrabung im Südosten.

Ein trotz der laufenden Untersuchungen in den Wintermonaten 1987/88 durch die Baufirma quer durch den Wirtschaftshof gebaggerter Kanal mit einer Breite von bis zu drei Metern konnte kaum befundet werden. Er durchschneidet und zerstört die Fundamente eines bei der Flächengrabung angeschnittenen mehrphasigen Gebäudekomplexes und weiter nach Norden römische und frühmittelalterliche Befunde.

Der ältere, sicher der Frühgeschichte des Klosters zuzuweisende Befund, zeigt eine parallel zur Nordfront des Klosters laufende Trockenmauer, die als Teil der alten Umfassungsmauer des Klosters zu interpretieren ist. Sie beweist, daß das Kloster bereits in seiner Frühzeit die heutige Ausdehnung erreicht hatte. Ihre Flucht läuft parallel zu den Fluchten römischer Gebäude, während die Klosterbauten diagonal dazu ausgerichtet sind. Möglicherweise waren römische Flurgrenzen zur Zeit der Erbauung des Klosters noch sichtbar.

Pfostengruben, Fundamentgräben, Siedlungsgruben, Wasserrinnen für die Zu- und Ableitung belegen die flächenmäßige Verbauung des ergrabenen Wirtschaftsbereiches mit Ständer- und Schwellenbauten aus dem Früh- bis in das Hochmittelalter. Durch die fehlenden Zusammenhänge – bei der maschinellen Grabung im Südosten des Wirtschaftshofes gingen die Holzeinbauten verloren – wird es schwer möglich sein, die einzelnen Objekte chronologisch einzuordnen.

Eine Flächengrabung im Süden des Hofes erbrachte die Fundamente eines einzeiligen, mehrräumigen, W-O-fluchtenden romanischen Baues, an dem nach Osten eine Umfassungsmauer anschloß. Dieser erste in Stein errichtete Komplex wurde kontinuierlich bis in die Renaissance zu einem 35 m langen Wirtschaftsgebäude mit Stallungen und Räumen für die Bediensteten ausgebaut. Im Osten wurden beiderseits an die romanische Umfassungsmauer angrenzend, bzw. sie überbauend, mehrphasige gotische Wirtschaftsgebäude errichtet.

Vermutlich im 18. Jahrhundert wurde das Gebäude im Wirtschaftshof zur Gänze, die Gebäude im Osten teilweise abgerissen und umgebaut. Nördlich der romanischen Umfassungsmauer entstand vor dem gotischen Ausbau ein großer Ständerbau, an den ein kleiner Schwellenbau mit ausgezeichnet erhaltenem Fußboden anschloß.

Unter den Fundamenten des großen Wirtschaftsobjektes kamen die Pfostengruben mehrphasiger Holzbauten, ein Erdkeller und ein ziegelgewölbter Brennofen zutage. Östlich davon wurden eine große Schmelzgrube und drei kleine Kupferschmelzöfen freigelegt. Ebenfalls in diesem Bereich fanden sich sieben aus einem Eichenstamm gehauene Fässer, die, nach außen mit Ton abgedämmt, in den Boden eingelassen waren. Weitere Fässer jüngerer Zeitstellung – aus Dauben gefertigt oder in Ziegelgruben eingebettet – wurden

nördlich davon, innerhalb und außerhalb eines Stallgebäudes, freigelegt.

Auch im südöstlichen Bereich der Grabung waren Holzreste von Fußböden und Holzkonstruktionen von Schwellenbauten außerordentlich gut erhalten.

Ein Resümee der Grabungsergebnisse beweist im Osten und Südosten einen kontinuierlichen Ausbau des Wirtschaftsbereiches, der, vermutlich im Frühmittelalter beginnend (der Nachweis wird durch die Baggerungen des Jahres 1986 schwierig werden), erst im 17. Jahrhundert endet. In diesen Wirtschaftsbereich mit ausgedehnten Stallungen waren auch die Handwerksbetriebe integriert.

1988 wurde das Österreichische Archäologische Institut (ÖAI) über Vermittlung des Bundesdenkmalamtes von der Revitalisierungsgesellschaft (RVG) gebeten, zur Beschleunigung der archäologischen Untersuchungen eine Grabungsequipe beizustellen. Unter der Leitung von Stefan Karwiese wurden die Grabungen im Wirtschaftshof im Mai 1988 fortgesetzt.

2. Grabung „Pfarrzentrum“ (chem. Gesindetrakt)

In fast allen Räumen des Gesindetraktes wurden Erdverfärbungen, Schotterungen und stark fragmentierte Fundamente freigelegt, die schräg zu den Fluchten des Klosters verlaufen und anhand einiger weniger Begleitfunde als Reste römischer Verbauung zu interpretieren sind. Vor allem im Osten des Traktes konnten die Befunde nicht verifiziert werden, da die Untersuchungen aufgrund der Bautätigkeit vorzeitig eingestellt werden mußten.

Im Westen des Gesindetraktes angetroffene, in Lehm und Mörtel verlegte Steinfundamente eines Heizraumes für eine Schlauchheizung (?) und eines Kuppelofens müssen aufgrund der Bauchronologie einer frühgeschichtlichen (Kloster-) Anlage zugeordnet werden. Ein zweiter Kuppelofen mit kleinem Heizraum wurde südlich außerhalb des Gesindetraktes freigelegt. Dieser Kuppelofen war angebaut an eine schmale, W-O-fluchtende Mauer, wahrscheinlich eine frühmittelalterliche Begrenzungsmauer, denn südlich davon wurden keine Befunde dieser Zeitstellung mehr angetroffen.

Im 11./12. Jahrhundert wurde an die Ostfront des Klaustrums ein senkrecht nach Osten ablaufender Trakt angebaut. Eine Steintreppe führte in zwei gemauerte und mit einem soliden Mörtelstrich versehene Räume. Ein weiterer Raum mit Holzwänden bildete den Abschluß im Osten. Der mittlere Raum war mit einem aus Lehm gebauten Tischherd und einem Kachelofen ausgestattet, im östlichen (Holzbau) fanden sich die Reste einer in den Boden eingetieften und mit Lehm ausgestrichenen Herdstelle.

Ein erster gotischer Umbau des Traktes verwendet noch romanische Bauteile, ist aber etwas aus der romanischen Flucht nach Norden versetzt. Dieser Gebäudeteil war im Osten mit einer Kapelle ausgestattet, von der Reste eines

Flächenfundamentes aufgefunden wurden. Die Spätgotik verlängert den Bau nach Osten, in der Renaissance und im Barock wird er mehrfach verändert und adaptiert.

Die Situierung des Traktes in Bezug zum Kloster, die Lage der Räume, vor allem aber seine Einbauten (Kamine, Herde, Badeöfen etc.), weisen ihn als ehemaligen Spitalstrakt des Klosters (Infirmierie) aus.

3. Grabungen im Konvent

Im Nordwesten des alten Konvents wurden die Fundamente mehrerer Räume eines römischen Gebäudes ergraben. Knapp außerhalb der Nordfront des Konvents an der vermuteten NW-Ecke des Gebäudes wurde ein Präfurnium freigelegt, im südlich anschließenden Raum wurden Reste von Tuffsteinpfeilern einer Fußbodenheizung aufgefunden. Im Norden schloß an den Heizraum ein (nachträglich angebauter?) ausgebrannter Schwellenbau an. Vermutlich in der Spätantike wurde das bereits desolate Gebäude nochmals adaptiert. Westlich des alten Heizraumes wurde ein neues Präfurnium installiert und in den beiden benachbarten Räumen über einer Schuttplanie eine Fußbodenheizung eingebaut.

Möglicherweise im gleichen Zeitraum entstanden im späteren Kreuzganghof zwei Holzbauten, die ältere Fundamentgräben (Einfriedung und Schwellenbau?) überschneiden. Von beiden Bauten konnten nur mehr Fragmente ergraben werden. Ein längsrechteckiger Bau in der NW-Ecke des Kreuzganghofes war durch einen Fundamentgraben in einen kleinen Vor- und einen größeren Hauptraum unterteilt. Der Boden war mit Kies ausgelegt. Vom zweiten Bau konnte nur die NO-Ecke ergraben werden. An das trocken gelegte Mauerwerk der Ecke war eine asymmetrisch angesetzte Apsis erkennbar. Innerhalb des Baues befand sich ein mit Holz verschalter und außen mit Ton verdämmter Erdkeller. Beide Bauten übernehmen noch die römische Baufucht, und werden ebenso wie die römischen Fundamente durch Grabbauten gestört.

Im Kreuzganghof, unter dem romanischen Klaustrium, östlich, nördlich und westlich davon wurden bisher rund 60 – die genaue Anzahl muß infolge der Überschneidung mit einem mittelalterlichen Friedhof erst abgeklärt werden – frühmittelalterliche, beigabenlose Gräber aufgefunden. Einige Gräber überlagern die Ausrißgrube eines frühmittelalterlichen Gebäudes, ein Grab wird vom Fundament eines vorromanischen Baues gestört. Anscheinend waren die Gräber in Gruppen angeordnet.

Reste von frühmittelalterlichen Steinbauten wurden bisher unter dem östlichen und nördlichen Konventtrakt aufgefunden. Es dürfte sich um einzelstehende, wahrscheinlich um einen Hof gruppierte Bauten gehandelt haben.

Es ist nicht gesichert, daß die Errichtung der verschiedenen Gebäude in die gleiche Entstehungszeit fällt.

Im 11. Jahrhundert wird ein nach allen Seiten geschlossener Klosterkomplex um einen rechteckigen Hof errichtet. Die meisten Räume des romanischen Klaustrums sind durch spätere Ein- und Umbauten stark verändert worden. Nur die gotische Mönchsküche in der Nordwestecke des Konvents blieb – fast – im Originalzustand erhalten.

Im 12./13. Jahrhundert fanden mehrmals Umbauten des Konvents statt. Einige Balkenlöcher in der Westwand des Kreuzganges könnten von einem ersten hölzernen Kreuzgang herrühren. Reste eines möglichen, aus Stein erbauten romanischen Kreuzganges gingen beim Ausbau des 15. Jahrhunderts und vor allem beim Einbau eines durchgehenden Kellers unter dem Kreuzgang verloren. An der Nordseite des Kreuzganghofes wurden die Fundamente des romanisch – gotischen Brunnenhauses freigelegt; später wird das Brunnenhaus in die Mitte des Kreuzganghofes verlegt. An der Südseite, an der Kreuzgangnordwand, wurde ein halbkreisförmiges Flächenfundament aufgedeckt, vermutlich der Rest einer kleinen Kapelle.

4. Grabungen im sogenannten Obstgarten

Das Fragment einer römischen Mauer im Nordwesten des Grabungsgeländes dokumentiert den ältesten Siedlungshorizont und beweist die großflächige Verbauung in römischer Zeit.

Eine beigabenlose Einzelbestattung nahe dieser Mauer ist derzeit absolut-chronologisch nicht einzuordnen, dürfte aber im Zeitraum Spätantike – Frühmittelalter in den Boden gekommen sein.

Vermutlich im Hochmittelalter angelegt wurde ein W–O ziehendes, aus Bachsteinen in waagrechten Reihen verlegtes Schalenfundament, das in seinem Verlauf nach Osten durch maschinelle Humusabhebung durch das ÖAI im Jahre 1989 gekappt wurde. Unmittelbar südlich an das Fundament anschließend, fällt eine mit Mauerbruch aufgefüllte Böschung nach Süden ab. Die Böschung folgt dem Verlauf des Fundaments nach Osten und biegt nach rund 15 m nach Süden ab. Anscheinend wurde bereits im Hochmittelalter in diesem Bereich der von NO nach SW fallende Hang terrassiert und das Plateau mit einer Mauer umbaut.

Im 14./15. Jahrhundert wurde die Terrasse wieder aufgeschüttet, das Plateau nach Norden und Osten erweitert und neuerlich ummauert. Im Süden dieses größeren Areals wurde in die Schüttung ein etwa 25 x 13 m großer und rund 2 m tiefer (Fisch-)Teich eingetieft. Ein rechteckiges Balkenraster am Boden des Teiches ist vermutlich auf in Blockbauweise errichtete Kammern zurückzuführen.

Bereits im 16. Jahrhundert wurde der Teich planiert und vermutlich ein Ziergarten angelegt. Reste eines zentral gelegenen, aus Bruchsteinen gemauerten Zierbeckens und eines Wasserablaufs wurden freigelegt. Vermutlich noch in der Renaissance oder im 17. Jahrhundert wurde die Böschungsmauer mit einer stärkeren Mauer verblendet, im Norden und Osten führt nun eine breite Steintreppe auf das höhere Niveau. Ein aus Ziegeln erbauter Zierteich ersetzt das ältere Wasserbecken. Schwache Reste von Beetanlagen wurden im Norden der Grabung nahe der Freitreppe nachgewiesen. Das nördliche Fundament des Gebäudes, das im Süden die Grabung begrenzt („Mühle“), sitzt auf der Lehmdämmung des großen Teiches auf, wurde daher vermutlich erst im 16. Jahrhundert errichtet.

5. Grabungen im „Grafengarten“

Die Grabungen an der Ostfront des Konvents führten zum Nachweis eines vielschichtigen Baugeschehens aus der römischen Kaiserzeit bis in das späte Mittelalter.

In über zwei Meter Tiefe wurden die Fundamente eines großen römischen Gebäudekomplexes aufgefunden. Die Fundamente waren meist nur als letzte Steinlage erhalten oder als Ausrißgruben erkennbar. Der Gebäudekomplex war genau O–W, senkrecht auf den ursprünglichen Hang ausgerichtet. Eine vorläufige Rekonstruktion ergibt eine O–W-Erstreckung von über 40 m. Anscheinend handelt es sich um einen Portikusbau mit Eckkrisaliten und vorspringendem Mittelbau.

Die mächtige Aufschüttung über den römischen Fundamentresten zeigt kaum stratigraphische Differenzierungen. Der Boden war zu einer unbestimmten Zeit bis auf die römischen Fundamente abgegraben und das Abbruch- und Schuttmaterial entfernt worden. Entsprechend gering war auch der Fundanfall.

Das bereits im Bereich des Konvents aufgefundene Gräberfeld setzte sich weiter nach Osten fort, seine Ostgrenze wurde durch die Grabung nicht erreicht. Die Erdbestattungen waren W–O ausgerichtet und durchwegs beigabenlos. War es bisher durch die Überbauung des Gräberfeldes nicht möglich, eine bestimmte Anordnung der Gräber festzustellen, dürfte es nun feststehen, daß der Friedhof in einzelnen (zeitlich unterschiedlichen?) Grabgruppen angelegt wurde.

Weitere, durch Baggerungen in jüngster Zeit stark gestörte Gräber an der Nordfront der Stiftskirche sind dem hoch- und spätmittelalterlichen Friedhof zuzurechnen. Ein W–O fluchtendes Fundament aus in Reihen gelegten Rollsteinen, das im rechten Winkel zur Stiftskirche umbiegt, grenzte vermutlich den frühromanischen Friedhofsbereich nach Norden und Osten ab.

In der Folge wurde über diesem Friedhof eine, südlich des Kapitelsaales senkrecht vom Konvent ablaufende, langgestreckte Kapelle (Marienkapelle) errichtet. Die Außenfassaden der Kapelle waren durch Wandpfeiler gegliedert, den Ostabschluß bildet eine halbrunde Apsis mit um Mauerbreite eingezogener Schulter. Im Innenraum der Kapelle fanden sich Reste von zweiphasigen Wandvorlagen, der Altar war um eine Stufe gegenüber dem Langhaus erhöht.

Beim Bau der gotischen Kirche wurde die Südwand der Kapelle abgetragen, das Gebäude jedoch in den Neubau einbezogen und der Innenraum der Kapelle durch eine Quermauer in zwei Räume unterteilt.

In der nächsten Umbauphase wird die Kapelle zur Gänze abgetragen, nur die Quermauer im Inneren der Kapelle bleibt bestehen. Der von Konvent, Kirche und Quermauer gebildete quadratische Raum wird durch den Anbau einer W-O laufenden Mauer an den Konvent und die Innenwand des nördlichen Kapellenfundaments geschlossen, vermutlich tonnengewölbt und mit einem Ziegelpflaster ausgestattet.

Unmittelbar nördlich der abgerissenen Kapelle entsteht ein kleiner quadratischer Bau. Ein Flächenfundament an seiner Nordseite könnte von einer Außentreppe herrühren. Der Gang zwischen diesem Bauwerk und einer schmalen, S-N laufenden Begrenzungsmauer im Westen war mit Dachziegeln gepflastert.

Ein schwach fundamementiertes Mischmauerwerk im Norden der Grabung, das vom Konvent nach Osten abläuft, wird als Böschungsmauer zu interpretieren sein, mit der der ursprüngliche Geländeunterschied zwischen Klosterhospital und Kirche abgefangen wurde.

Vermutlich mit der Übernahme des Klosters durch Marschall Wrede wurden die kirchlichen Bauten außerhalb des Konvents geschleift, die Fundamente mit Lehm abgedeckt. In den beiden folgenden Jahrhunderten wird das Gelände rund einen Meter auf das heutige Niveau aufgeschüttet.

Das Fundmaterial aus den Grabungen 1986 bis 1992 ist nicht einmal ansatzweise aufgearbeitet. Datierungen konnten daher nur aus der Interpretation der Bauchronologie gewonnen werden. Die archäologischen und bauhistorischen Untersuchungen werden 1993 im Süd- und Westtrakt des Schlosses fortgesetzt.

Danksagung

Mein besonderer Dank gilt Herrn Prof. Dr. Walter Kunze, Leiter des Heimathauses Mondsee, für seine Beratung und Unterstützung in allen Situationen, für seine unermüdlichen Bestrebungen um die Erhaltung des kulturellen Erbes in Mondsee.

Unter den Pfarrherren ist besonders Herr Dechant Schachinger für sein Interesse an archäologischen und denkmalpflegerischen Belangen herzlich zu danken.

Dank gebührt auch den Vertretern der Gemeinde Mondsee, allen voran Herrn Vizebürgermeister a. D. Herbert Riesner, der einen Großteil der photographischen Dokumentation durchführte.

Sehr herzlich danke ich auch Herrn Univ.-Prof. Dr. H. R. Sennhauser, Zurzach, CH, für die Unterstützung bei meiner Arbeit, für die Korrektur des Manuskriptes und seine Beratung bei der Ausfertigung der Rekonstruktionszeichnungen.

Frau cand. phil. Marina Kaltenegger beriet mich in historischen Belangen und überarbeitete das Manuskript in dieser Hinsicht. Ihr besonders danke ich für die Anregung zu dieser Arbeit und letztendlich ihr Zustandekommen.

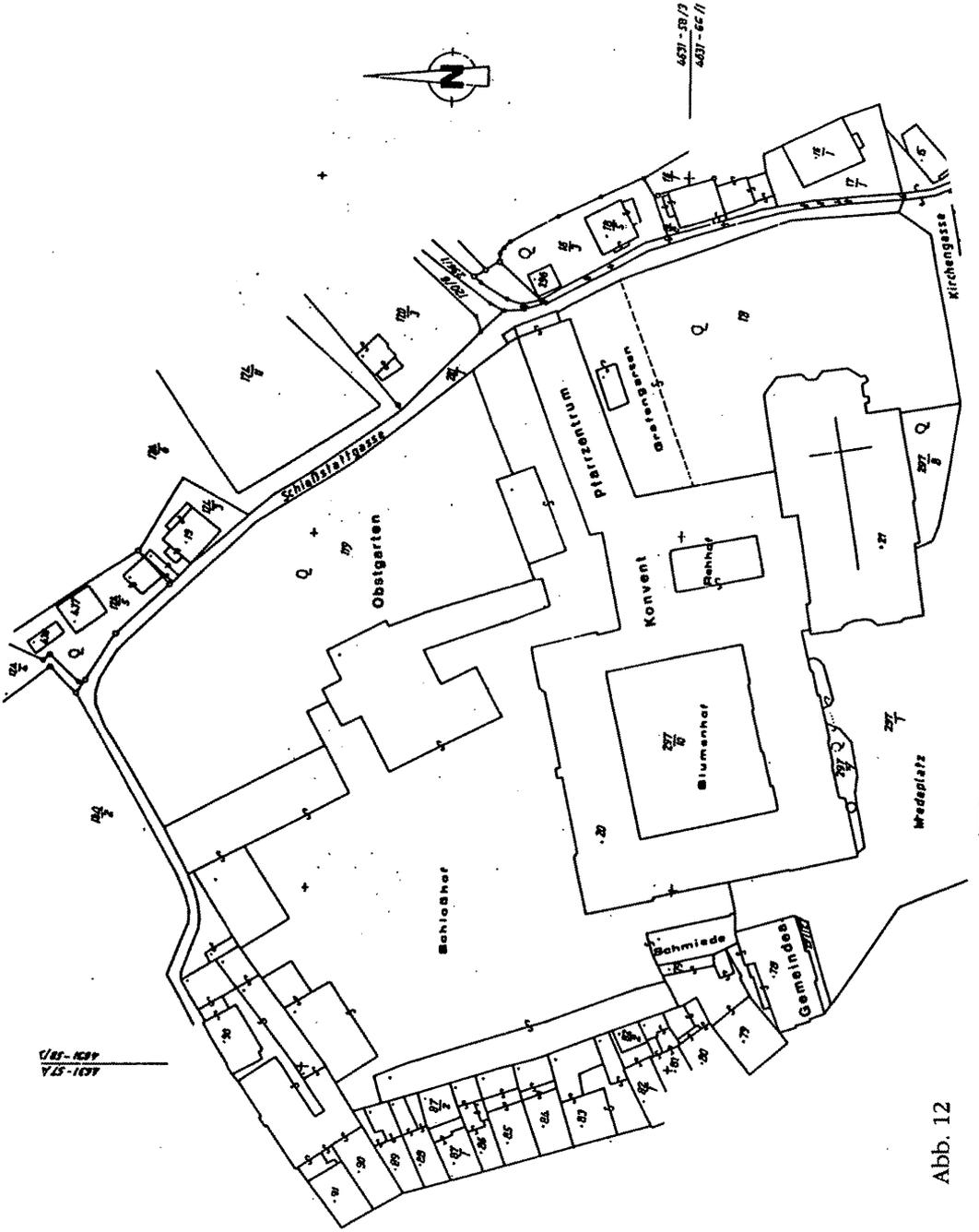


Abb. 12

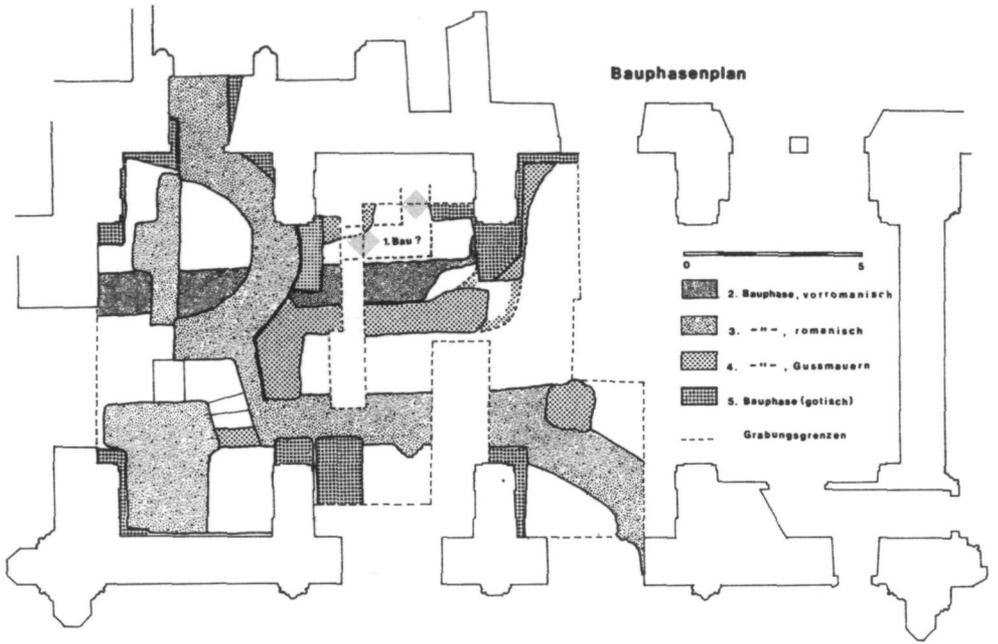
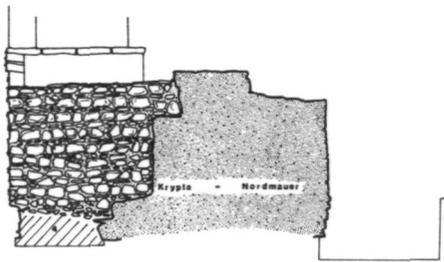
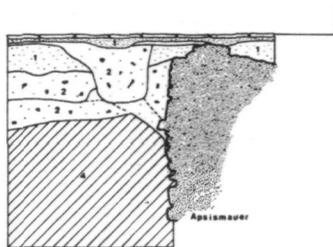


Abb. 14

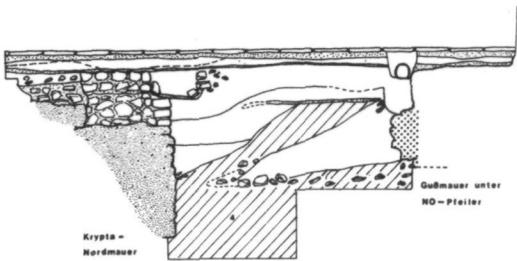


Profil I

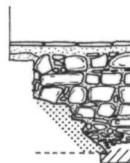


Profil II

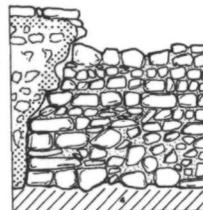
- 1 Mörtel
- 2 Schutt
- 3 Erde
- 4 Lehm



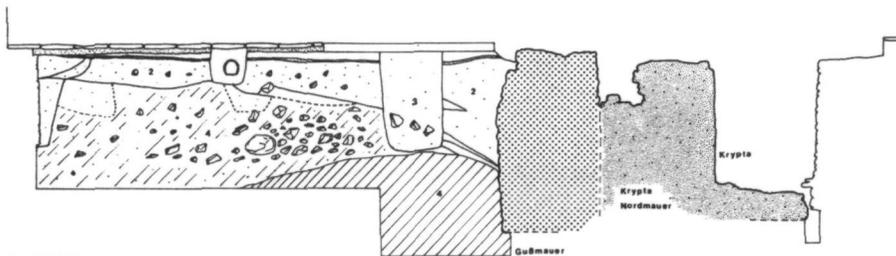
Profil III



Profil V
Gußmauer unter NO-Pfeiler

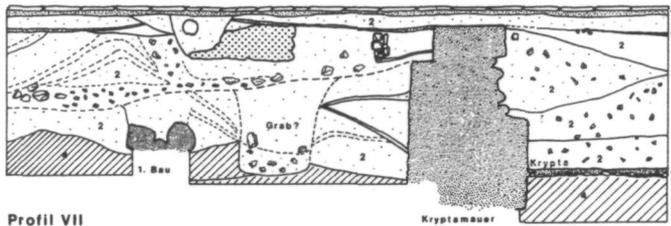


Profil VI
Gußmauer - Kryptaaußenwand

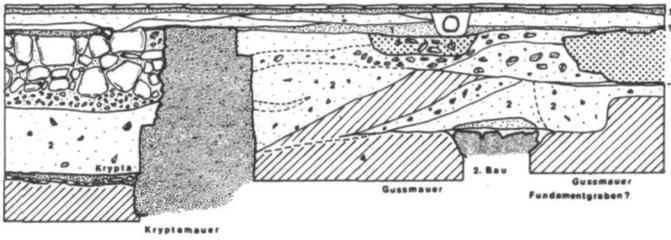


Profil IV

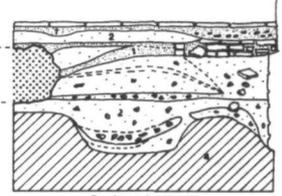
Abb. 15



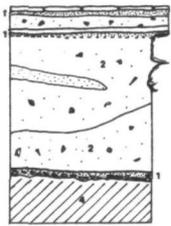
Profil VII



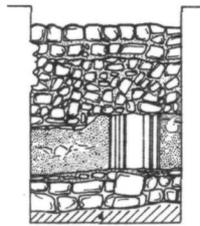
Profil VIII



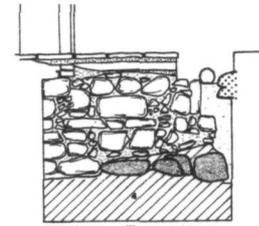
Profil XI



Profil IX



Profil XII



Profil X

Abb. 16

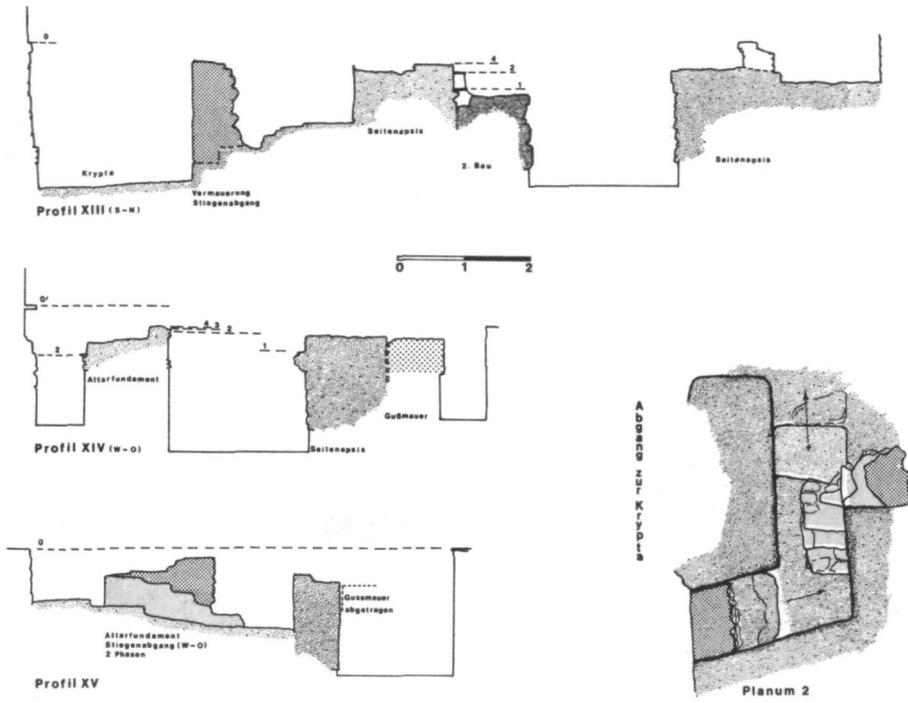
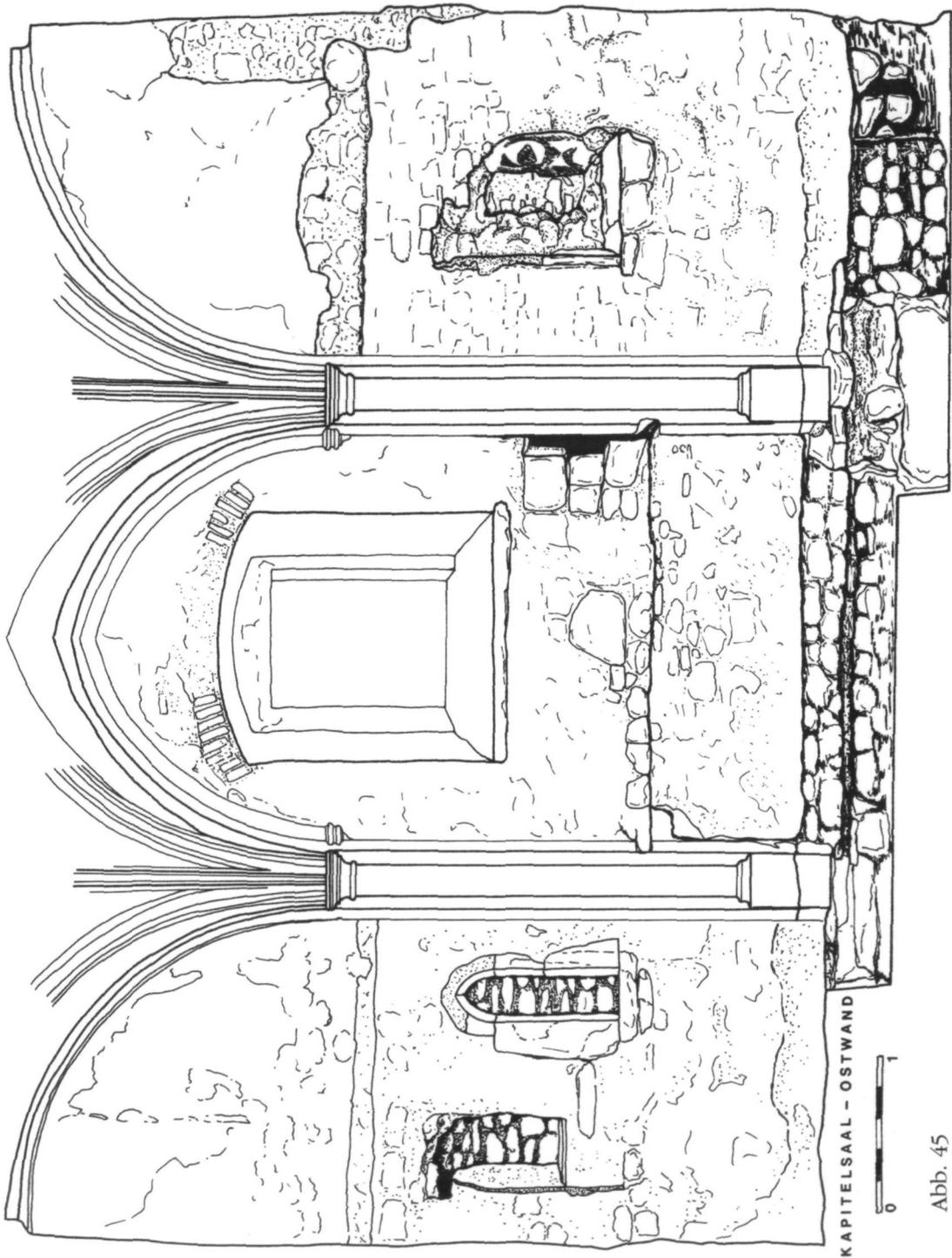


Abb. 17



KAPITELSAAL - OSTWAND



Abb. 45

MONDSEE - SCHLOSZ (ehem. KLOSTER)
SW - ECKE

Greubung BDA - 1982
95. J. Offenberger



80

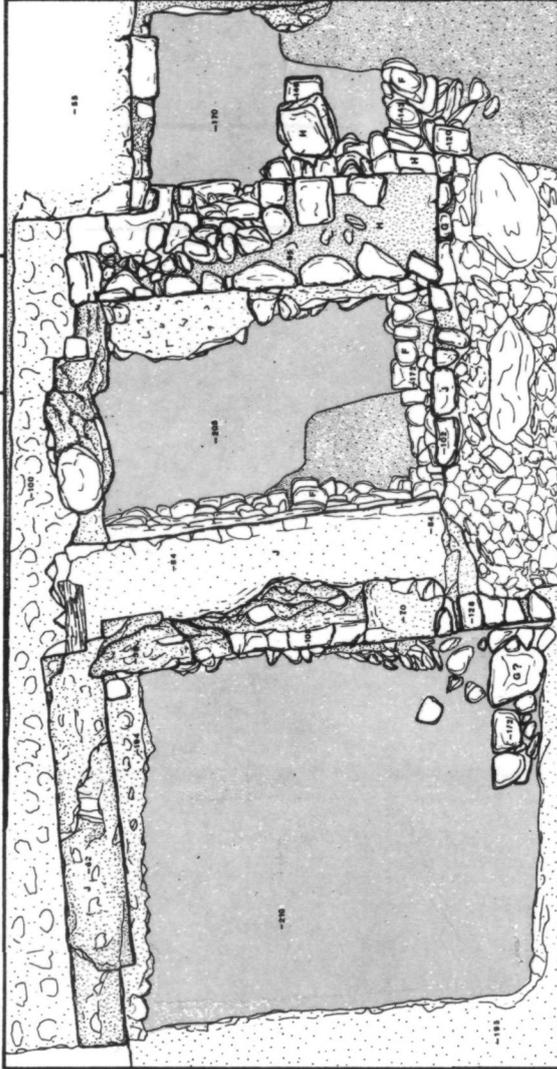


Abb. 56

MONDSSEE
PFARRHOF
1975
Grabung BDA – Abt. f. Bodenkmalpflege
aufgen. u. gez. H. Offenberger

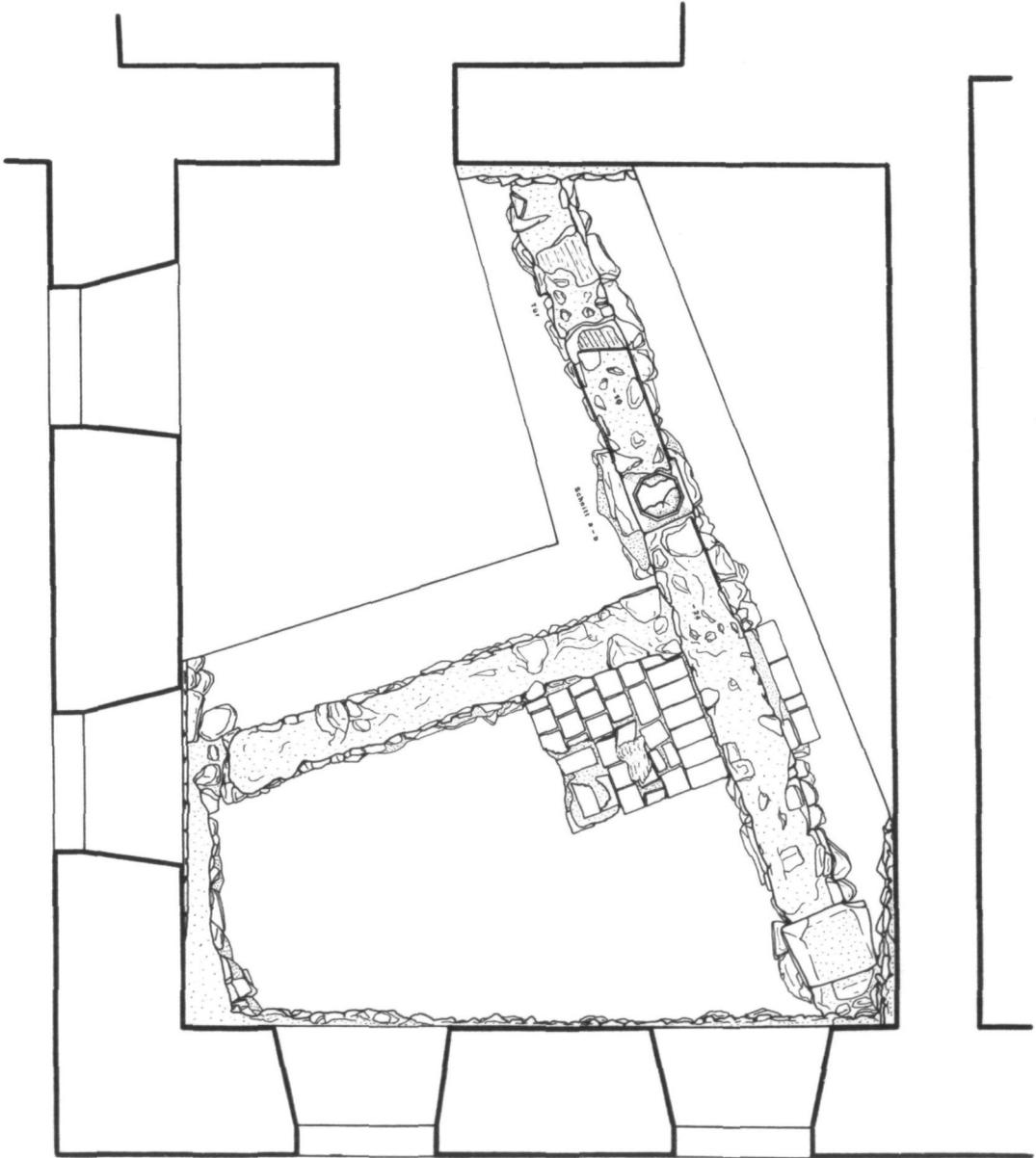
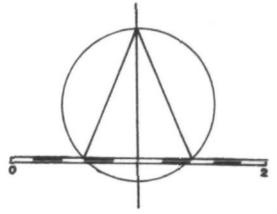


Abb. 61

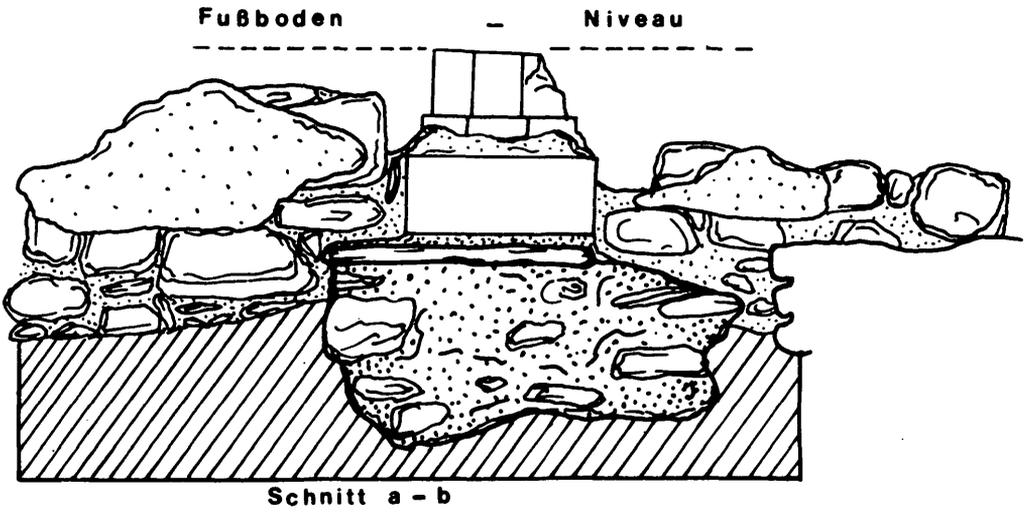


Abb. 62

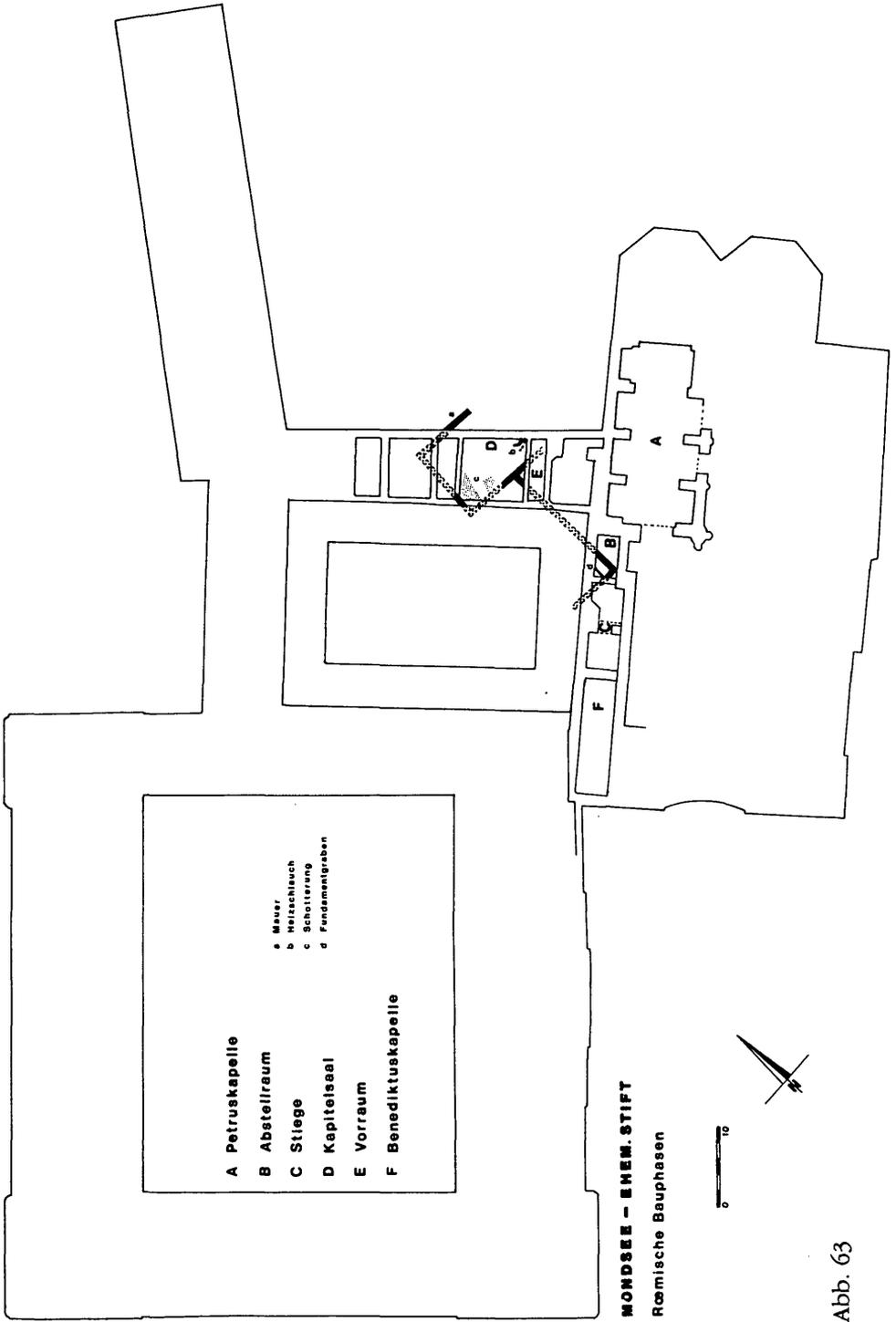
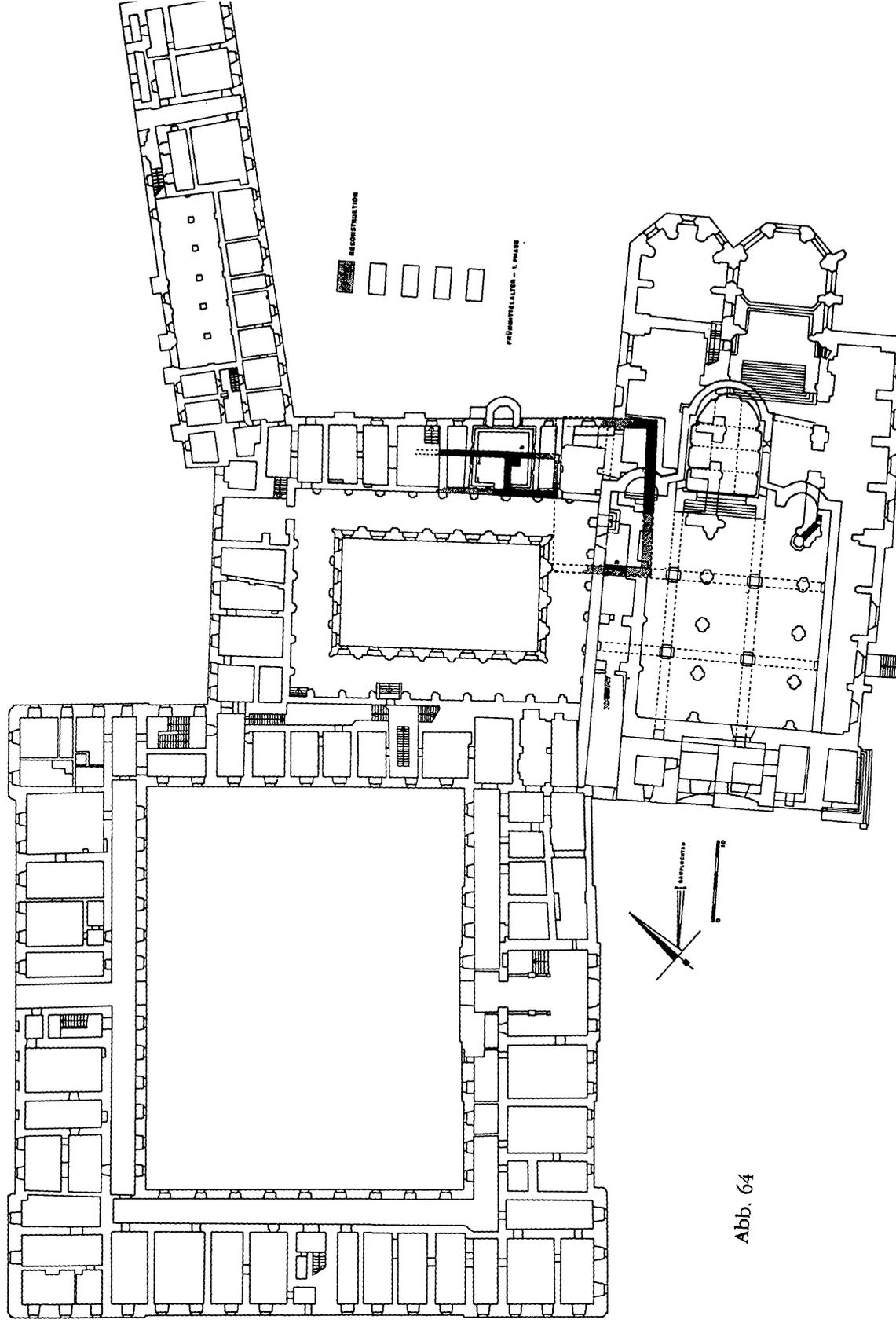


Abb. 63



RECONSTRUCTION

FRÜHMittelalter - 1. Phase

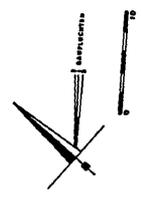


Abb. 64

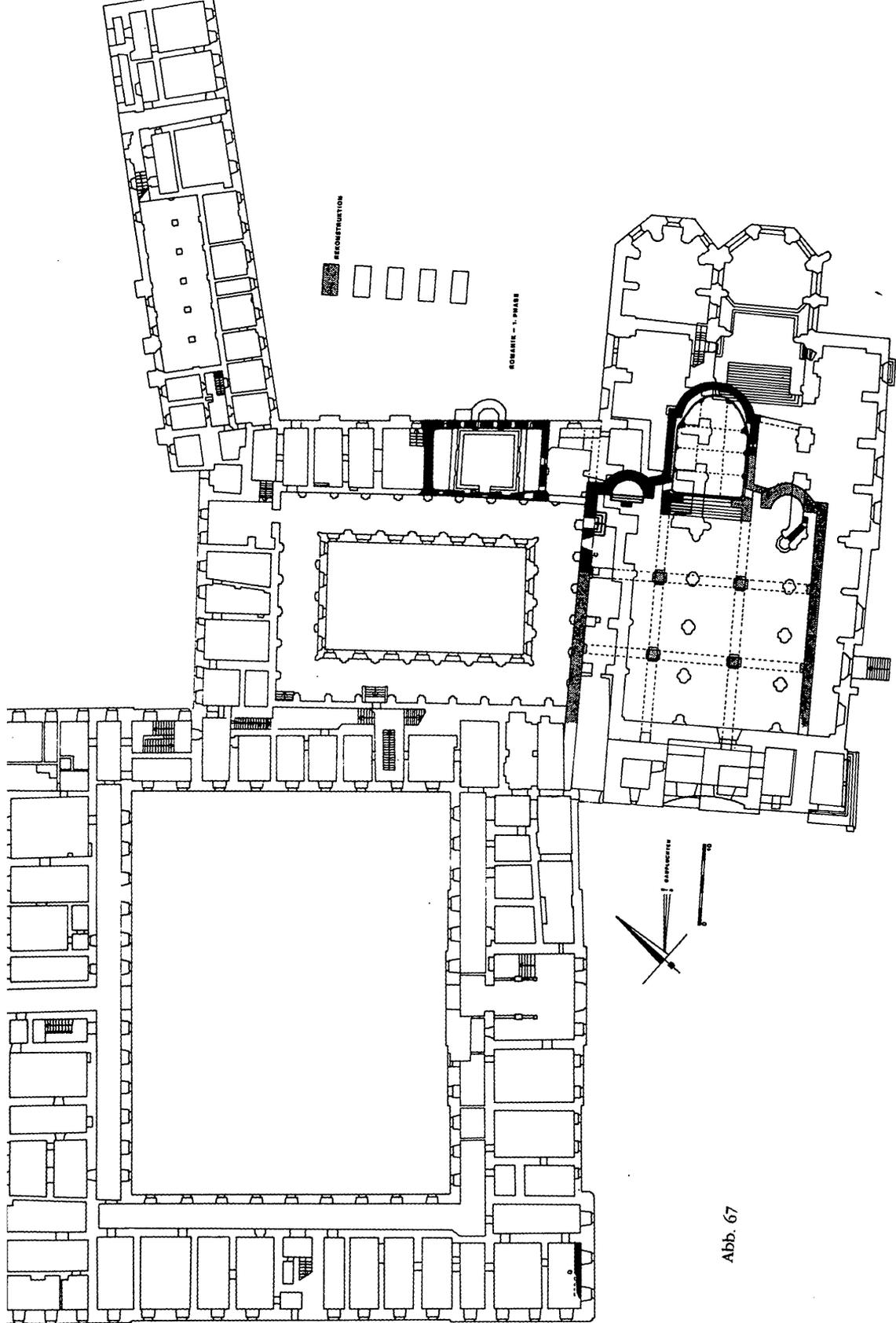


Abb. 67

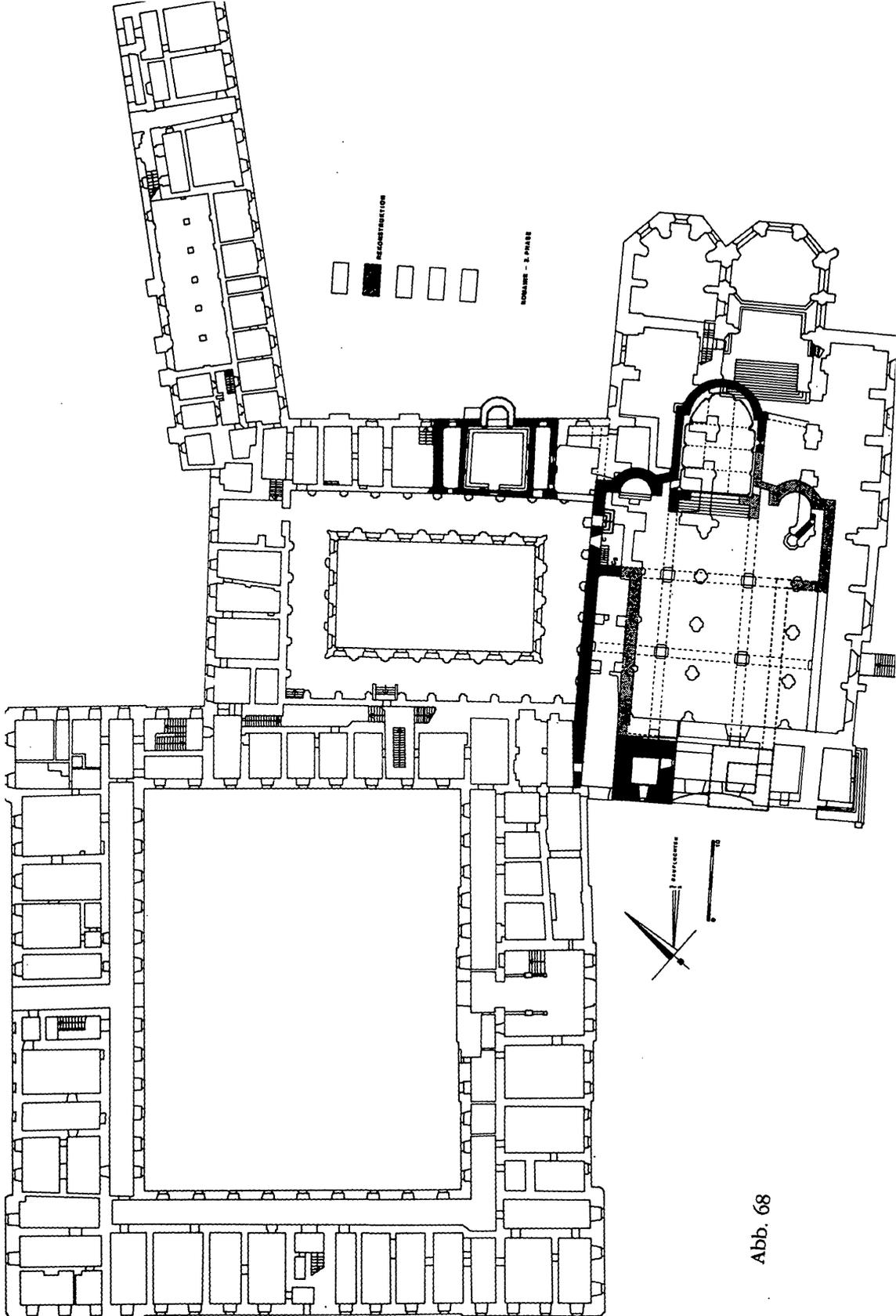


Abb. 68

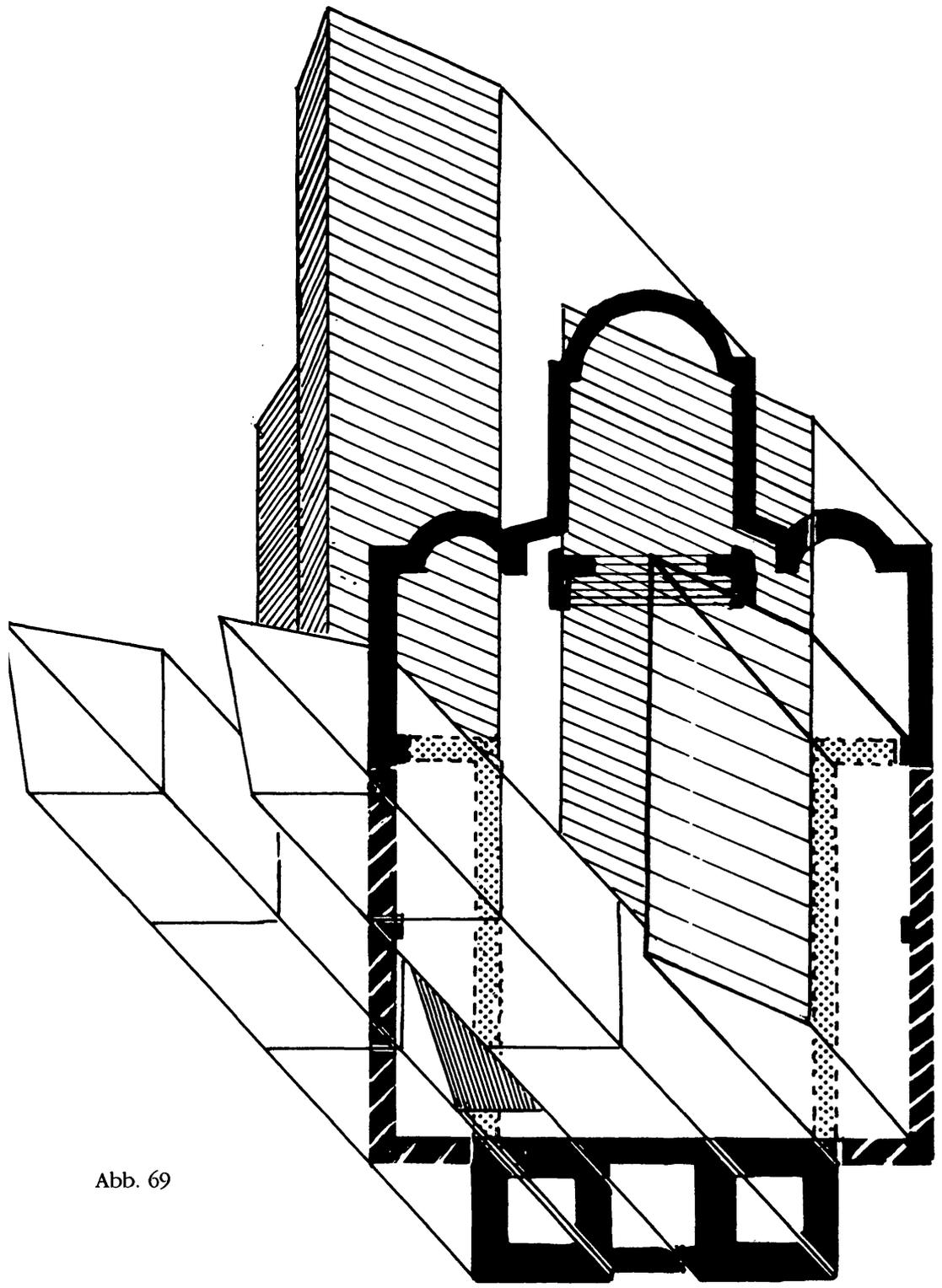


Abb. 69

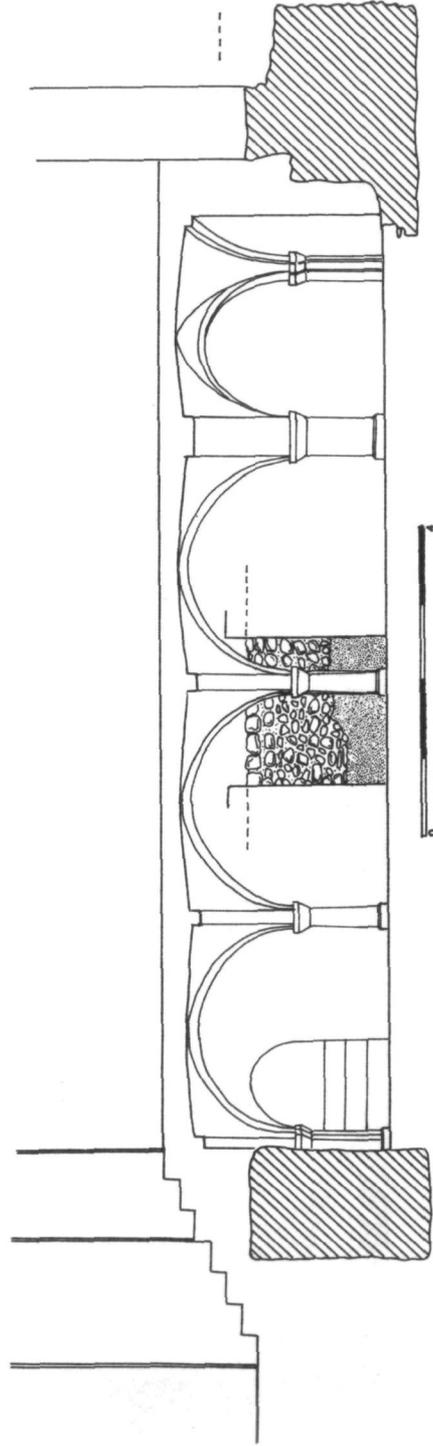
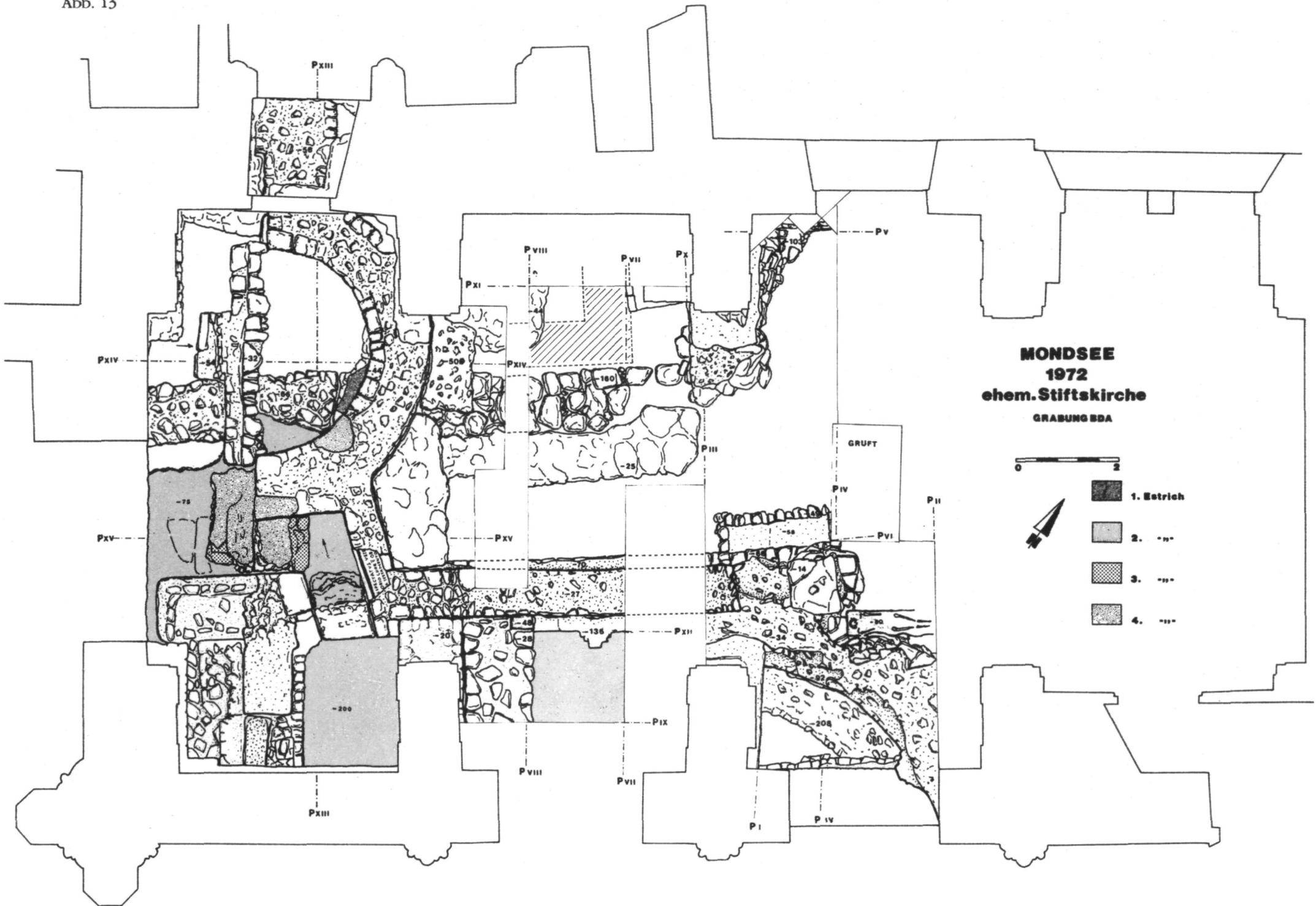


Abb. 69a

Abb. 13

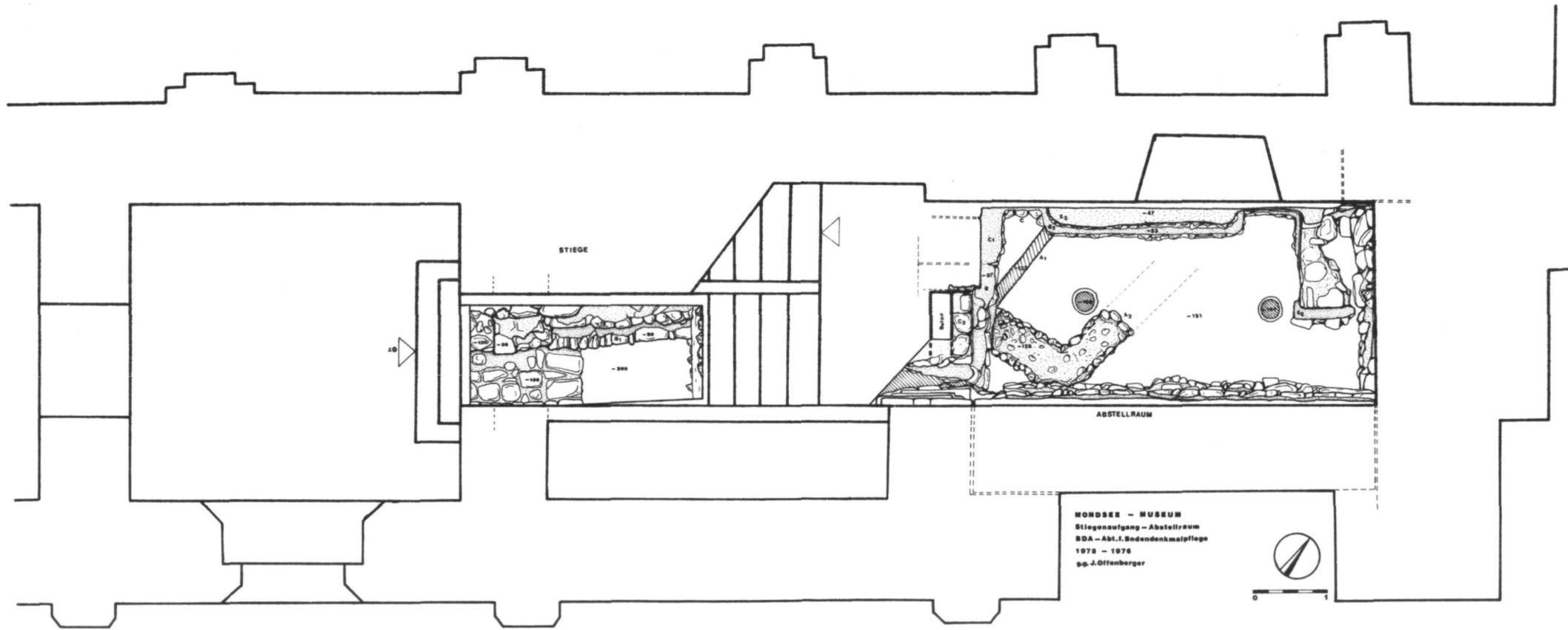


MONDSEE
1972
ehem. Stiftskirche
GRABUNGSDA



- 1. Estrich
- 2. " "
- 3. " "
- 4. " "

Abb. 26



MONDSEE - MUSEUM
Stiegenaufgang - Abstellraum
BDA - Abt. f. Bodendenkmalpflege
1975 - 1976
gg. J. Offenberger

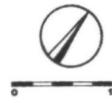
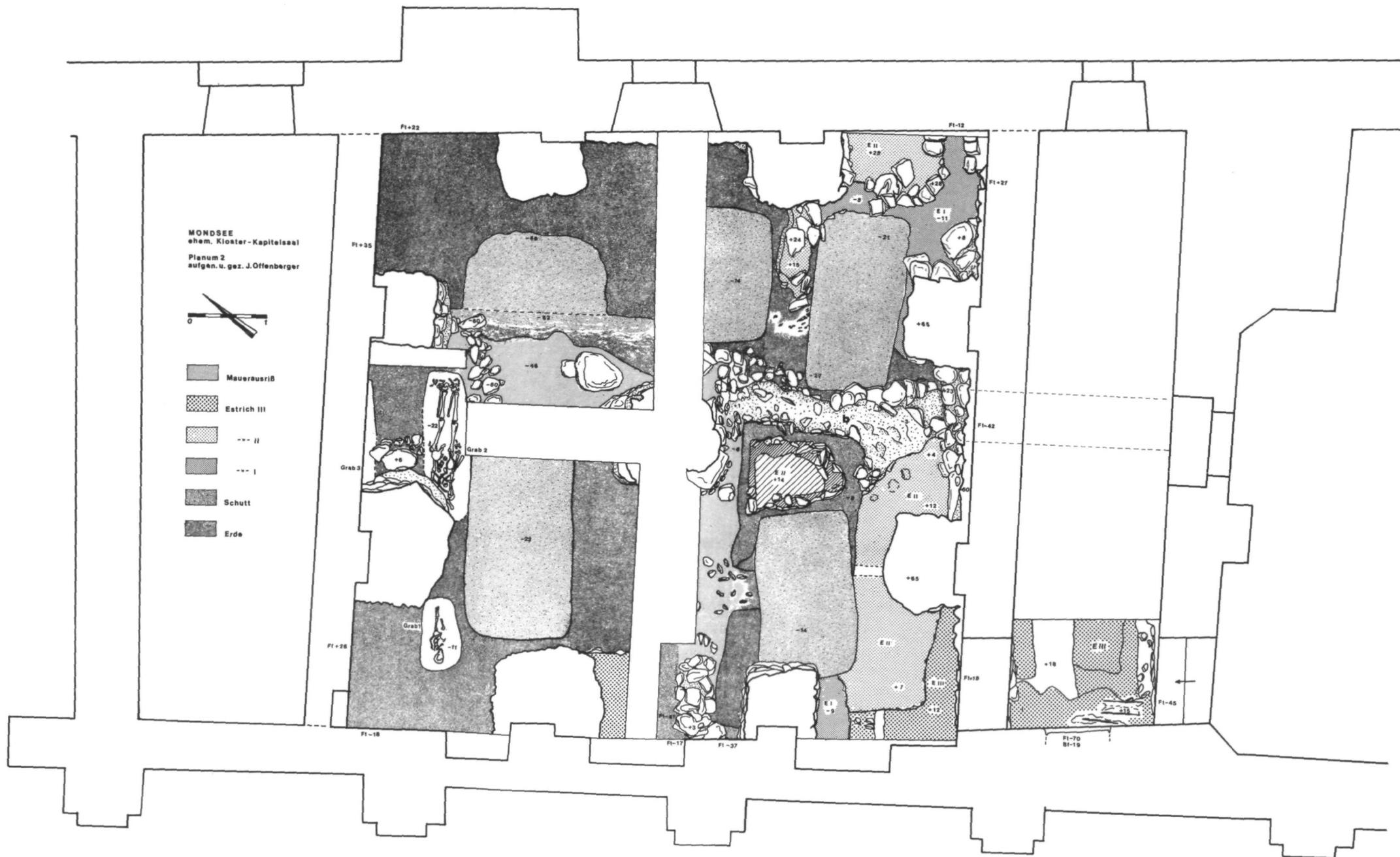
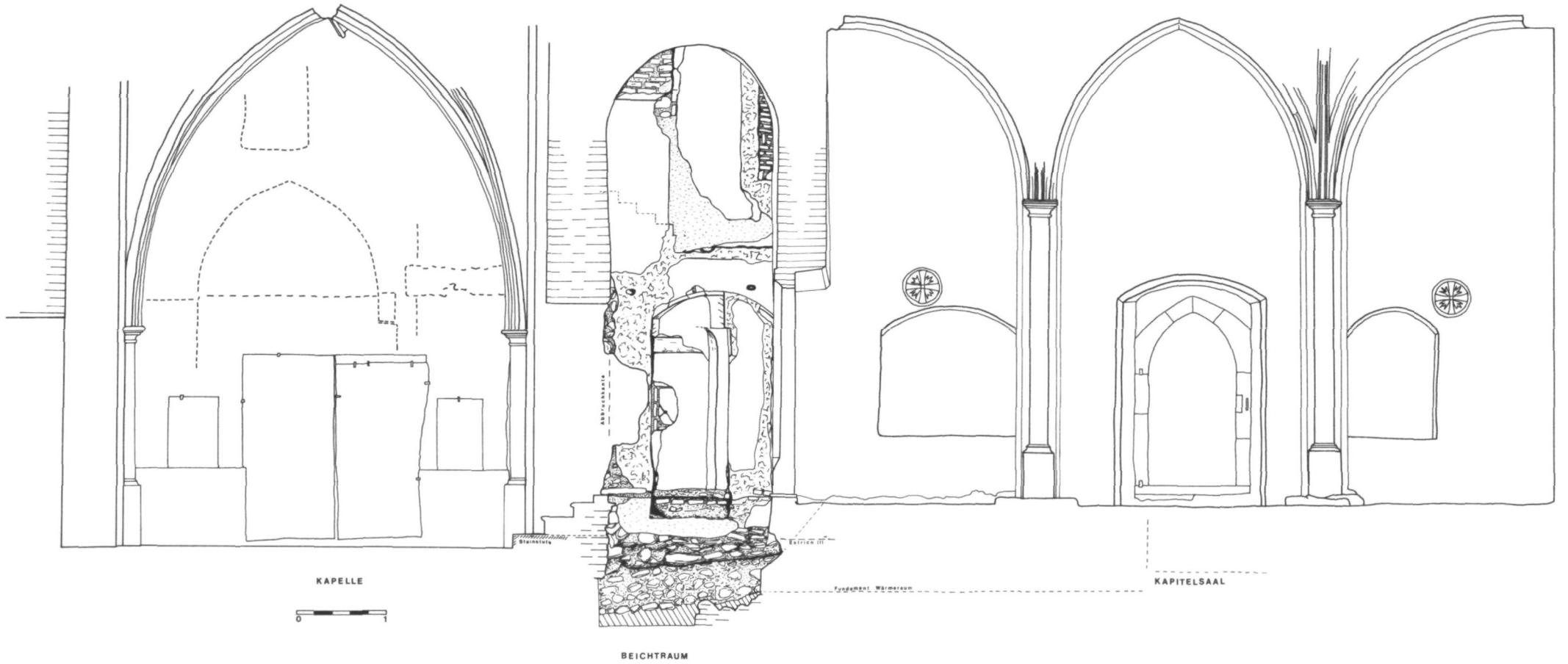


Abb. 43



WESTWAND



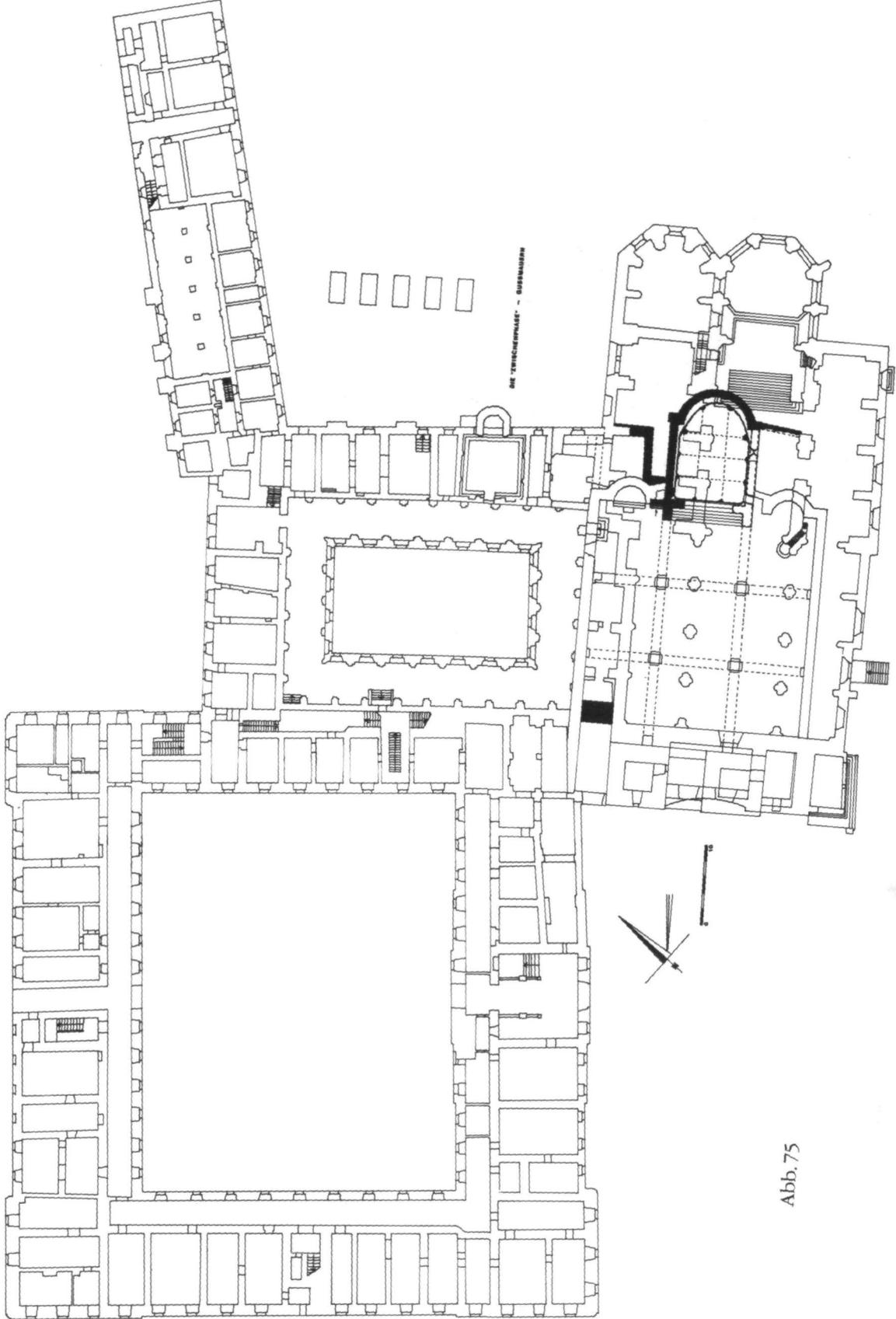


Abb. 75

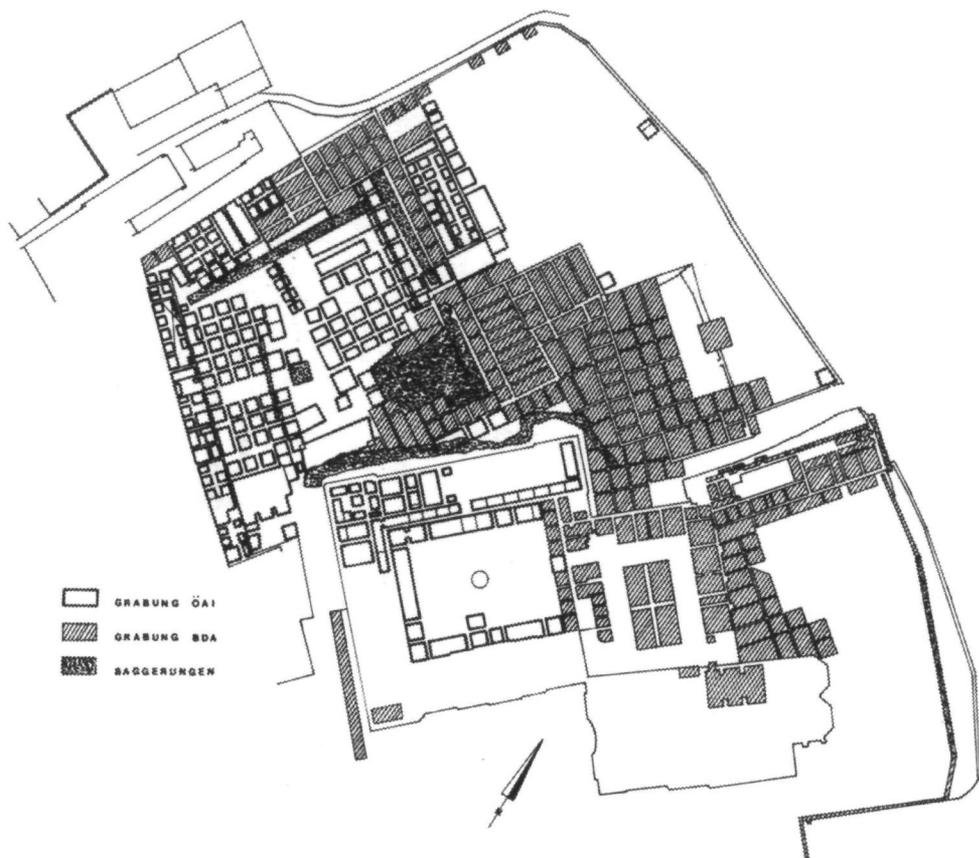


Abb. 76

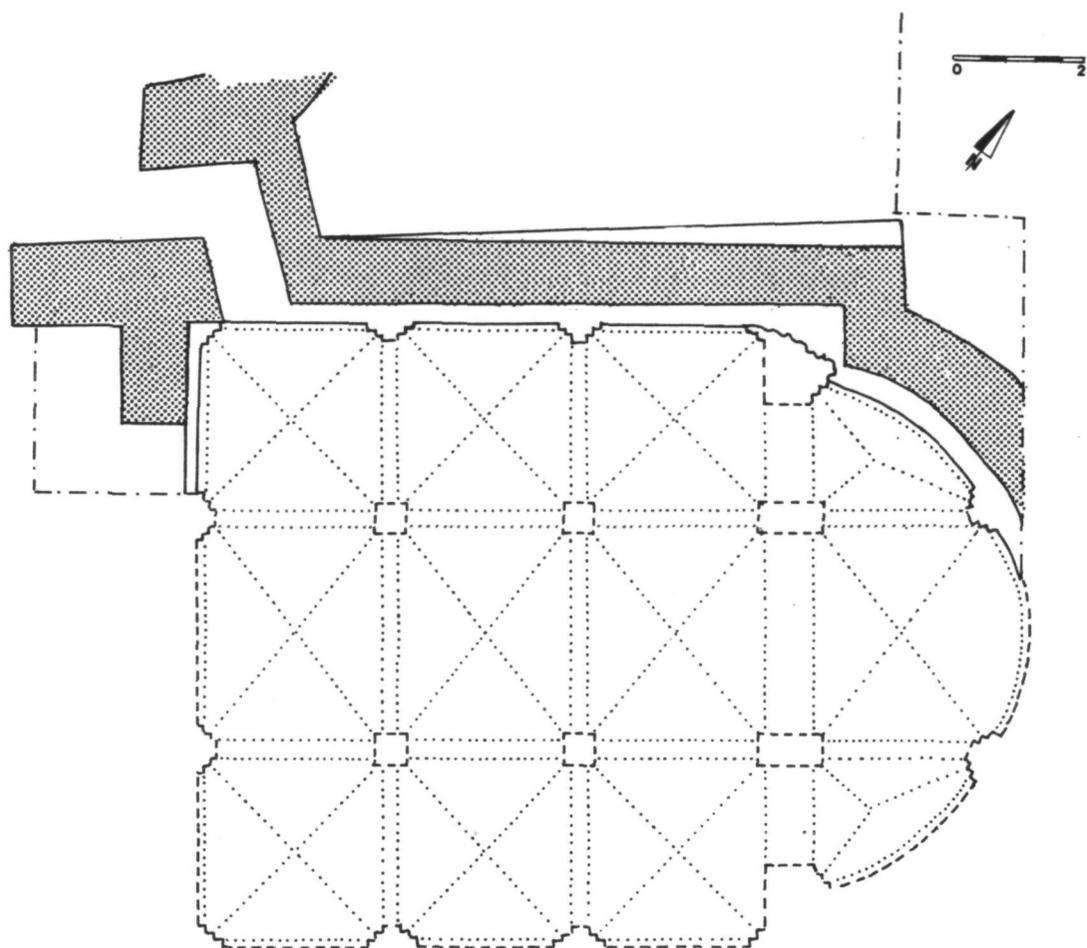


Abb. 76a

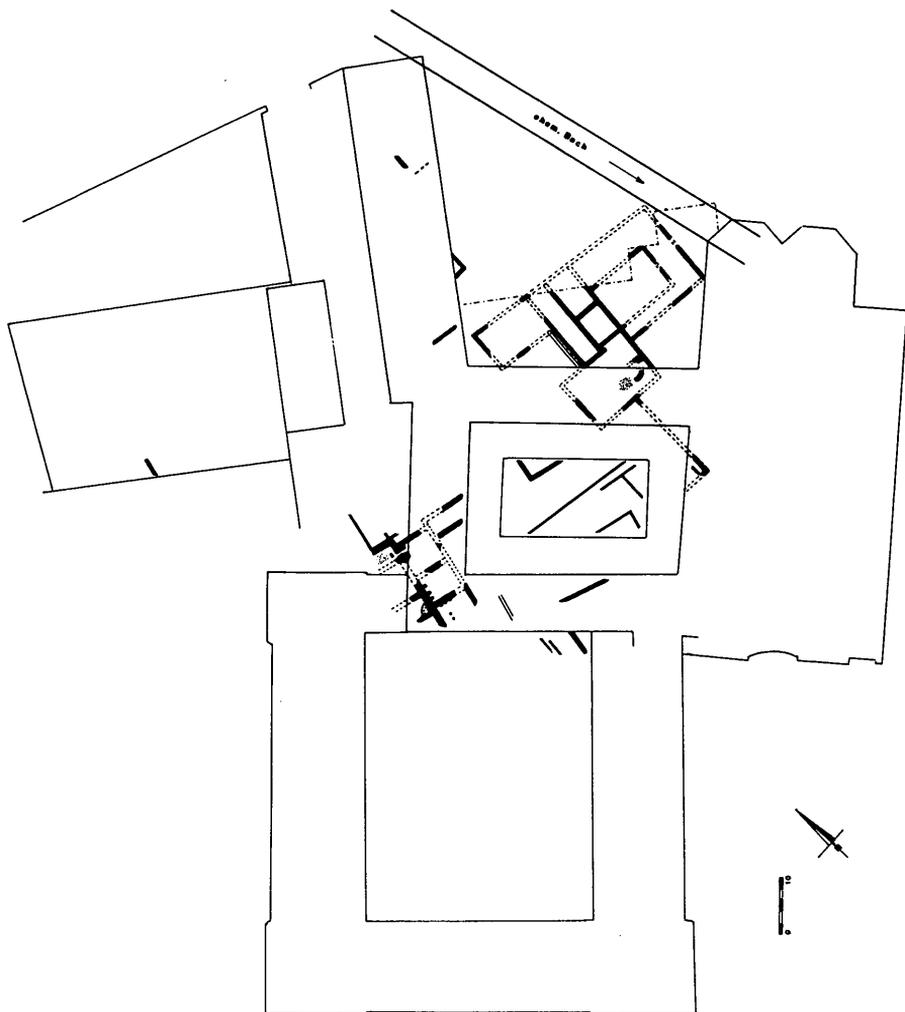


Abb. 77

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

- A. Überlegungen zum Siedlungsplatz
Abb. 1 Mondsee, Bez. Vöcklabruck, OÖ
- B. Abriß der Klostergeschichte
Abb. 2 Stich aus dem Jahre 1619, Stengelius, Monasterialogia
Abb. 3 Stich aus dem Jahre 1713, gotische Fassade der Stiftskirche und die heute abgetragene Pfarrkirche
Abb. 4 Stich aus dem Jahre 1750, Blick von Norden
- C. Archäologische Bauuntersuchungen des OÖ. Landesmuseums
C.2. Abb. 5 Schematischer Grundriß: Ostfundament Nordturm
Abb. 6 Ansicht Schnitt a – b
C.3. Abb. 7 Romanisches Fenster im Nordturm. (Photo Dr. Kunze)
Abb. 8 Die Abbruchstelle. (Photo Dr. Kunze)
- C.5. Abb. 9 Grabungsbefund Benediktuskapelle
Abb. 10 Benediktuskapelle Ansicht Schnitt a
- C.6. Abb. 11 Stiftskirche – Romanische Apsis
- D. Ausgrabungen des Bundesdenkmalamtes
- D.1. Grabung Petruskapelle
Abb. 12 Parzellenplan
Abb. 13 Grabungsplan Petruskapelle
Abb. 14 Bauphasenplan
Abb. 15 Profile I – VI
Abb. 16 Profile VII – XII
Abb. 17 Profile XIII – XV
Abb. 18 Vorromanisches Fundament unter der Seitenapsis. (Photo BDA)
Abb. 19 Grabungsübersicht. (Photo BDA)
Abb. 20 Eingang in die Krypta, Abmauerung von innen, in der Ecke abgetreppte Wandvorlage. (Photo BDA)
Abb. 21 Kryptascheitel mit abgetreppter Wandvorlage. (Photo Riesner)
Abb. 22 Nordschulter der Seitenapsis. (Photo BDA)
Abb. 23 Obere Abmauerung des Kryptaabganges mit Altarfundament. (Photo BDA)
Abb. 24 Untere Abmauerung des Kryptaabganges. (Photo Riesner)
Abb. 25 Seitenapsis mit Altarfundament. (Photo Riesner)
- D.2. Grabung Abstellraum
Abb. 26 Planum Abstellraum und Stiege
Abb. 27 Nordwand des nördlichen romanischen Seitenschiffes und Grabungsprofile
Abb. 28 Rechts unten römisches Fundament, links romanische Nordwand und romanische Estriche. (Photo Schwaighofer)
Abb. 29 Westwand mit vorromanischem Fundament B, angebautem Fundament C mit Mauerbank (C1) und Wandvorlage. Auf die Mauerbank auf- und an die Wandvorlage angesetzt die Abmauerung des Seitenschiffes (C2). (Photo Schwaighofer)
Abb. 30 Abgebrochene Treppe in den Kreuzgang. (Photo Schwaighofer)
Abb. 31 Flächiger romanischer Estrich (E3). (Photo Riesner)
Abb. 32 Die romanischen Estriche E2 und E3. (Photo Schwaighofer)
Abb. 33 Romanische Nordwand mit vermauerter Tür in den Kreuzgang und Westwand der Petruskapelle mit angerußtem Traufsims. (Photo Schwaighofer)
Abb. 34 Fenster in der romanischen Nordwand. (Photo Schwaighofer)
Abb. 35 Pflasterung mit Regenrinne, Blick nach Osten. (Photo Schwaighofer)
Abb. 36 Pflasterung mit Regenrinne, Blick nach Westen. (Photo Schwaighofer)
Abb. 37 SW – Ecke, römische Spolie im Fundament des gotischen Pfeilers. (Photo Riesner)
- D.3. Grabung Stiege
Abb. 38 Blick nach Osten, W – O laufendes vorromanisches Fundament mit ansetzendem Estrich. Darüber (Profil) romanischer Estrich mit Rußschicht. (Photo Schwaighofer)

- Abb. 39 W – O fluchtendes vorromanisches Fundament. Darüber N – S streifendes romanisches (?) Mauerfragment, durch gotisches Pfeilerfundament gestört. (Photo Schwaighofer)
- D.4. Grabung Kapitelsaal
- Abb. 40 Planum 3
- Abb. 41 Römische Schotterung in der NW-Ecke (Fundament ?), Südwange. (Photo Riesner)
- Abb. 42 SO-Ecke, spätrömische Schlauchheizung. (Photo Offenberger)
- Abb. 43 Planum 2
- Abb. 44 In Bildmitte N – S fluchtende Mauer (b) des „Wärmeräume“ und Herdplatte. Im Vorder- und Hintergrund Störungen, entstanden bei der Exhumierung der Bestattungen der Äbte. (Photo Riesner)
- Abb. 45 Kapitelsaal – Ostwand
- Abb. 46 Fenster im Nordteil der Ostwand. (Photo BDA)
- Abb. 47 Ostwand – Südliche Wange des Rechteckfensters. Die nördliche Wange zeigt den Abdruck des Spitzbogenfensters. (Photo Riesner)
- Abb. 48 Ornamentale Verzierung des Rechteckfensters. (Photo Offenberger)
- Abb. 49 NW-Ecke, Bestattung 1 und 2. (Photo Riesner)
- Abb. 50 Planum 1
- Abb. 51 Estrich IV und Exhumierungsschächte. (Photo Offenberger)
- Abb. 52 Estrich IV mit umlaufender Mörtelkante. (Photo Offenberger)
- D.5. Grabung Vorraum zum Kapitelsaal
- Abb. 53 Vorraum – Kapitelsaal, Westwand.
- Abb. 54 Vorraum – Westwand. (Photo Riesner)
- Abb. 55 Tür in den Kreuzgang. (Photo Riesner)
- D.6. Grabung Schloß SW-Ecke
- Abb. 56 Grabungsplan
- Abb. 57 Wappenstein des Abtes Wolfgang Haberl. (Photo Offenberger)
- Abb. 58 Mauer F (Hintergrund) und Mauer H von Osten. (Photo Offenberger)
- Abb. 59 Mauer H von Westen. (Photo Offenberger)
- Abb. 60 Kellerartiger Raum der jüngsten Bauphase. (Photo Offenberger)
- D.7. Grabung Pfarrhof (später Gemeindeamt)
- Abb. 61 Grabungsplan
- Abb. 62 Profil des Pfeilers und der eingesetzten Mauer.
- E. Interpretation
- Abb. 63 Rekonstruktionsversuch der römischen Mauern
- Abb. 64 Vorromanische Bauten – 1. Phase. Rekonstruktionsversuch
- Abb. 65 Vorromanische Bauten – 2. Phase. Rekonstruktionsversuch
- Abb. 66 Querschifflose Basiliken mit Staffelchor.
- 1 Tholey (Trier), Benediktinerklosterkirche, 13. Jh.
 - 2 Neustadt/Main, Benediktinerklosterkirche, karolingisch ?
 - 3 Brenz, St. Gallen, Stiftskirche, um 1200
 - 4 Salzburg, Virgildom und Folgebau
 - 5 St. Peter, Salzburg, 11. Jh.
 - 6 Wr. Neustadt, Maria Himmelfahrt, NÖ, um 1280
 - 7 Türje, Ungarn, frühes 12. Jh.
 - 8 Ják, Ungarn, 1220 – 1256
- Abb. 67 Romanik – 1. Phase. Rekonstruktionsversuch
- Abb. 68 Krypta – Grundriß. Rekonstruktionsversuch
- Abb. 69a Krypta – Längsschnitt. Rekonstruktionsversuch
- Abb. 69b Die Krypta von Amsoldingen, BE
- Abb. 70 Romanik – 2. Phase. Rekonstruktionsversuch
- Abb. 71a Rekonstruktionsversuch der Basilika mit Westturmfassade.
- Abb. 71b Der St.-Blasius-Dom zu Braunschweig. Grundriß und Darstellung am Grabmal Heinrichs des Löwen.
- Abb. 72 Benediktuskapelle, Blick von Westen. Im Hintergrund Stiegenaufgang (Grabung), in der Nordwand Ossarium.
- Abb. 73 Tür im Obergeschoß der Benediktuskapelle.
- Abb. 74 Fresken, Ende 13. Jh., im Obergeschoß der Benediktuskapelle.
- Abb. 75 Frühgotische „Zwischenphase“.
- F. Anhang: Übersicht über die archäologischen Untersuchungen 1986–1992
- Abb. 76 In den Jahren 1986 bis 1992 ergrabene Flächen.
- Abb. 76a Bauphasenplan
- Abb. 77 Rekonstruktionsversuch der römischen Bauten.

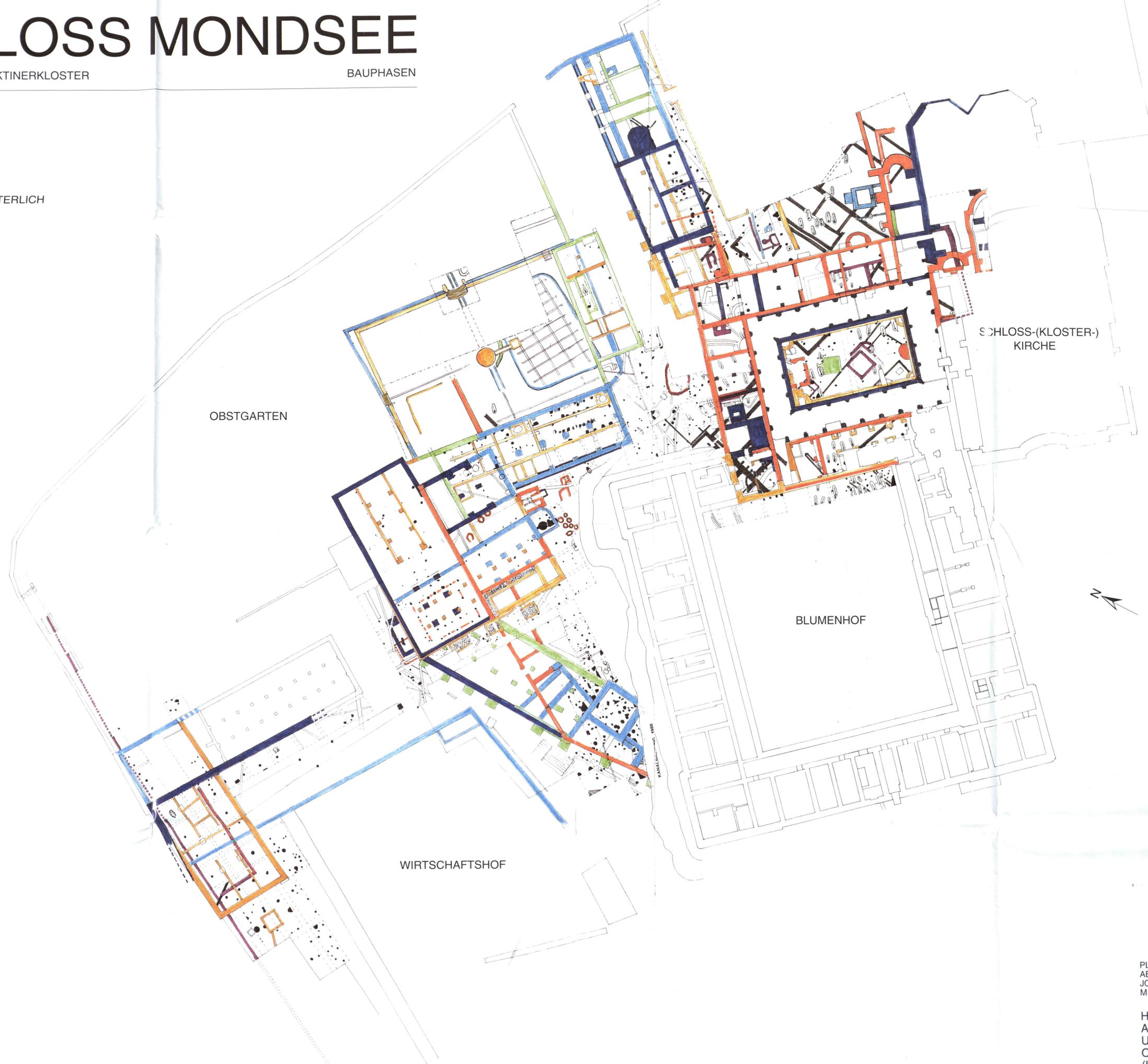
SCHLOSS MONDSEE

EHEMALIGES BENEDIKTINERKLOSTER

BAUPHASEN

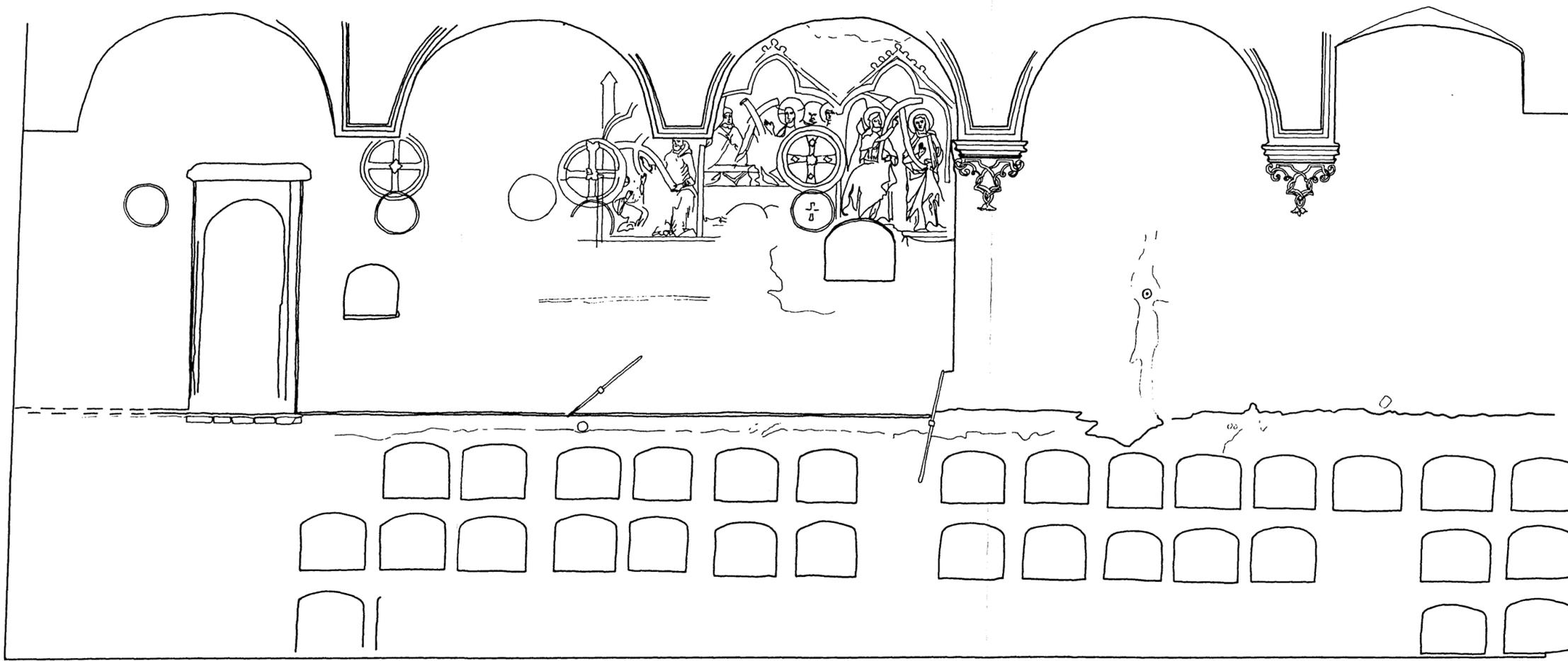
LEGENDE:

- RÖMISCH
- FRÜHMITTELALTERLICH
- ROMANISCH
- FRÜHGOTISCH
- SPÄTGOTISCH
- RENAISSANCE
- BAROCK



PLAN: BUNDESDENKMALAMT,
ABTEILUNG FÜR BODENDENKMALE,
JOHANN OFFENBERGER
M 1:400

HERAUSGEGEBEN VON:
ARCHE – ZEITSCHRIFT FÜR GESCHICHTE
UND ARCHÄOLOGIE IN OÖ UND
OBERÖSTERREICHISCHER MUSEALVEREIN
(LINZ 1993/94)



BENEDICTUS-KAPELLE
NORDWAND

STIEGENAUFANG
OSTPROFIL 0 1 SÜDPROFIL

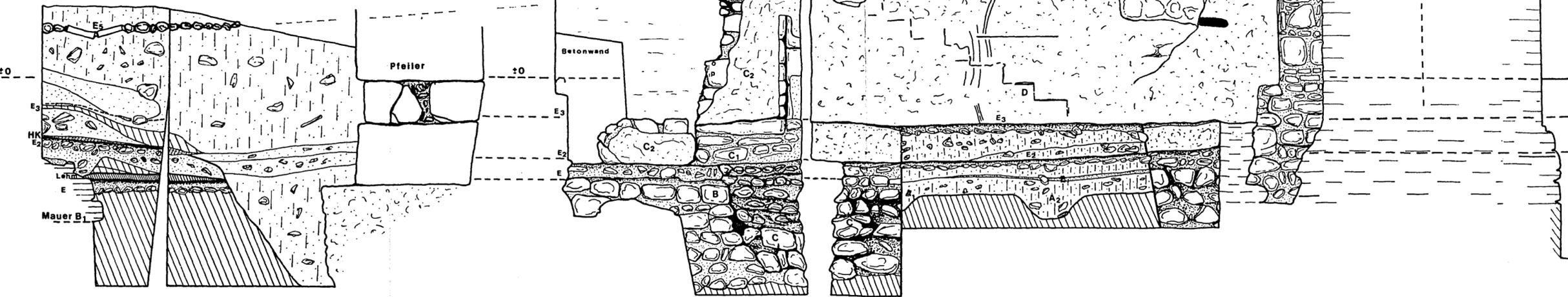
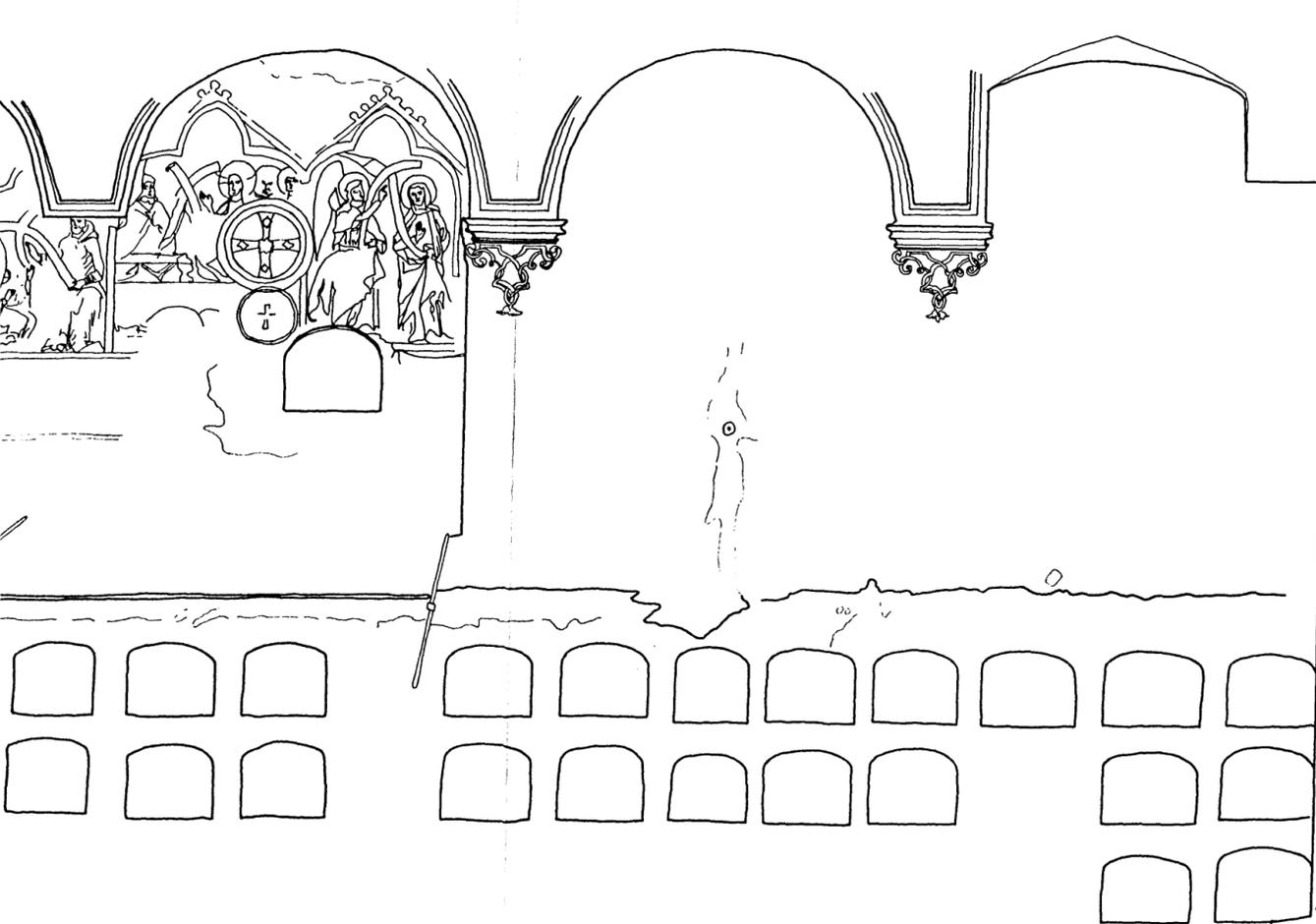
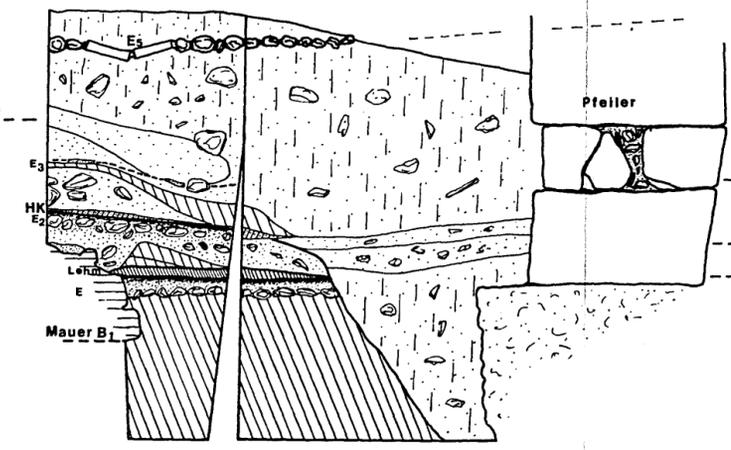


Abb. 27
Aus: Jb. OÖ. Musealverein, Bd. Nr. 138/1

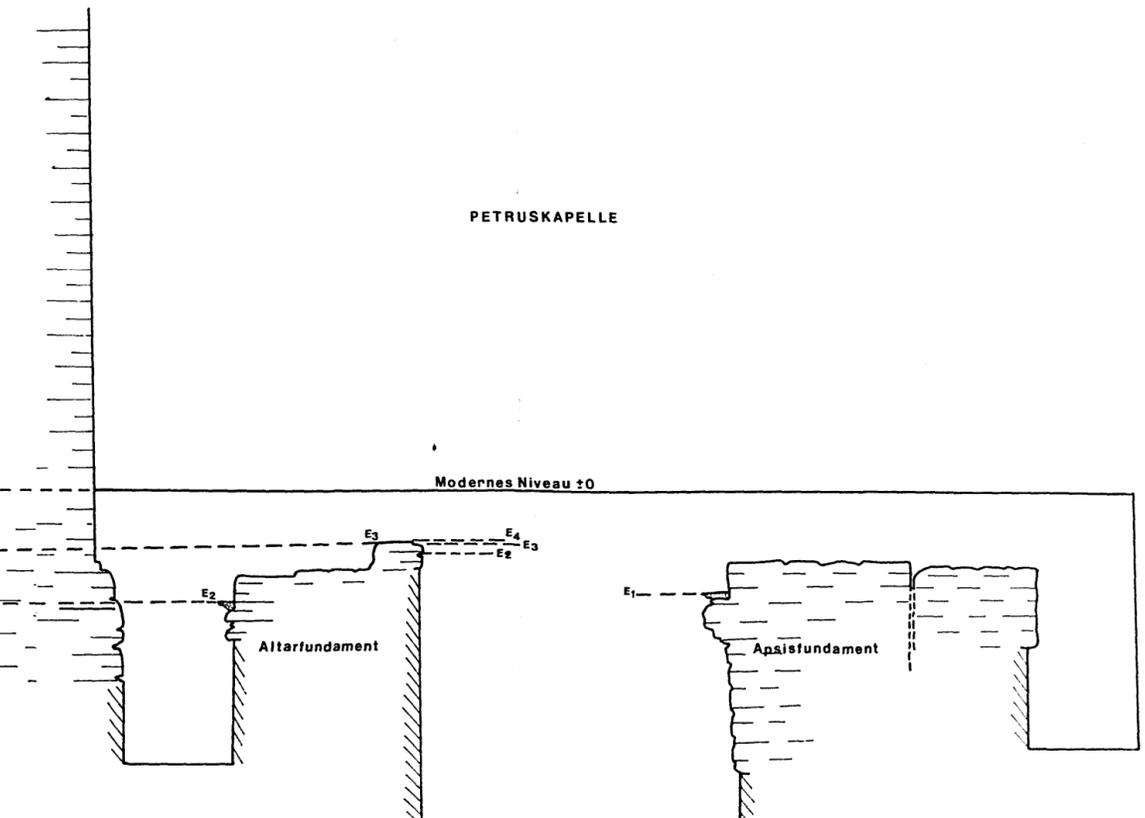
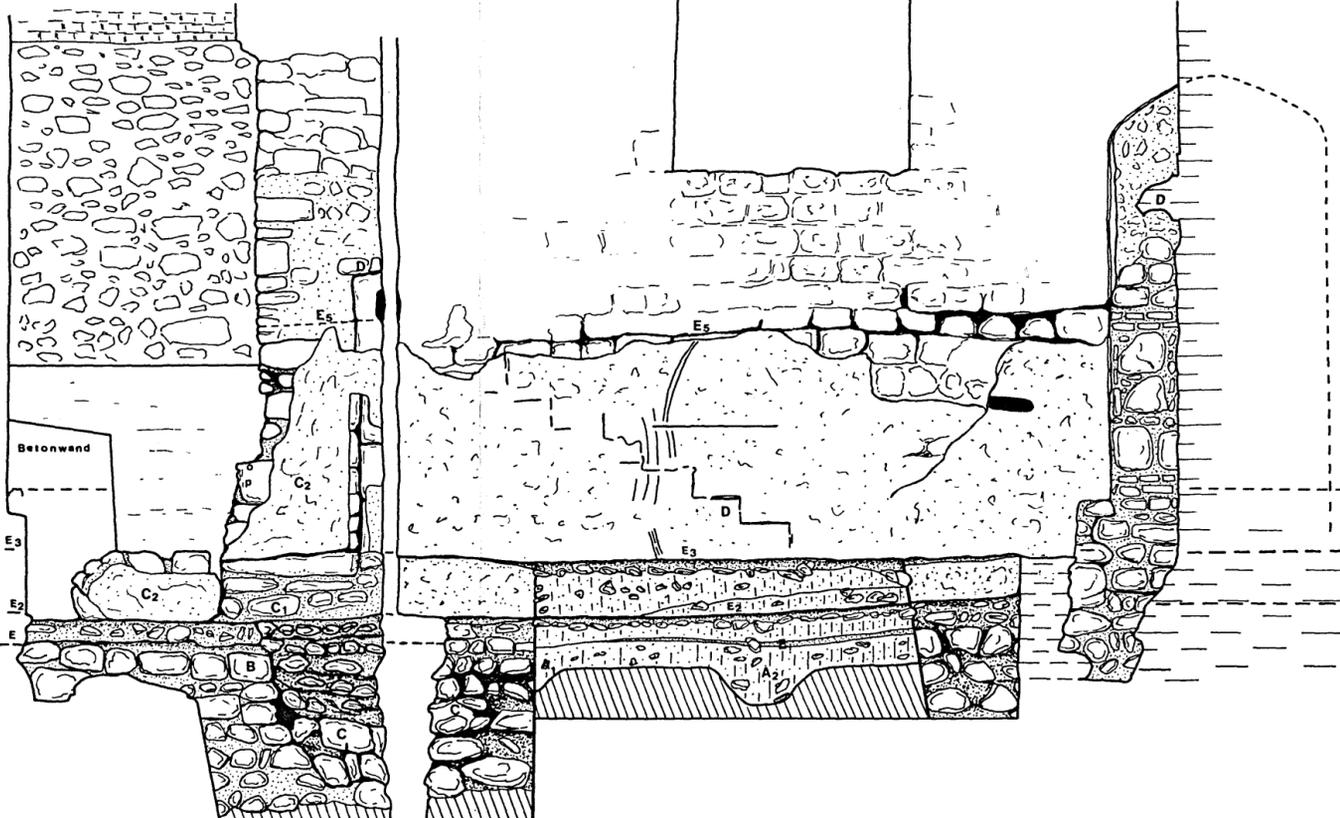


BENEDICTUS-KAPELLE
NORDWAND

STIEGENAUFANG
OSTPROFIL SÜDPROFIL



WESTWAND ABSTELL RAUM NORDWAND



PETRUSKAPELLE

Modernes Niveau ±0

Altarfundament

Apsisfundament

Abb. 50

Aus: Jb. OÖ. Musealverein, Bd. Nr. 138/1

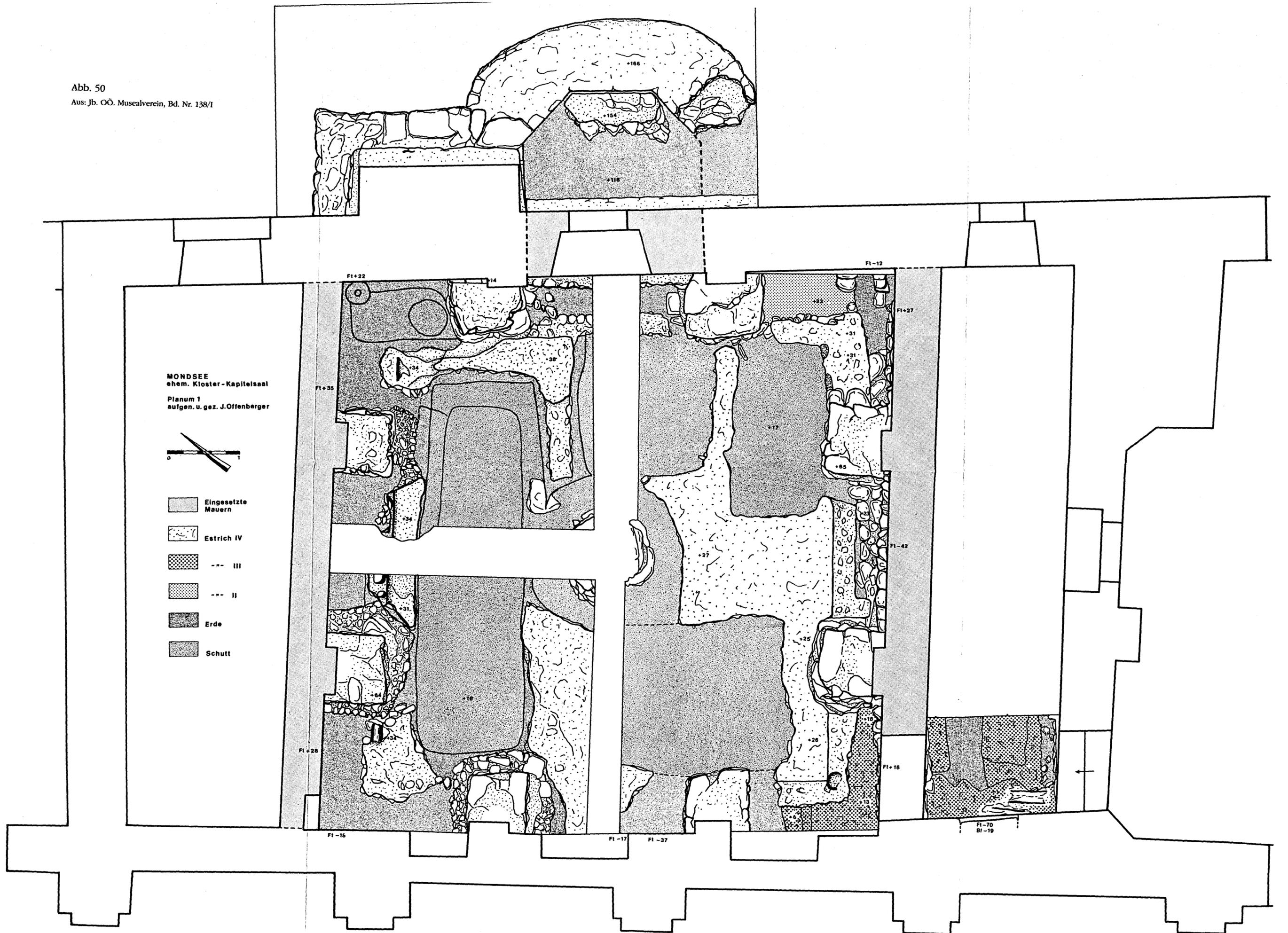


Abb. 40

Aus: Jb. OÖ. Musealverein, Bd. Nr. 138/1

